Friedhelm Feiler

Skizzen einer Stadt

Heimathistorische Beiträge zur Stadt Unna

Friedhelm Feiler

Skizzen einer Stadt

Heimathistorische Beiträge
zur Stadt Unna

Mit freundlicher Unterstützung

Sparkasse Unna

Stadtwerke Unna

Verein der Freunde und Förderer des Hellweg-Museums der Stadt Unna e.V.

Impressum

Friedhelm Feiler
Skizzen einer Stadt

Herausgeber
Verein der Freunde und Förderer des Hellweg-Museums der Stadt Unna e.V.

Copyright © 2009 Friedhelm Feiler
Alle Rechte vorbehalten.

Bildquellennachweis
Alle Bilder sind urheberrechtlich geschützt. Urheber / Rechtsinhaber: s. S. 103

Gestaltung
Thomas Kersten, Unna

Umschlaggestaltung unter Verwendung einer Abbildung einer Zeichnung von Gustav Lambardt (Blick auf den Eselsbrunnen, Alter Markt), 1980

1. Auflage im November 2009

Der Erlös durch den Verkauf des Buches fließt ausschließlich dem Verein der Freunde und Förderer des Hellweg-Museums der Stadt Unna e.V. zu.

Inhaltsverzeichnis

Grußwort des Bürgermeisters Werner Kolter 5

Vorwort 6

Heimathistorische Beiträge zur Stadt Unna

1. Unna und der Freiherr vom Stein 8
2. Ludendorff in Unna 14
3. Am 28. April 1907 – vor 100 Jahren – erfolgte die erste Beisetzung auf dem neu angelegten Unnaer Südfriedhof 17
4. Mit der „Internationale“ verabschiedet 19
5. Am Puls des Zeitgeschehens 24
6. Ein nicht ganz unbedeutender Beitrag zur Königsborner Badgeschichte 27
7. Der Tag des Judenboykotts 35
8. Vor 75 Jahren, am 30. Januar 1933, erfolgte Hitlers Machtergreifung 40
9. Die Zerstörung der Möhnetalsperre am 17. Mai 1943 durch britische Bombenflugzeuge 46
10. Die Unnaer Bürgermeisterkette und das 700-jährige Stadtjubiläum 51
11. Wilhelm Buschulte, ein weithin geschätzter heimischer Künstler 56
12. In Memoriam Gustav Lambardt „Man muss ehrlich sein, wenn man der Geschichte dienen will“ 60
13. „Wir lassen uns das Rauchen nicht verbieten“ 62
14. Am 11. Oktober 1833 – vor 175 Jahren – erfolgte die Einweihung von Unnas drittem Rathaus 68
15. Zur 400-jährigen Wiederkehr des Todestages des streitbaren lutherischen Theologen und Liederdichters D. Philipp Nicolai (1556 – 1608) 73
16. Über den Salztransport 78
17. Die Förderer 98
18. Personenregister 100
19. Bildquellennachweis 103

Gewidmet meinen Enkelkindern
Josephine und Katharina

Grußwort

Unna ist eine Stadt mit Geschichte und vielen Geschichten.

Die erstmalige urkundliche Erwähnung erfolgte vor über 950 Jahren und die Verleihung der Stadtrechte vor über 700. Seit damals hat Unna einen tiefen Wandel von einem kleinen Hellwegdorf, über eine Ackerbürgerstadt bis hin zur modernen Kreisstadt mit Industriestandort und regional bedeutsamen Dienstleistungszentrum erlebt.

Die Geschichte der Stadt Unna ist aber zu allen Zeiten die Geschichte ihrer Bürgerinnen und Bürger gewesen. Alles, was unsere Stadt ausgemacht hat und ausmacht, verdankt sie in erster Linie dem Wirken, Ideenreichtum und Engagement ihrer Einwohner.

Wenn wir uns heute mit der Geschichte unserer Stadt beschäftigen, so ist dies deshalb nicht nur eine bloße Betrachtung der Vergangenheit. Es ist gerade auch eine Auseinandersetzung mit uns, unserer Heimat und unserer Identität. Mit dem Blick auf die Historie der Stadt können wir so einen Bogen in die Gegenwart und in die Zukunft schlagen.

Mit seiner neuen Sammlung von Aufsätzen leistet Friedhelm Feiler hierzu einen weiteren Beitrag, für den ich ihm meine Anerkennung ausspreche.

Wie schon ein Blick in das Inhaltsverzeichnis zeigt, ermöglichen seine akribische Recherche, seine Liebe zum Detail und sein Einfühlungsvermögen wieder interessante Einblicke in bekannte und weniger bekannte Kapitel der facettenreichen Unnaer Stadtgeschichte.

Friedhelm Feiler zeigt dabei auch, dass er das lokale Geschehen in Zusammenhängen begreift, die über die Stadtgrenzen hinausreichen. Stadtgeschichte ist nahe Geschichte, aber auch immer Spiegel der Zeit.

Werner Kolter
Bürgermeister

Vorwort

Der weltoffene und reiselustige Pfarrer Johann Moritz Schwager (1738 – 1804) aus Jöllenbeck bei Bielefeld erwähnt in seinen 1804 veröffentlichten „Bemerkungen auf einer Reise durch Westphalen, bis an und über den Rhein“, dass er auf dieser 4-wöchigen Reise auch der Stadt Unna 1802 einen Kurzbesuch abstattete. Pfarrer Schwager galt als hervorragender und nimmermüder westfälischer Schriftsteller, aus dessen Feder 24 Bücher und zahlreiche Aufsätze unterschiedlicher Themenbereiche hervorgingen.

In seinem vorerwähnten Reisebericht lässt er einer sehr eingehenden Beschreibung der ihn offensichtlich stark beeindruckenden „Feuermaschine“ an der Saline Königsborn nur relativ knappe Kommentare zur Stadt Unna selbst folgen. „Unna fand ich weit schöner, wenigstens weit weniger häßlich, als ich es mir gedacht hatte“.

Dabei war ihm die offensichtlich zwiespältige Erinnerung an einen gleichfalls kurzen Besuch in der Stadt während des 7-jährigen Krieges (1756 – 1763) noch ziemlich präsent. Während dieses Besuches übernachtete er nämlich bei einem jungen Mann, der ihn „kalt“ behandelte und nach Aussage Pfarrer Schwagers „nicht allein Geld, sondern ziemlich viel“ nahm.

Und so äußerte er sich denn weiter: „Dies mogte, ohne daß ich es merkte, einen Schatten auf die Stadt geworfen haben, und da ich nachher weit schönere Städte sah, auch wohl mit weit höflicheren Leuten Umgang bekam, so blieb der Eindruck wider meinen Willen.“

Über Esel in Unna wusste er zu berichten: „Der erste Ton, den ich diesmal in der Stadt hörte, war freilich wieder das häßliche Y-anen eines Esels; aber ich ließ mich dadurch zu keiner weiteren Ungerechtigkeit gegen eine Stadt einnehmen, die doch nicht aus lauter Eseln oder Eselbesitzern besteht.“ Erkennbar ambivalente, tief hintergründige Bemerkungen in Bezug auf unsere Heimatstadt Unna!

Nun, und da Schwagers Beschreibungen die Esel in Unna miteinbeziehen, Unnas Geschichte und „Merkwürdigkeiten“ (Urton Schwager) aber weitestgehend unerwähnt blieben, möchte ich sie mit diesem Buch recht herzlich und sehr persönlich zu einer unternehmungslustigen Wanderung durch unterschiedliche Phasen der Unnaer Historie einladen.

Und um aktuelle Stadtbegebenheiten dabei nicht ganz außen vor zu lassen, muss ich erneut, dafür aber definitiv, den Esel in meinem Vorwort hinzubemühen. Wahrscheinlich hat Unna in seiner Geschichte nie zuvor über eine derartige Anzahl von Eseln verfügt wie gegenwärtig. Eine Vielzahl von eselfreudigen Paten sowie ein überaus vorwitziger Beschluss des Ausschusses für

Stadtentwicklung ermöglichten den eilfertigen Import zahlreicher polnischer Glasfaseresel, die das Unnaer Stadtbild nunmehr „tierisch bereichern“. Trotzdem darf man Johann Moritz Schwager auch heute noch bei seiner Feststellung recht geben, dass „die Stadt doch nicht aus lauter Eseln oder Eselbesitzern besteht“.

Darüberhinaus bin ich einigen meiner Leser eine erläuternde Klarstellung schuldig: Die Zusammenstellung meiner Aufsätze erfolgt keinesfalls nach individueller Lust und Laune, sondern hat entweder einen chronologischen Hintergrund in Anlehnung an festliegende Erinnerungstage, oder ich glaubte, zu einem bestimmten Themenbereich nunmehr über einen ausreichenden Wissensstoff zu verfügen, um mich damit an die Öffentlichkeit zu wagen. Alle erörterten Themen sind lediglich als der Stadtgeschichte förderliche Mosaiksteinchen zu betrachten, die jeweils nur begrenzte Teilaspekte beleuchten können.

Dem Leser wünsche ich jedenfalls wiederum ein ungetrübtes und möglichst entspannendes Lesevergnügen.

Unna, im Oktober 2009

Unna und der Freiherr vom Stein

verfasst 2007

Am 25. Oktober 1757 – 250 Jahre zurückblickend – wurde Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein in Nassau, im unteren Lahntal, als Spross einer alten, streng evangelischen, reichsritterlichen Familie geboren. In die Geschichte ging er ein als der wohl bedeutendste preußische Reformer während der überaus unruhigen napoleonischen Ära, wobei seine „Nassauer Denkschrift“ sowie die „Bauernbefreiung“ und die „Städteordnung“ zeitlos mit ihm verbunden bleiben.

Würde man versuchen, seine geniale Persönlichkeit in Kurzform zu charakterisieren, so käme man vielleicht zu folgender Formulierung: Er lebte, um zu lernen und lernte, um zu dienen, ohne aber jemals ein Untergebener sein zu können. Es machte ihm nichts aus, jedem alles zu sagen, und er wird als ein mit „Feuer und Geist geladener Mann“ beschrieben, „dem es an Mut und Aufrichtigkeit nie mangelte“.

Stein war nach 4-jährigem Jura-Studium in Göttingen, anschließendem Praktikum beim Reichskammergericht in Wetzlar und längeren Studienreisen 1780 in den preußischen Staatsdienst eingetreten. Die Einstellung als preußischer Kammerherr und Referendar im Bergwerks- und Hüttendepartment des Berliner Generaldirektoriums erfolgte auf Anraten und Empfehlung des mit seinem Elternhaus befreundeten einflussreichen Ministers von Heinitz. Dieser, sein hoher Gönner, veranlasste, dass Stein ihn bei seinen zahlreichen aufschlussreichen Informationsreisen, die ihn auch nach Westfalen führten, häufig begleiten konnte.

1784 wurde er zum Direktor des Oberbergamtes Wetter/Ruhr ernannt, wobei zu seinen Dienstobliegenheiten auch die Aufsichtspflicht über die größte preußische Saline in Westfalen, das Salzwerk in Unna-Königsborn, gehörte. Da Stein ein die Probleme pragmatisch und effizient angehender Mann der Tat war, der jedoch allen seinen Ausführungen stets eine akribische Informations- und Vorbereitungsphase voranzustellen pflegte, unternahm er Mitte des Jahres 1791 eine 4-wöchige instruktive „hallurgische“ Besichtigung der „Coctur zu Unna“. Wiederholt erwähnt Stein in seinen zahlreichen Briefen an den Minister Graf von Reden das Salzwerk in Königsborn und unterbreitet überlegt Vorschläge, um „einige innere haußhälterische Verbesserungen“ zu bewirken. Auf Veranlassung Steins kam hier dann auch der Bau des „langen Gradierwerkes“ (ab 1795), die Anlage einer Tretradkunst und zweier kleiner Windmühlen zustande. Die wohl bedeutendste, auf seine Intentionen zurückzuführende Neuanlage stellte die am 30.8.1799 in Betrieb genommene „Feuermaschine“, die erste Dampfmaschine in den preußischen Westprovinzen, dar.

Um die technische Entwicklung und die praktische Wirkungsweise moderner Dampfmaschinen in dem seinerzeit auf diesem Gebiet fortschrittlichsten Land, nämlich England, kennen zu lernen und zu studieren, hielt sich Stein von Dezember 1786 – Juli 1787 dort auf. Der britische Ingenieur und Unternehmer Matthew Boulton – 1755 gründete er mit dem Erfinder James Watt das Unter-

nehmen Boulton & Watt, in dem Watts Erfindung der Dampfmaschine ausgewertet wurde – warnte allerdings „vor Stein als einem höchst gefährlichen Spion, dem nichts gezeigt werden dürfe“, und James Watt wiederum warnte Stein höchstpersönlich davor, „sich englische Konstruktionspläne zu beschaffen“. So endete denn Steins mit großen Erwartungen angetretene 7-monatige Studienreise in England mit einem ernüchternden Misserfolg, was allerdings von seinen hallurgischen Königsborner Aktivitäten keineswegs behauptet werden kann.

In einem Brief Steins an Reden vom 12. April 1791 erwähnt er den später als engagierter Direktor der Saline Königsborn positiv in Erscheinung getretenen Bertram Rollmann (1765 – 1853), den er auf einer seiner informativen Instruktionsreisen mitzunehmen beabsichtigt, und dessen berufliche Förderung er für „sehr nöthig hält“. Offensichtlich hatte der damals noch junge Salineninspektor Rollmann auf Stein einen bemerkenswerten Eindruck hinterlassen und erfreute sich dessen besonderer Wertschätzung.

Letztlich gab Stein auch für den Bau der 1793 an der heutigen Friedrich-Ebert-Straße errichteten Salinenschule (häufig auch „Knappschaftsschule“ genannt), die von der königlichen Salinenverwaltung für die etwa 30 schulpflichtigen Kinder der Salinenbeschäftigten vorgesehen war, den wesentlichen Anstoß. Aus einem 1798 abgefassten Inspektionsbericht ist zu entnehmen, dass sie zu den besten Schulen in der gesamten Grafschaft Mark gehörte.

1792 besuchte vom Stein die am 22.2.1792 von 65 der gehobenen Unnaer Bürgerschaft zuzuordnenden Mitgliedern gegründete „Gesellschaft Societät“ und trug sich in das heute noch vorhandene „Goldene Buch“, ein Matrikel- und Lagerbuch, ein. Der Aufenthalt des Freiherrn vom Stein im seinerzeitigen an der Nordseite des Alten Marktes gelegenen Gildehaus – die neu gegründete Gesellschaft tagte zunächst in der 2. und 3. Etage dieses Hauses – gilt somit als hinreichend schriftlich belegt.

Zu den dringlichsten und deshalb bevorzugten Dienstobliegenheiten des Freiherrn vom Stein sowohl als Bergamtsdirektor (1784 – 1793) wie auch später als Präsident der klevisch-märkischen Kammern (1793 – 1796), Oberpräsident sämtlicher westfälischer Kammern (1796 – 1803) und Oberkammer-Präsident von Münster und Hamm (1803 – 1804) gehörte auch der Bau, Ausbau und die laufende Instandhaltung der sich in einem ganz erbärmlichen Zustand befindlichen Wege und Straßen (Chausseen) in der westfälischen Region. Straßen hatten sowohl unter verkehrstechnischen als auch volkswirtschaftlichen Aspekten eine immense, nicht nur lokale Bedeutung. So bereiste Stein bereits 1787 zu Informationszwecken die westfälischen Verkehrswege und hielt dabei auch den Bau einer Kunststraße von Hamm über Unna bis zu den Bergwerken in Hörde und darüber hinaus für dringend geboten. 1788 wurde dann auch unverzüglich mit entsprechenden Arbeiten begonnen. Während Steins etwa 20-jährigem segensreichen Wirken in Westfalen blieb der Ausbau eines funktionsfähigen Straßennetzes eines seiner ständigen Anliegen, zudem er selbst wegen seiner häufigen Dienstreisen zwingend auf gut benutzbare Verkehrswege angewiesen war.

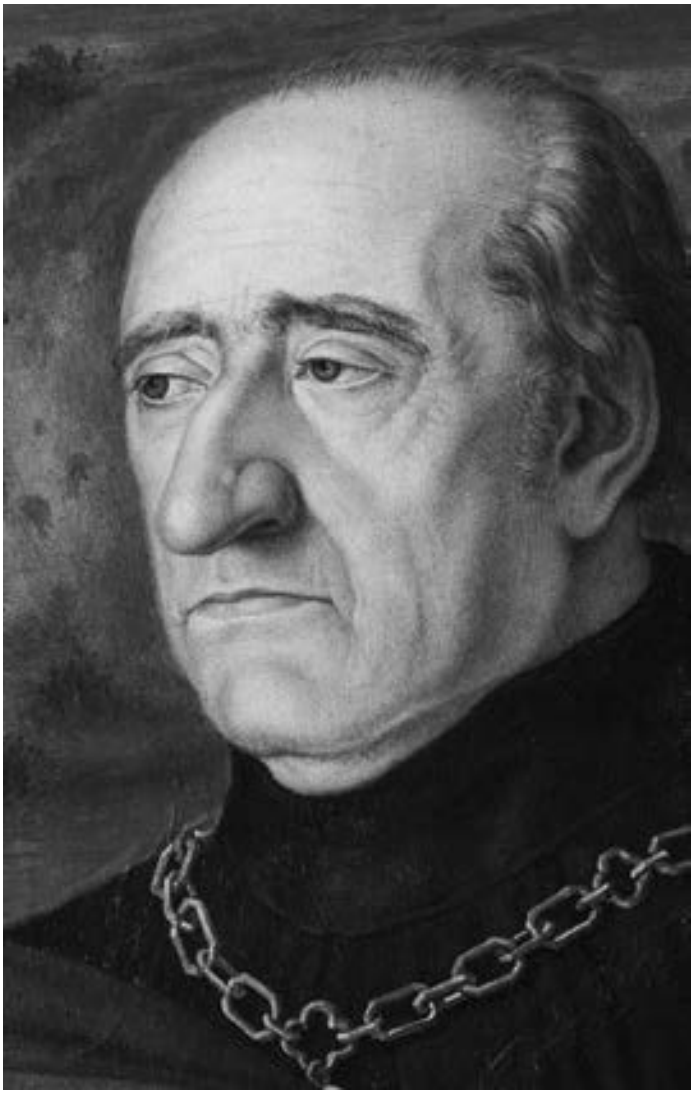
Nach Steins steilem Aufstieg 1804 zum preußischen Finanz- und Wirtschaftsminister – eine staatstragende Schlüsselposition – erfolgte 1807 ein ebenso tie-

fer Absturz. Der aufgrund offensichtlich unüberbrückbarer Meinungsgegensätze stark verärgerte König Friedrich Wilhelm III. (1797 – 1840) hatte seinem aus guten Gründen eigenwillig beharrenden Staatsminister am 3.1.1807 eine Auflösung seines Dienst- und Treueverhältnisses nahegelegt, die dieser auch unverzüglich annahm. Doch bereits im Juli 1807 rief der gleiche König – nunmehr auf Betreiben Napoleons, der Steins kongeniales Wirken erkannt hatte – Stein wieder zurück und ernannte ihn zum leitenden und damit nahezu allmächtigen Staatsminister.

Aber Stein betrieb eine „Politik von Fall zu Fall"! Als nämlich ein von Stein verfasster vertraulicher Brief, in dem er sich als erbitterter Gegner Napoleons zu erkennen gibt, den Franzosen in die Hände fiel, blieb ihm nur noch als nunmehr „steckbrieflich gesuchter" Feind Frankreichs Ende 1808 die Flucht in das Exil im österreichischen Böhmen.

1812 wurde Stein bis zum Wiener Kongress 1814/15 Berater des russischen Zaren Alexander I., um auch hier parallel laufend fruchtbringend für Preußen zu wirken.

Danach verabschiedete er sich von der großen Politik und erwarb 1816 im Austausch gegen seine Besitzung Birnbaum in Posen die säkularisierte Prämonstratenser-Probstei Cappenberg im heutigen Selm als Altersitz – keinesfalls jedoch als Altersruhesitz. Auch von hier aus nahm er durch Denkschriften und den preußischen König beratende Aktivitäten weiterhin Einfluss auf das politische Geschehen des Landes.



Brustbild des Freiherrn vom Stein, Ausschnitt aus dem Gemälde „Der Tod Barbarossas" auf Schloss Cappenberg, gefertigt 1832 von Julius Schnorr von Carolsfeld

Als Schlossherr von Cappenberg sind wiederum häufige Kontakte und Berührungspunkte zum nahe gelegenen Unna nachweisbar. So erwähnt Stein in einem Brief vom 2. Juli 1830 eine am 30. Juni 1830 „Am Solbrunnen bei Unna" stattgefundene Konferenz, die in Anwesenheit von „18 Jagdberechtigten, einschließlich des Bürgermeisters der Stadt, Herrn Perizonius, klärende Ergebnisse zur immer

wieder zu Streitigkeiten führenden Aufteilung der Koppeljagd“ (Jagdgerechtigkeit Kleinwild zu schießen) und zur Einstellung der Brakkenjagd für die Dauer von zehn Jahren erbringen sollte. Immerhin hatte der auf Ausgleich bedachte Stein es als Interimslösung hier erreicht, dass nunmehr entstehende Streitigkeiten nie durch Prozesse, sondern durch Vergleich oder schiedsrichterlichen Spruch entschieden werden sollten. Der stets gemeinwohldenkende Schlichter nahm denn auch gemeinsam mit dem Unnaer Bürgermeister Perizonius und Herrn von Bodelschwingh-Heide die weitere Leitung „des Geschäftes“ wahr.

Es ist aber vielleicht auch als nicht ganz so abwegig zu betrachten, dass der Kastellan, zugleich „Brunnenwirt“, im hier 1818 gegründeten Luisenbad durch seine in Westfalen anerkannte und geschätzte vorzügliche Bewirtung die Stimmungslage der streitbaren Konferenzteilnehmer zu entgegenkommender Kompromissbereitschaft anregte.

Von seinem Schloss Cappenberg aus pflegte Stein die wirtschaftliche und politische Lage in seinem westfälischen Umland interessiert, kritisch und auch sorgenvoll zu beobachten. So beanstandete er u. a. den „Mangel an tüchtigen Männern“ bei der Auswahl kommunaler Mandatsträger und spricht auch unter ausdrücklicher Erwähnung Unnas von „schlechten Wahlen“.

Bei der Spezifizierung nach der technischen und unternehmerischen Entwicklung westfälischer Städte findet Unna zwar auch als „sonst bedeutende Stadt“ differenzierende Erwähnung, wird jedoch nicht als mit Städten wie Iserlohn, Altena, Schwelm, Hagen, Hattingen oder gar Essen unter den vorgenannten Kriterien gleichrangig herausgehoben.

Dass im Übrigen der Freiherr vom Stein sich auch in Unnaer Interna gut auskannte, wird nachfolgend belegt.

Von Frankfurt aus schreibt er am 7. März 1824 an seinen ihm sehr vertrauten Rentmeister Poock auf Cappenberg: „Ich rate sehr, Herrn Schulz in Unna (der Unnaer Arzt Dr. Max Schulz war einer der Mitbegründer des Luisenbades) über Ihre bisherige medizinische Behandlung .... und über eine Brunnen- und Badekur zu konsultieren und wünsche Ihnen allen göttlichen Segen.“

An seine Tochter Henriette schreibt er am 12. Oktober 1822 aus Cappenberg, dass er sie mit seiner Kutsche aus Paderborn abholen lassen wolle und rät dazu, den Weg „über Werl, Unna, Lünen, welches der beste ist, und fast durchaus Chausseen hat“ zu nehmen. Weiterhin empfiehlt er, „ein gutes Wirtshaus .... in Unna bei Overweg“ (Gasthaus am Alten Markt, in dem auch Heinrich Heine 1821 und 1843 verweilte).

Gästen, die ihn auf seinem Schloss Cappenberg zu besuchen wünschten, teilte er schriftlich mit, dass er sie mit seiner Kutsche von der Poststation in Unna abholen lassen werde.

Da man auf Steins überragenden Geist und seine in langen fleißgeprägten Arbeitsjahren erworbenen umfangreichen und wertvollen Kenntnisse und Erfahrungen auf vielen Gebieten nicht verzichten wollte, ernannte ihn der preußische König am 17. Mai 1826 – bereits 68-jährig – zum Landtagsmarschall (Präsident) der ersten drei westfälischen Provinziallandtage. Auch hier pflegte er selbstlos wirkend und weitblickend dem Gemeinwohl seines Landes zu dienen.

Als der Freiherr vom Stein am 29. Juni 1831 im 74. Lebensjahr auf seinem ihm zur zweiten Heimat gewordenen Schloss Cappenberg aus einem überaus bewegten und extrem arbeitsreichen Leben schied, da hinterließ er nicht nur im Hof des Schlosses eine bewegt trauernde Menschenmenge, sondern auch die Stadt Unna hatte alle Veranlassung, seiner in tiefer Dankbarkeit und persönlicher Anteilnahme zu gedenken.

Begraben wurde er in der vom Stein'schen Familiengruft in Früchtbei Bad Ems, etwa 10 km von seinem Geburtsort Nassau entfernt.

Am 19.3.1908 wurde in Unna-Königsborn in Erinnerung an den auch die Nachwelt noch beeindruckenden preußischen Staatsmann und Reformer vom Stein eine Straße nach ihm benannt.

Und wer sich heute in Unnas Straßen bewegt, kann davon ausgehen, dass viele davon auch bereits vom Freiherrn vom Stein benutzt wurden – und sei es auch nur in der Kutsche, dem damals noch üblichen Reisegefährt. Sein unermüdlicher und machtvoll tätiger Geist schwebt auch heute noch vermächtnisvoll über unserer Heimatstadt Unna.

Das repräsentative und absolut standesgemäße Schloss Cappenberg des Freiherrn vom Stein, „ein Originalschauplatz bedeutsamer Geschichte des Mittelalters“ und später wichtiger „Schauplatz westfälischer Verfassungsgeschichte“ wird heute sinnvoll u. a. vom Landkreis Unna für kulturbezogene und geschichtliche Wechselausstellungen genutzt.

Quellen und Literatur:

1. Botzenhart, Erich, Bearbeiter, neu hrsg. von Walther Hubatsch:
   Freiherr vom Stein, Briefe und amtliche Schriften, Neue Stein-Ausgabe,
   10 Bde., Stuttgart 1957 – 1974
2. Dethlefs, Gerd: Der Freiherr vom Stein und Cappenberg,

   Bildheft des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Münster, 2001
3. Flume, Günther: Heinrich Friedrich Carl Reichsfreiherr vom und zum Stein als Gutsherr und Wohltäter in Cappenberg, ersch. in „Der Märker“, Heft IV, Juli/August 1981
4. Nachtwey, Hermann-Josef: Der Freiherr vom Stein und sein Wirken,
   Druck: Verlagsgesellschaft Rudolf Müller, Köln-Braunsfeld, o. J.
5. Palme, Helmut G.: Wirtschaftsfachmann vom Stein,
   ersch. im Hellweger Anzeiger v. 14.7.1961
6. Rückert, Oskar: Heimatblätter für Unna und den Hellweg,
   bearb. von Dr. Ernst Nolte, Unna 1949
7. Salewski, Michael: Deutschland Eine politische Geschichte, 2 Bde., München 1993
8. Thier, Dietrich: Reichsfreiherr vom und zum Stein,
   Beitrag zur Stadtbroschüre Stadt Wetter (Ruhr), o. J.

9. Timm, Willy: Unnaer Chronik. Über 500 Daten zur Geschichte der Stadt Unna, Unna 1982
10. Timm, Willy: Salz aus Unna, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Unna 1989
11. Timm, Willy: Gesellschaft Societät Unna 1792 – 1992, Unna 1992
12. Informationen zur politischen Bildung, Hg.: Bundeszentrale für Heimatdienst, Bonn; Für die Hand des Lehrers, Folge 58 – 59/Sept. – Okt. 1957
13. Wiederholte telefonische Rückfragen beim Stadtarchiv Nassau (Frau Schröder) und Stadtarchiv Wetter (Dr. Dietrich Thier)
14. Großer Brockhaus, Studienausgabe 2001
15. Brockhaus. Deutsche Geschichte, hrsg. Leipzig. Mannheim 2004

Ludendorff in Unna

verfasst 2007

Geschichtsinteressierte verbinden mit der Person „Ludendorff“ allenfalls Schlachtorte wie Lüttich und Tannenberg oder Hitlers Marsch zur Feldherrnhalle am 9. Nov. 1923, würden jedoch keinesfalls Unna damit in Verbindung bringen.

Vielen weniger Geschichtsinteressierten ist dabei heute nicht einmal der Name und noch weniger die Person Erich Ludendorff bekannt, wobei auch die Erinnerung an eine historisch stark belastete Vergangenheit zur Verdrängung geradezu einlädt.

Der am 9. April 1865 in einem Ort bei Posen geborene Ludendorff hatte nach absolvierter Generalstabsausbildung gleich zu Beginn des Ersten Weltkriegs durch die handstreichartige Eroberung Lüttichs spektakulär auf sich aufmerksam gemacht. Seit dem 22. Aug. 1914 war er als Generalstabschef Paul von Hindenburgs eingesetzt und erlangte durch grandiose Siege über zwei kräftemäßig überlegene russische Armeen bei Tannenberg und an den Masurischen Seen gemeinsam mit Hindenburg einen legendären Ruf. Als General der Infanterie und „Erster Quartiermeister“ neben Hindenburg oblag ihm ab 1916 faktisch weitgehend die eigentliche militärische Gesamtleitung des Krieges, und er bestimmte bis zur militärischen Wende im Spätsommer 1918 die personelle und materielle Führung der deutschen Politik. Ludendorff ermöglichte es, dass 1917 Lenin aus der Schweiz über Deutschland und Schweden nach Russland gelangen konnte, was dort zur Oktoberrevolution und zum Kriegsaustritt Russlands führen sollte. Auch als Verkünder des „totalen Krieges“ fand er Eingang und auch Nachfolger in der deutschen Geschichte.

Nach seiner gegen Ende des verlorenen Krieges erfolgten Entlassung erstreckte sich sein politisches Betätigungsfeld auf nationalsozialistisch – antisemitische – deutschvölkische Aktivitäten. Er galt als Mitinitiator der sogenannten „Dolchstoßlegende“, beteiligte sich 1923 am gescheiterten Hitlerputsch in München, war mehrere Jahre Mitglied des Reichstages und 1925 Kandidat der NSDAP für das Amt des Reichspräsidenten. Als politischer Wegbereiter des Nationalsozialismus bekämpfte er später – als allerdings relativ einflussloser Außenseiter völkischer Rechtsgruppen – die sich um eine demokratische Staatsform bemühende Weimarer Republik. Am 20. Dez. 1937 verstarb er 72-jährig im bayerischen Tutzing am Starnberger See.

Was nun hatte besagter und aufgrund seiner rechtsextremen Aktivitäten keinesfalls kritikfrei hervorzuhebender Ludendorff mit der Hellwegstadt Unna zu tun? Dazu schreibt der bedeutende Unnaer Heimatforscher Prof. Dr. Oskar Rückert in seinem in Familienbesitz befindlichen DIARIUM: „Im Jahre 1913 fanden die Herbstmanöver des westfälischen Korps in unserer Gegend statt. Damals war auch Ludendorff als Regimentskommandeur in Unna, sein Quartier hatte er bei Bürgermeister Pfeiffer.“ Victor Pfeiffer war am 15. Juli 1864 in dem kleinen thüringischen Ort Büchel bei Eckartsberga geboren, hatte sich später nach Unna orientiert und bekleidete vom 1. Juli 1911 bis zu seinem Tode am 15. Febr. 1917 hier die Bürgermeisterposition.

Unna stellte sich 1913 als eine kleinere Mittelstadt mit fast 18 000 Einwohnern, doch von ziemlich lebhaftem geschäftlichen Gepräge und mit einem gut funktionierenden Vereinsleben dar. Das wirtschaftliche Leben Unnas war bestimmt durch die Nähe zum westfälischen Industrierevier und durch ein stark landwirtschaftlich strukturiertes Umland. Im Jahre 1909 wurde die 300-jährige Zugehörigkeit der Grafschaft Mark zum Hause Hohenzollern traditionsbewusst gefeiert. In dieser Zeit vor Beginn des unheilvoll-selbstmörderischen Ersten Weltkriegs wurden auch in Unna zur Erhöhung der Wehrfähigkeit und Wehrfreudigkeit Rekruten-Vorbereitungslehrgänge für junge Männer durchgeführt.

Die von Rückert erwähnten Herbstmanöver wurden im September 1913 abgehalten und erstreckten sich über einen etwa 3-wöchigen Zeitraum. Die Durchführung der militärischen Übungen erfolgte in der Stärke eines Armeekorps (ca. 3 – 4 Divisionen) und spielte sich räumlich im Bereich Hamm – Soest ab, wobei als Zentrum der „Kampfhandlungen“ der engere Raum Unna anzusehen war.

Die hiesige Regionalpresse berichtete über dieses nicht nur militärische, sondern auch bedeutende gesellschaftliche Ereignis mit überdimensionalen und ins Detail gehenden Manöverschilderungen, wobei ein zusätzlicher sachkundiger Sonderberichterstatter eingesetzt wurde.

Der kommandierende General des 7. Armeekorps, Herr von Einem, sowie hohe Offiziere des Generalstabes nahmen im Kurhaus des Bades Königsborn Quartier. Auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers nahm am 19. Sept. der Armee-Inspekteur General der Infanterie Exzellenz von Bülow an dem Korpsmanöver teil.

In der Berichterstattung hervorgehoben werden u. a. „die Schlacht an der Wilhelmshöhe“, „die Schlacht bei Bönen“ und „die Schlacht bei Werl“, die teilweise unter massivem Einsatz von Artillerie und Maschinengewehren abgewickelt wurden. Lange Kolonnen von Infanterie, Artillerie, Kavallerie (Ulanen und Husaren) und Pionieren durchzogen bereits frühmorgens die ohnehin nicht zu breiten Straßen der Unnaer Innenstadt auf dem Marsch in das „Kampfgetümmel“. Langanhaltender Kanonendonner der Artillerie-Schlachten war kilometerweit zu vernehmen und führte mit dazu, dass „Aberhunderte, ja wohl sogar Tausende von sogenannten Manöverbummlern“ („halb Unna war unterwegs“) die Märsche, Kampfhandlungen sowie die Biwakierungen neugierig in Augenschein zu nehmen und zu begleiten versuchten, soweit sich das eben ermöglichen ließ.

War das Manöverleben für die teilnehmenden Truppenverbände alles andere als angenehm und ungefährlich – so erlitten beispielsweise am 18. Sept. gleich zwei Manöverteilnehmer einen tödlichen Herzschlag –, gab es andererseits auch Personengruppen, denen es unerwartete Beglückung vermittelte. So berichtet die hiesige Regionalpresse am 18. Sept.: „Besondere Freude wurde den Volksschülern bereitet, da aus Anlaß des nahe der Stadt abzuhaltenden Manövers am heutigen Tage die Schule ausfällt.“

Aus Anlass des Manövers wurden im Kurpark des Bades Königsborn besondere „Extra-Abend-Konzerte“ von der Kurkapelle unter Leitung von Musikdirektor Fritz Guth angeboten. Die Regimentskapelle des hier stationierten 16. Infanterieregiments veranstaltete am Abend des 11. Sept. vor dem Hotel Strube ein der Unnaer Bevölkerung gewidmetes Konzert, „wozu sich eine große Menschenmenge eingefunden hatte“. Und so herrschte in und um Unna während

dieser ereignisreichen Manöverwochen ein ungewohntes und überaus bewegtes Leben und Treiben.

Nicht unerwähnt bleiben sollten allerdings auch die erheblichen, durch eben diese Manöver entstandenen Flurschäden, zu deren Feststellung und Regulierung eine spezielle sachkundige Kommission eingesetzt wurde.

Ludendorff selbst jedoch wurde in der umfangreichen Berichterstattung an keiner Stelle namentlich erwähnt. Als „Nur"-Regimentskommandeur musste er hier 1913 noch den höherrangigen Chargen den Vortritt lassen. Erst nach dem am 1. Aug. 1914 begonnenen Ersten Weltkrieg machte er durch seine erstaunlichen militärischen Erfolge einen ebenso erstaunlichen Karriere-Sprung. Nach dem Ende des verlorenen Krieges wurden in der Frage nach den möglichen „Kriegsverbrechern" an der Spitze Kaiser Wilhelm II., Hindenburg und Ludendorff von den alliierten Siegern hervorgehoben.

In Verbindung mit der Unnaer Historie sollte er jedoch als durchaus erwähnenswert herausgestellt und in Erinnerung gehalten werden.

Quellen und Literatur:

1. Müller, Helmut M. und weitere Autoren: Deutsche Geschichte in Schlaglichtern, Brockhaus-Redaktion, 2. aktualisierte Auflage, Leipzig. Mannheim 2004
2. Pleticha, Heinrich: Deutsche Geschichte in 12 Bänden, Gütersloh 1983
3. Rückert, Oskar: DIARIUM, in Privatbesitz, unveröffentlicht
4. Salewski, Michael: Deutschland Eine politische Geschichte, München 1993
5. Hellweger Anzeiger und Bote: 1913 5. Sept., 8. Sept., 10. Sept., 12. Sept., 15. Sept., 16. Sept., 17. Sept., 18. Sept., 19. Sept., 20. Sept., 22. Sept., 23. Sept., 24. Sept., 25. Sept., 26. Sept.
6. Großer Brockhaus Studienausgabe 2001

Am 28.4.1907 – vor 100 Jahren – erfolgte die erste Beisetzung auf dem neu angelegten Unnaer Südfriedhof

verfasst 2007

Friedhöfe sind Orte der Trauer, der Erinnerung und des Gedenkens an verstorbene und vertraute Menschen, mit denen man auch nach ihrem Tod noch offene innere Zwiesprache halten kann. Sie sind Orte der Besinnung für Menschen, welche die Stille und innere Einkehr suchen, sind gleichzeitig aber auch von wesentlicher Bedeutung und Aussage für genealogisch und historisch interessierte Besucher.

Die wohl zeitlich früheste und archäologisch nachgewiesene Begräbnisstätte Unnas lag in der Nähe des heutigen Aluminiumwerks, am Uelzener Weg, wo 1934 ein Gräberfeld mit neun Grabstätten aus der Zeit um 600 n. Chr. lokalisiert werden konnte. Die entdeckten Gräber waren mit für die Verstorbenen offensichtlich wichtigen Beigaben versehen.

1032 wird erstmals eine Kirche zu Unna urkundlich erwähnt, und nach den Bräuchen wurden die Totenhöfe um die Kirche herum angelegt. So ist auch in Unna ein Kirchhof („cimiterium“) seit Ende des 13. Jh. schriftlich nachgewiesen. Im 17. Jh. findet ein so genannter „Bauernfriedhof“ Erwähnung, der auf dem Areal der späteren Lindenbrauerei an der Massener Straße seinen Standort hatte.

Aufgrund einer ab Ende des 18. Jh. für Preußen geltenden neuen staatlichen Verordnung, wonach Beerdigungen in Städten oder bewohnten Gegenden nicht mehr vorgenommen werden durften, wurde nach vorherigem, sich zeitlich hinziehenden Flächenerwerb 1821 der „Westfriedhof“ angelegt.

Wegen des erheblichen Anwachsens der Stadt und der städtischen Bevölkerung im 19. Jh. erwies sich der Westfriedhof, der als idyllisches Refugium über einen sorgfältig ausgewählten, langjährig gewachsenen Baumbestand und viele sehenswerte Denkmale und Grabsteine verfügt, als zu klein. So wurde die Neuanlage eines Friedhofs – nunmehr südöstlich der Stadt – ein dringendes Bedürfnis.

Der neue Friedhof, der „Südfriedhof“, wurde am 28. April 1907 – also vor nunmehr einem Jahrhundert – in Benutzung genommen. Die erste Beerdigung an diesem Tag fand „um 3 Uhr nachmittags“ statt.

Hierzu schreibt eine hiesige Regionalzeitung: „Gestern nachmittag erfolgte in Gegenwart der Herren Bürgermeister Koch und Kaufmann Runge als Vertreter der Friedhofskommission die Eröffnung des zwischen Iserlohner Straße und Kessebürener Weg gelegenen neuen Friedhofs. Herr Pastor Schrader hielt die Weiherede, dieser die Schriftstelle: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und streuen ihren Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.“ (Psalm 126, 5 und 6) zu Grunde legend. Die erste auf dem Friedhof beerdigte Leiche war diejenige einer Frau aus Afferde (Luise Runte). Dem Weiheakt wohnten zahlreiche Personen bei.“

Heute verfügt der Südfriedhof über die beachtliche Zahl von ca. 9 500 Grabstätten mit etwa 17 000 Einzelgrabplätzen, einschließlich der Urnenplätze. Die

Denkmal der Apothekerfamilie Thorwarth. 1989 wurde dieses Grabmal vom Westfriedhof auf den Südfriedhof versetzt, um den langfristigen Erhalt zu sichern.

Zahl der jährlichen Begräbnisse liegt – in etwa gleich bleibend – nur unwesentlich über 500. Zwei Verwaltungsangestellte und acht gewerbliche Kräfte nehmen derzeit die umfangreichen Aufgaben der Friedhofsverwaltung wahr. Der Ausgestaltung und Pflege zur Verbesserung des Erscheinungsbildes des Friedhofs wird seitens der Friedhofsverwaltung unter der fachkundigen Leitung der Gartenbautechnikerin Ina Semleit ständig viel Mühe und Sorgfalt gewidmet.

Die Ehrung der Toten sollte bleibende Verpflichtung der „noch“ Lebenden sein.

Quellen und Literatur:

1. Rückert, Oskar: Heimatblätter für Unna und den Hellweg, bearb. von Dr. Ernst Nolte, Unna 1949.
2. Timm, Willy: Unnaer Chronik, Unna 1982
3. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe 26.4.1907
4. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe 30.4.1907, (ersch. unter Unna 29. April)
5. Informationsbroschüre der Unnaer Friedhofsverwaltung
6. Wiederholte telefonische Rücksprachen mit Frau Semleit (Leiterin der Friedhofsverwaltung)

Mit der „Internationale“ verabschiedet

verfasst 2007

Im Anzeigenteil des „Hellweger Anzeiger und Bote“ Nr. 3, Januar 1927, machte folgendes Inserat unübersehbar auf sich aufmerksam:

Hitlerbewegung!

Am Freitag, 7. Januar 1927, abends 8 Uhr, spricht in der Tonhalle (am Bahnhof) in öffentlicher

Versammlung

Pg. Dr. Goebbels

über

Der Weg zur Macht für den Arbeiter der Stirn und der Faust.

Volksgenossen! „Kommt und hört die Wahrheit!“

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (Ortsgruppe Unna).

Zur Deckung der Unkosten 0.20 Mk.
Erwerbslose 0.10 Mk.

Mittwoch, den 5. Januar 1927, wurde im „Hellweger Anzeiger und Bote“ erneut mit einer Kurznotiz auf dieses bevorstehende Ereignis hingewiesen. Heute ist Dr. Joseph Goebbels – Inkarnation eines dämonisch-verbrecherischen Hitlerregimes und dessen rhetorisch hochtalentierter Trommler und Hass versprühender Einpeitscher – weltweit wahrscheinlich weitaus bekannter als in der damaligen, keinesfalls als unpolitisch anzusehenden mittleren Kleinstadt Unna mit 18.280 Einwohnern.

Zwar hatte Goebbels, der in narzisstischer Verblendung „der Welt ein Prophet“ sein wollte, bereits seit 1924 im rheinländisch-westfälischen Raum – und auch noch darüber hinaus – durch seine emotionsgeladenen radikalen Propagandareden und polemische, aber stilistisch hervorragende Schriften auf sich aufmerksam gemacht. Außerdem hatte ihn „sein Messias“ Hitler, dem er sich beinahe kindlich hingebend und schwärmerisch unterzuordnen pflegte, bereits am 28. Oktober 1926, höchst offiziell und mit besonderen Vollmachten versehen, zum Gauleiter von Groß-Berlin ernannt.

Doch selbst der für Unna bedeutende Heimatforscher Prof. Dr. Oskar Rückert (1876 – 1943), der diese Ära in seinem in Familienbesitz befindlichen DIARIUM mit guter Beobachtungsgabe eingehend beschreibt, ließ Goebbels und seine am 7. Januar 1927 in der Tonhalle gehaltene Propaganda-Rede vollkommen unerwähnt.

Auch aus den noch vorhandenen Fragmenten der akribisch geführten, umfangreichen Goebbels-Tagebücher ist im Hinblick auf diesen Tag nichts zu entnehmen, da u. a. über die Zeit vom 31. Oktober 1926 – 13. April 1928 keine Tagebuchaufzeichnungen mehr vorhanden sind. Die von Goebbels nahezu täglich mit beachtlicher Intensität festgehaltenen Tagebuchnotizen seien vor Kriegsende, teilweise verpackt in Aluminiumkisten, u. a. im Berliner „Führerbunker“, im Reichspropagandaministerium sowie im Reichsverkehrsministerium aufbewahrt gewesen. Diese Dokumentensammlungen, von denen schon vor der Einnahme Berlins durch die Russen Teile von Zweitschriften auf Anordnung Goebbels der Vernichtung anheimfielen, blieben später von den sowjetischen Besatzungsorganen zunächst vollkommen unbeachtet und standen „längere Zeit der Ausplünderung oder zufälligen Verramschung offen“. So ist es nachvollziehbar, dass heute nur noch Fragmente vorhanden sind, die allerdings immer noch sehr umfangreich und von großer zeitgeschichtlich-dokumentarischer Bedeutung sind.

Auf die vorerwähnte Versammlung in der Unnaer Tonhalle sowie deren teilweise turbulenten Verlauf geht jedoch der „Hellweger Anzeiger und Bote“, Nr. 6, 1927, ausführlich ein und berichtet u. a.: „Nachdem der Bezirksleiter die Versammlung eröffnet und freie Aussprache zugesagt hatte, erhielt der Referent das Wort zu seinen fast 1½-stündigen Ausführungen. Das Referat wurde häufig von Zwischenrufen unterbrochen, teilweise wurden diese so laut, daß ein Weitersprechen unmöglich war“.

Die Tonhalle am 1.2.1965 in einem bereits überaus maroden Zustand. 1968 wurde hier der Geschäftsbetrieb eingestellt und Anfang der 70er Jahre erfolgte der Abriss dieses zu einem „Schandfleck von Unna“ mutierten Gebäudes.

Nach Beendigung des Goebbelschen Referates erfolgten drei Diskussionsbeiträge (vier Wortmeldungen waren zuvor eingegangen) von Rednern der SPD sowie der KPD, die teilweise auch von außerhalb angereist waren, und deren Ausführungen immer wieder von stürmischem, „nichtendenwollenden Beifall“

unterbrochen und begleitet wurden. „Als dritter Diskussionsredner ergriff Herr Hesse – Unna für die KPD das Wort. Nachdem er geendet hatte, stimmte ein Teil der Anwesenden die Internationale an, worauf sich die Versammlung nach 11 Uhr auflöste. Infolgedessen kam der Redner des Abends gar nicht mehr zu seinem Schlußwort."

Goebbels, als äußerst routinierter und häufig sogar frenetisch gefeierter Versammlungs- und Diskussionsredner, hatte also in Unna zweifelsohne eine für sein ausgeprägtes Ego wenig erfreuliche Schlappe hinnehmen müssen. Wie er auf ähnliche Situationen nachtragend zu reagieren pflegte, geht an anderer Stelle aus seinen noch vorhandenen Tagebuchnotizen hervor:

„24. Mai 1926. Abends Kampf in Feuerbach. Von 8 – 12 Uhr. Zum Schluß die Internationale. Lumpenproletariat, das nicht bekehrt sein will. Muß mit Gewalt glücklich gemacht werden."

Goebbels war allerdings auch schon zuvor in Unna in Erscheinung getreten, was aus den noch vorliegenden Tagebuchaufzeichnungen zu entnehmen ist:

„8. Mai 1926. ... Morgen nach Unna! Bezirkskonferenz. Auch das muß sein. 'Brrr!' "

„10. Mai 1926. ... Gestern in Unna. Dr. Hurlbrink abgesägt. Also ein Stänkerer weniger."

Dr. Hurlbrink war offensichtlich ein Parteimitglied in gehobener Position, der in Goebbels Tagebuchnotizen bereits am 24. April 1926 Erwähnung findet:

„Hurlbrink und Schüler machen Stunk im Gau. Sind abzusägen. Viel Schmutz und Intrigue! Canaille Mensch!"

Im damaligen Amt Unna-Kamen waren die parteipolitischen Kräfteverhältnisse der wichtigsten Gruppierungen etwa wie folgt verteilt: Die SPD war in allen Reichstagswahlen von 1919 – 1932 immer die stärkste Partei und lag 1928 bei fast 50 % aller Stimmen. Die KPD lag 1924 knapp unter 8 % und hatte sich bis 1932 zur drittstärksten Partei entwickelt. Außer den vielen, relativ unbedeutenden kleinen Splittergruppen war allenfalls die kämpferisch weniger hervortretende Zentrumspartei zu erwähnen, die sich etwa in Anlehnung an den hiesigen Katholikenanteil bemessen ließ.

Die NSDAP war bis 1928 praktisch ohne jede Bedeutung und kam bis dahin über die 1 % der bei den Wahlen abgegebenen gültigen Stimmen kaum hinaus. Zwar hatte der in der Zeit des Nationalsozialismus als Ortsgruppenleiter – 1934 – 1937 sogar auch als Kreisleiter – fungierende Kaufmann Heinrich Meinert, wohnhaft Markt 11, bereits 1919 den antisemitisch orientierten „Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund" und 1922/23 die Ortsgruppe Unna der NSDAP gegründet, doch einen Aufschwung konnte diese Gruppierung auch durch Goebbels reichlich gewagtes Auftreten am 7. Januar 1927 in der Tonhalle zunächst nicht erreichen, was sich in den folgenden Jahren allerdings nachhaltig ändern sollte.

Ergänzend zu Heinrich Meinert bleibt an dieser Stelle festzuhalten, dass er zwar vom 1.10.1937 – 9.4.1945 als leitender Direktor der Stadtwerke Unna tätig war, diese exponierte berufliche Position ihn jedoch keinesfalls hinderte, sich aktiv am Judenpogrom im November 1938 und an der Organisation der Judendepor-

tationen in Unna zu beteiligen. Von ihm dürfte auch aller Wahrscheinlichkeit nach die Einladung des Dr. Goebbels zu der beschriebenen Veranstaltung in der Tonhalle ausgegangen sein. Goebbels erwähnt in seinen Aufzeichnungen jedenfalls wiederholt derartige Einladungsersuchen von Ortsgruppen, als Redner bei ihren Parteiveranstaltungen aufzutreten.

Rückert hält in seinem DIARIUM fest: „Die Redner der Rechtsparteien mußten in jener Zeit immer auf Umwegen die Versammlungsräume verlassen." Ob das auch für den Parteigenossen Dr. Goebbels am 7. Januar 1927 in Unna zutraf, ist nicht belegt.

Die Goebbelsche Veranstaltung in der Tonhalle lief jedoch, trotz der erwähnten akustischen Turbulenzen, noch vergleichsweise glimpflich ab. Zieht man wiederum Goebbels Tagebuchnotizen an anderen Stellen heran, so stößt man u. a. auf folgende Eintragungen: „26. September 1925. In Dortmund vorgestern Vortrag. Mit Schüssen und schweren Verwundungen. Aber ich habe die Anwesenden doch schon gepackt."

„8. Februar 1926. Gestern in Hattingen. S. A. Am Abend große Prügelei zwischen den Unseren und den Kommunisten. Es ist grauenhaft."

„27. Februar 1926. Gestern Essen. Schießerei, Prügelei, 200 Mann Schupo, 4 Schwerverletzte."

Goebbels Tagebücher, die er als „Beichtvater" und „Gewissensarzt" apostrophiert, sind teilweise von einer überraschenden und manchmal sogar schon fast entwaffnenden Offenheit gekennzeichnet. So bezeichnet er sich selbst am 11.7.1924 als „pathologischen Aufschneider" und erkennt am 4.9.1924 – selbstkritisch einsichtig – dass „er auf dem besten Wege sei, ein Demagoge schlimmster Sorte zu werden."

Dass er sich dann später zum wortgewaltigsten Erfüllungsgehilfen und willigsten Handlanger des wohl größten Massenmörders der Weltgeschichte weiter entwickelte, das hat Goebbels, der doch „der Welt ein Prophet" sein wollte, am 7. Januar 1927 in Unna sicher selbst noch nicht vorausahnen können.

Quellen und Literatur:

1. Basner, Klaus: Es begann mit der Tram, 100 Jahre öffentliche Stromversorgung in Unna, Unna 2007
2. Flick, Walter: Juden in Unna – eine Spurensuche, Hrsg. Landschaftsverband Westfalen-Lippe 1993
3. Fröhlich, Elke: Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente, Teil I Aufzeichnungen 1924 – 1941, hrsg. im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und in Verbindung mit dem Bundesarchiv
4. Reuth, Ralf Georg: Goebbels (Biografie). Berlin 1990
5. Rückert, Oskar: DIARIUM, in Privatbesitz der Familie Rückert

6. Timm, Willy: Unnaer Chronik, Unna 1982
7. Timm, Willy: Unna unter dem Hakenkreuz, Unna 1983
8. „Hellweger Anzeiger“, „Heimat am Hellweg“, Folge 36/1965, Aufsatz: Reichstagswahlen vor 1933 von Karlheinz Ligges
9. „Hellweger Anzeiger und Bote“, Ausgabe Nr. 3, Januar 1927
10. „Hellweger Anzeiger und Bote“, Ausgabe Nr. 5, Januar 1927
11. „Hellweger Anzeiger und Bote“, Ausgabe Nr. 6, Januar 1927
12. Großer Brockhaus, Studienausgabe 2001

Am Puls des Zeitgeschehens

verfasst 2008

Ein spezieller Themenbereich in meinem Privatarchiv befasst sich detailliert mit "Unvergessenen in und um Unna". Um diesen, mittlerweile umfangreich angeschwollenen, wohlausgewählten Personenkreis ständig zu erweitern, bemühte ich mich intensiv – auch unter Einschaltung ihrer in der Unnaer Friedrich-Ebert-Straße wohnenden Mutter, Ursula Ruck, – mit der langjährig bekannten Fernsehkorrespondentin Ina Ruck einen persönlichen Gesprächstermin zu erhalten.

Ein Foto mit Seltenheitswert:
Eine Weltenbummlerin ausnahmsweise einmal in heimatlichen Gefilden.

Aber... Ina Ruck ist eine sich zwischen den Polen bewegende, politisch-globale und medienpräsente Weltenbummlerin, deren Tätigkeit nicht durch normale arbeitszeitrechtliche Normen erfassbar erscheint. Auch über plötzlich und unvorhersehbar eintretende Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung muss ständig hautnah und aktuell berichtet werden, so dass Terminplanungen – wie etwa von mir angestrebt – häufig gar nicht realisierbar sind.

Da meine produktive Lebenszeit altersgemäß auch nur von zunehmend begrenzter Dauer bestimmt ist, wurden Ina Ruck über Fax mich interessierende Fragen gestellt, welche die viel beschäftigte Auslandskorrespondentin aus Washington in der ihr eigenen bescheidenen und sympathischen Art zu Weihnachten 2007 – gewissermaßen als den Empfänger besonders erfreuendes Weihnachtsgeschenk – schriftlich beantwortete.

„Ich war immer schon sehr neugierig, und ich habe immer sehr gerne erzählt. Und dann erkläre ich gern Dinge, und lerne gerne Menschen kennen. Da bleibt nicht viel anderes als genau dieser Beruf!“

Nachdem Ina Ruck 1981 am Geschwister-Scholl-Gymnasium in Unna das Abitur ablegte, schloss sich in Münster ein Studium in Slawistik, Politikwissenschaft und Publizistik an. Später wurde dort ein Studiengang in Jiddisch zusätzlich belegt, dem sich weitere entsprechende Kurse an einer Hochschule in Oxford anschlossen. Ina Rucks mittlerweile verstorbener Vater war beruflich als Pferdehändler tätig gewesen und hatte in dieser Eigenschaft auf dem Hammer Pferdemarkt mit Händlern zu tun, die sich dieser Sprache bedienten. – Auch in der Unnaer Stadtgeschichte sind übrigens über Jahrhunderte jüdische Pferdehändler in Erscheinung getreten. – Nach einem 1-jährigen Studium in Wien absolvierte Ina Ruck dann noch ein Auslandssemester in Moskau. Am Ende einer fast 9-jährigen Studienzeit wurde 1990 in Münster ein Abschluss als Magister Artium erreicht.

"Mein Hauptfach Slawistik hatte ich auch deshalb gewählt, weil ich bereits am Geschwister-Scholl-Gymnasium Russisch lernen konnte." Der weitere berufliche Werdegang stellte sich wie folgt dar:

1990 – 1992	Hörfunk- und Fernsehvolontariat beim NDR in Hamburg, welches durch ein 5-monatiges Studium in Moskau unterbrochen wurde. In diese Zeit fiel auch der turbulente Putsch 1991 in Russland, wodurch das Studium vorübergehend eingestellt werden musste, und eine überaus interessante Tätigkeit als freie Mitarbeiterin des Moskauer ARD-Studios bei dem Russland-Korrespondenten Gerd Ruge wahrgenommen werden konnte.
1992 – 1995	Tätigkeit beim WDR in der Gründungsmannschaft des ARD-Frühstücksfernsehens
1995 – 2000	Fernsehkorrespondentin in Moskau
2000 – 2003	Korrespondentinnentätigkeit beim Fernsehen in Köln
2004	Fernsehkorrespondentin in Washington, als Verstärkung im damaligen Präsidentschafts-Wahljahr
2005 – 2007	erneut als Fernsehkorrespondentin in Moskau tätig
Juni 2007 –	ARD-Korrespondentin in Vorbereitung auf die amerikanischen Präsidentschaftswahlen 2008

Für ihre informative, sachlich fundierte journalistische Berichterstattung, die zudem auch noch menschlich bewegend überspringt, erhielt Ina Ruck wiederholt ehrenvolle Auszeichnungen und Preise. „Stolz bin ich ganz besonders auf einen: den Preis Bajeux für Kriegsberichterstattung. Den habe ich für den Bericht über eine Schule in Grosny bekommen. Diese Schule liegt mir bis heute sehr am Herzen, ich kenne den Direktor und seine Familie, und aufgrund des Films hat sich in Süddeutschland eine ganz tolle Unterstützergruppe für diese Schule gegründet.“

Während ihrer nun schon langjährigen Berufsausübung als international erfahrene Fernsehjournalistin ergaben sich wiederholt persönliche Kontakte zu poli-

tisch-prominenten Persönlichkeiten, und das nicht nur „auf irgendwelchen Pressekonferenzen“. So ergaben sich Gelegenheiten zu längeren Interviews mit dem damaligen russischen Staatspräsidenten Michail Gorbatschow und dessen Stellvertreter Eduard Schewardnadse. Auch deutsche Bundesminister (u. a. Joschka Fischer) und namhafte Schauspieler und Sportler wurden im Rahmen ihrer Korrespondentinnentätigkeit für das Fernsehen interviewt. „Ich werde auch den Aufenthalt auf einer russischen Polarstation nie vergessen, oder das Dorf in Afghanistan, von wo ich 2001 während der ersten Wochen des Krieges berichtet habe.“

Mir selbst ist ein längerer Fernsehauftritt Ina Rucks „Bei Beckmann“ in bleibender Erinnerung, wo gemeinsam mit dem ehemaligen Schachweltmeister und bedeutenden russischen Regimekritiker Gary Kasparow die besonderen Verhältnisse im heutigen Russland Putins angesprochen und diskutiert wurden. Es ist für eine moderne Fernsehjournalistin sicherlich gar nicht immer so einfach, live in einer objektiven Wortwahl wertneutral zu berichten, ihre tiefinnere persönliche Meinung dabei diplomatisch bedeckt zu halten, um damit im beruflichen Umfeld nicht unnötigerweise leicht zerbrechliches Porzellan zu zerschlagen!

Eine Begegnung ist Ina Ruck besonders in Erinnerung geblieben, eine Begegnung mit dem deutschen Astronauten Thomas Reiter: „Der war gerade mit einer russischen Sojus-Kapsel in der kasachischen Steppe gelandet nach seinem Weltraumflug. Er lag noch völlig verschwitzt im Schnee auf einer Art Trage, und ich sollte eine Frage stellen und war so beeindruckt und überwältigt von dieser unglaublichen Situation – da liegt einer vor einem, der eben noch im Weltall war! – dass mir nichts einfiel. Ich konnte nur stammeln: „Herr Reiter! Ich bin so froh, dass sie gut gelandet sind!“ Er war allerdings ebenso überwältigt und sagte deshalb immer nur „Ich doch auch! Ich doch auch!“ Die anderen Journalisten, die dabei waren, haben laut gelacht über unseren Dialog...“

Eine Situationsbewältigung typisch für Ina Ruck! Liebens- und erlebenswert!

PS.: Ina Ruck leitet seit Ende November 2008 das ARD-Studio in Moskau. Für hervorragende Berichterstattung wurde sie gemeinsam mit namhaften Fernsehjouralisten für den „Goldenen Prometheus 2008“ nominiert.

Ein nicht ganz unbedeutender Beitrag zur Königsborner Badgeschichte

verfasst 2008

Bereits im Sommer 1818 war auf der Grundlage der in Königsborn seit 1734 bestehenden fiskalischen Saline das allerdings nie über ein hoffnungsvoll begonnenes Anfangsstadium hinausgewachsene Luisenbad auf privater Basis gegründet worden. Als dieses um 1860 den Badebetrieb gänzlich einstellte, da die ohnehin geringen Besucherzahlen sich weiterhin rückläufig entwickelten, wurden von der Salinenverwaltung zunächst für die eigenen Beschäftigten Möglichkeiten der Verabreichung heilkräftiger Solebäder geschaffen. Später wurden diese jedoch auch von Heilung suchenden Privatleuten zunehmend genutzt.

1890 errichtetes Denkmal des großen Bergbau-Pioniers und Wirtschaftsindustiellen Friedrich Grillo im Königsborner Kurpark.

Erst nachdem der Essener Großindustrielle Friedrich Grillo (1825 – 1888) durch Kaufvertrag vom 21. September 1872 die Königsborner Saline übernahm und ab Januar 1873 die „Gewerkschaft Steinkohlen- und Salzsolen-Bergwerk Königsborn“ in Betrieb nahm, erlangte das nun zeit- und kostenaufwändig ausgebaute Sole- und Thermalbad seine wachsende Bedeutung und sogar einen weltweit guten Ruf.

An dieser Stelle sollte nicht unerwähnt bleiben, dass bereits Grillos Großvater, Johann Jeremias Theodor Grillo, zu Beginn des 19. Jahrhunderts als Salineninspektor vorübergehend im Königsborner Salzwerk tätig gewesen war. Dieser orientierte sich dann später als „Kaufmann und Ökonom“ nach Essen und gehörte von 1811 – 1834 als Abgeordneter dem Essenern Stadtrat an.

Zu Friedrich Grillo selbst ist folgendes festzuhalten: Der am 20. Dezember 1825 als viertes und letztes Kind eines Essener Eisenwarenhändlers geborene Friedrich Grillo absolvierte nach dem Besuch des Gymnasiums zunächst eine Kaufmännische Ausbildung in einem Eisenhandelsgeschäft. 1848 übernahm und führte er

dann selbst eigenverantwortlich ein Eisenhandelsgeschäft. Zwei Jahre später heiratete er mit Wilhelmine von Born die Tochter eines beim Essener Bergamt bediensteten einflussreichen höheren Beamten, wodurch sich ihm gleichzeitig bisher ungeahnte berufliche Entwicklungsmöglichkeiten eröffneten. Erste Verbindungen zum einheimischen Bergbau- und Hüttenwesen erfolgten etwa um das Jahr 1854, was seinen weiteren beruflichen Lebensweg gleichfalls entscheidend beeinflussen sollte. In verhältnismäßig kurzer Zeit schuf er ein Lebenswerk, das in der damaligen industriellen Welt wohl zweifelsfrei seinesgleichen suchte. Außer einer Vielzahl eisenverarbeitender Betriebe schuf er auch eine nicht auf Eisengrundlage beruhende umfangreiche Nebenindustrie (z. B. Chemische Werke, Gas- und Wasserwerke, Glas- und Spiegelmanufaktur). Wesentlichen Anteil hatte Grillo an der stark expandierenden Entwicklung des heimischen Steinkohlenbergbaues. Durch Gründung einer Montanbank in seiner Heimatstadt Essen schaffte er sich die Grundlagen für eine ausreichende finanzielle Ausstattung seiner zahlreichen industriellen Unternehmen.

Zu einem seiner Projekte gehörte auch die am 2. Januar 1873 erfolgende Übernahme des bei Unna gelegenen fiskalischen Salzwerkes, der „Saline Königsborn“. Die Grundintentionen Grillos bei diesem Ankauf waren zwar in erster Linie auf den Abbau der hier 1801 entdeckten Kohlevorkommen ausgerichtet, doch auch die weitere Entwicklung der gewinnbringend produzierenden Saline sowie des damals noch überwiegend von den Salinenbeschäftigten genutzten Solebades weckten Grillos unternehmerische Interessen. Folgerichtig begann er dann auch sukzessive mit dem Ausbau des mit der Saline verbundenen Badebetriebes. Als ein ganz besonderer Tag in der Königsborner Badgeschichte ist dabei der 15. Mai 1882 anzusehen, der Tag, an dem der Kurbetrieb für die Badesaison 1882 in größerem Rahmen aufgenommen wurde. Der „Hellweger Anzeiger und Bote“ berichtet hierzu bereits in seiner Ausgabe vom 3. Mai 1882:

„Die Veränderungen, welche der aus so kleinen Anfängen heraus entstandene Badeort im letzten Jahre, oder richtiger gesagt, im letzten Winter erfahren hat, sind so einschneidender Natur, daß man wohl sagen darf, der Ort habe ein ganz neues Gepräge erhalten. Wer noch im vorigen Jahre in Königsborn als Kurgast geweilt hat, kennt das Bad kaum wieder. Wohin man die Schritte lenkt, überall ist etwas neues, und, was die Hauptsache ist, schönes und praktisches entstanden. Der milde Winter hat die wirklich großartigen Unternehmungen, welche der lebhaften Frequenz des Bades im letzten Sommer ihren Ursprung verdanken, glücklicherweise so ausgiebig unterstützt, daß sämmtliche Bauten und Anlagen bis zur Eröffnung der Saison am 15. Mai fix und fertig gestellt sein werden. Unter den Umbauten zieht uns zunächst das neue Badehaus an, in welchem vornehmlich Thermalbäder aus der neu aquirierten heißen Quelle in Werries bei Hamm, welche nach Königsborn übergeleitet ist, gegeben werden sollen; das neue Badehaus stellt mit seiner eleganten und zierlichen Fassade einen Schmuck der ganzen Anlage dar. Auf einer breiten bequemen Rampe gelangt man von beiden Seiten der Front in das Hauptportal und hat beim Eintritt in das Gebäude selbst einen ganz überraschenden Anblick. Rechts und links geht es nach den Rotunden, welche die Damen-Bäder enthalten, gerade aus schweift der Blick eine breite und hohe Halle entlang, an deren beiden Seiten die Herren-Bäder liegen, und bleibt auf einem kolossalen in den schönsten Farben gemalten, figurenreichen Fenster haften, welches die Halle abschließt.

1882 eröffnetes, repräsentatives Badehaus an der heutigen Friedrich-Ebert-Straße, 1957/58 abgerissen.

Am anderen Ende des Gebäudes befindet sich noch eine Querhalle, die an ihren Enden ebenfalls durch gemalte Fenster abgeschlossen ist und gleichfalls Herrenbäder enthält. Im ganzen befinden sich in dem neuen Badehause 80 Bade-Zellen, außerdem steht dasselbe mit einer besonderen Rotunde in Verbindung, in welcher die Apparate zum Inhalieren, die großen Douchen und die elektrischen Apparate ihre Aufstellung gefunden haben; sämmtliche Einrichtungen sind in elegantester und solidester Weise ausgeführt. Dem neuen Bade gerade gegenüber sind neue Anlagen mit Wald- und Wasserparthien entstanden, wo bisher öde Felder waren. Die Kuranlagen haben dadurch eine Vergrößerung von ca. 10 Morgen erfahren und bedecken jetzt ein zusammenhängendes Terrain von fast 50 Morgen. Das alte enge Kurhaus ist verschwunden, an dessen Stelle erhebt sich jetzt ein mächtiger Bau mit hohen hellen Spiegelfenstern, der eine Reihe der elegantesten Logirzimmer umfaßt und außerdem den großen Speisesaal, Restaurations- und Lesezimmer enthält. Ganz in der Nähe des neuen Kurhauses steht ferner ein elegantes neues Logirhaus mit zwanzig großen und komfortablen Logirzimmern. Für die Unterhaltung der Kurgäste wird in der opulentesten Weise gesorgt werden, indem nicht nur eine ständige Kurkapelle unter der Leitung des Kapellmeisters Herrn Hans Winderstein engagirt ist, sondern auch ein eigenes Theater im Bau begriffen ist, in welchem viermal wöchentlich Vorstellungen unter der Leitung des renomirten Direktors des Dortmunder Stadttheaters, Herrn Pollack, stattfinden sollen (in diesem Jahre zunächst in den Monaten Juli und August). Es würde zu weit führen, alle sonstigen Neueinrichtungen und Bauten im einzelnen aufzuführen, indeß darf das neu erbaute Haus der Barmer Ferien-Kolonie nicht unerwähnt bleiben, welches kranken und schwächlichen Kindern unbemittelter Eltern der Stadt Barmen in den Schulferien Obdach gewährt und denselben die Wohltaten des Bades und den Genuß der stärkenden und erfrischenden Luft Königsborns ermöglichen

soll. Das Grundstück zu dem Bau ist dem Barmer Unternehmen von der Gewerkschaft Königsborn, der Eigenthümerin des Bades und der Saline, in Berücksichtigung des humanen Zwecks geschenkt worden."

Bereits am 3. Mai 1882 veröffentlichte der vorgenannte Direktor des Dortmunder Stadttheaters, Herr Ignatz Pollack, im „Hellweger Anzeiger und Bote" eine Theater-Anzeige folgenden Inhalts:

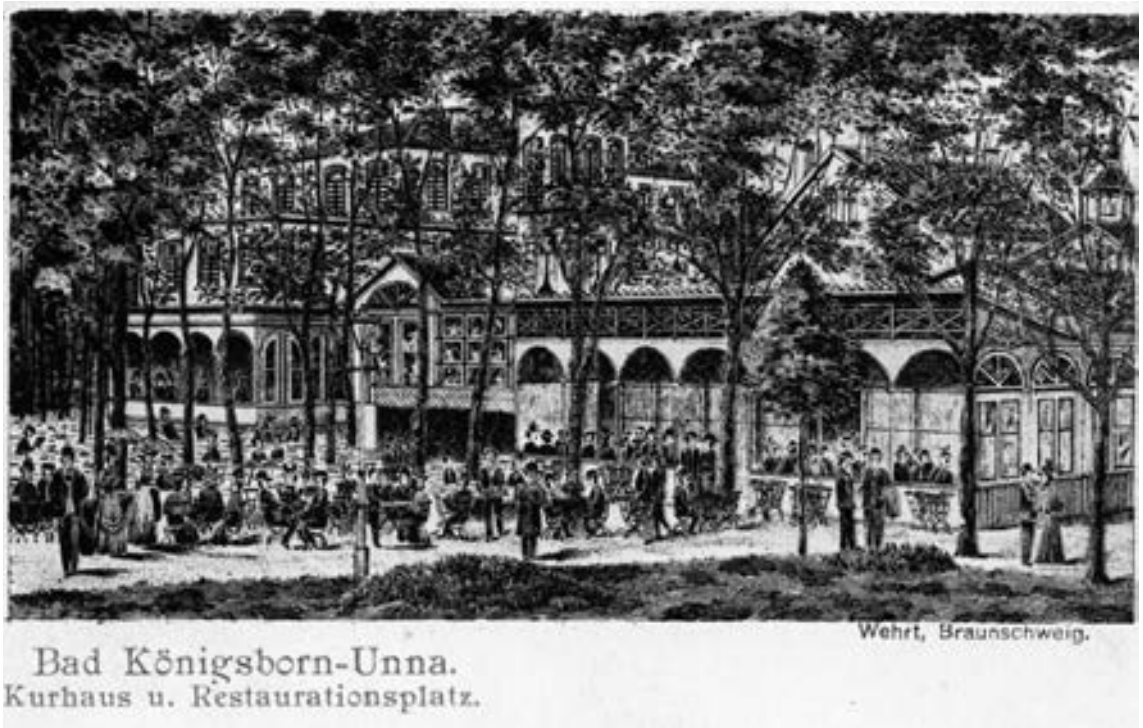
> „Auf vielseitiges Verlangen erlaube ich mir noch einmal die A b o n n e m e n t s-B e d i n g u n g e n anzuzeigen. Das Abonnement, für die Saison bindend, monatlich zahlbar, kostet 20 Billete Parquet 25 Mark,20 Billete Sperrsitz 20 Mark. Die Billete berechtigen zum freien Eintritt in den Kurgarten. Die Abonnementsliste liegt im Kurhause behufs Einzeichnung offen."

Am 2. Juli 1882 erfolgte dann die Eröffnung des Königsborner Kursaal-Theaters mit dem beliebten Volksstück „Die beiden Reichenmüller", welches auf den größten Bühnen Deutschlands monatelang mit beachtlichen Erfolgen aufgeführt wurde.

Der „Hellweger Anzeiger und Bote" berichtet in seiner Ausgabe vom 5. Juli 1882 über diese vorzüglich gelungene und ausverkaufte Theatervorstellung, wobei auch die ausgezeichnete Qualität der bedeutenden Künstlerinnen und Künstler in würdigenden Superlativen hervorgehoben wurde: „Denselben wurde dann auch die beifälligste Anerkennung während des ganzen Abends zu Theil." Jedoch blieb auch ein einzelner Kritikpunkt nicht unerwähnt: „Die Direction möchten wir aber im Interesse der Besucher ersuchen, bei den ferneren Vorstellungen für die Ausfüllung der Zwischenpausen durch Musikvorträge Sorge zu tragen."

Musikvorträge in Form von Sonderkonzerten bekannter „Clavier-Virtousen" und hervorragender Gesangsinterpreten bereicherten jedoch zusätzlich das ohnehin schon ausgefüllte normale Unterhaltungsprogramm des Königsborner Kurbades. Für den Klavier-Solisten Felix Dreyschock aus Berlin, einem „sehr gefeierten Pianisten von ungewöhnlicher Virtousität", wurde eigens ein „brillanter Steinweg-Flügel von mächtiger Klangfülle" durch Vermittlung „der renomirtesten Clavierfabrik Kanten, Herrn Grote aus Hagen", herbeigeschafft.

Um den Bekanntheitsgrad des Bades auszuweiten, waren für den 10. Juni 1882 praktizierende Ärzte aus dem Regierungsbezirk Arnsberg und dem Rheinland von der Gewerkschaft Königsborn zur Teilnahme an einer groß angelegten Informationsveranstaltung eingeladen worden, „um die jüngst geschaffenen großartigen Anlagen eingehend in Augenschein zu nehmen". „Unter Führung des Repräsentanten der Gewerkschaft, Herrn Friedrich Grillo aus Essen, und den Mitgliedern der Direction" wurden die erschienenen Mediziner mit den Vorzügen einer Kur in Bad Königsborn gründlichst vertraut gemacht.



„Das gesamte Resultat der Besichtigung trug der Gewerkschaft nach einstimmigem Urtheil das schmeichelhafteste Lob ein, indem anerkannt wurde, daß das Bad Königsborn den größten Bädern ebenbürtig zur Seite gestellt werden könne. Gegen 3 Uhr begann im Kurhaus ein Festmahl, an dem in gemeinsamer Tafelrunde die Gäste in einer Anzahl von über hundert Personen theilnahmen. Herr Grillo bewillkommnete hier nochmals die Gäste und dankte Namens der Verwaltung für die freundliche Annahme der von dieser ergangenen Einladung. Nachdem dann eine allgemeine Vorstellung stattgefunden, folgten Toaste ernsten und launigen Inhalts. Eine heitere Stimmung würzte das ganze Mahl. Gegen 6 Uhr verließen die ersten Gäste die freundliche Stätte, bis die Züge um 9 Uhr auch die letzten wieder in ihre Heimat führte.“ Insgesamt also eine erkennbar gelungene Werbeveranstaltung!

Am 26. Juli 1882 besichtigten der Regierungspräsident von Rosen aus Arnsberg sowie der Landrat des Kreises Hamm, der Freiherr von Vincke, gleichfalls den Kurort mit den neu geschaffenen repräsentativen Anlagen. Der vorteilhafte Eindruck, den auch diese Besucher beeindruckt gewonnen hatten, wurde anschließend durch anerkennende Beurteilungen lobend hervorgehoben. Viel Lob und Anerkennung demnach auf allen Ebenen!

Und auch der sich in jungem kräftigen Grün präsentierende Kurpark wurde zu zahlreichen Festen und unterhaltenden Veranstaltungen sinnvoll genutzt. So findet beispielsweise ein großes sonntägliches Kinder-Volksfest Erwähnung, wobei man u. a. Papier-Luftballons von so großen Dimensionen steigen ließ, „daß solche die Bewunderung erregten.“

War das Bad in den letzten Jahren der fiskalischen Verwaltung vor der 1873 erfolgten Übernahme durch Friedrich Grillo noch fast zum Erliegen gekommen, so hatte es danach einen gewaltigen Aufschwung zu verzeichnen. So betrug die Zahl der von Mitte Mai bis zum 20. Juli 1882 verabreichten Bäder 12 875; an Kurgästen wurden im gleichen Zeitraum 1 656 registriert.

Vergleicht man diese Zahlenwerte mit denen der gesamten Saison des Jahres 1880, wo nur 650 ständige Kurgäste das Bad besuchten und 21 000 Bäder ausgewiesen wurden, so ist daraus schon eine erhebliche Steigerung erkennbar. Bei den 1880 verabreichten Bädern muss allerdings noch die hohe Zahl von 1 700 „Passanten“, die aus dem nahen regionalen Umfeld die Möglichkeiten der Nutzung von Solebädern wahrnahmen, Berücksichtigung finden.

Ein offensichtlich konkurrenzbedingtes „Störfeuer“ war allerdings aus der Nachbarstadt Hamm, wo am 21. April 1882 die Aktiengesellschaft Bad Hamm gegründet wurde, zu vernehmen. Dabei ging es aus nachvollziehbaren Gründen um die seit dem 4. Mai 1875 sprudelnde heilkräftige Thermalquelle in Werries bei Hamm. Das 1881 in Hamm gegründete „Bade-Comité“ hatte sich nämlich aus Gründen der Sparsamkeit und in skeptischer Vorsicht nicht zum Erwerb

Ehemaliges „Parkhaus“, zuvor Haus eines Salineninspektors. Links im Hintergrund der „Effertz-Stein“ im Königsborner Kurpark.

dieser hochwertigen warmen Quelle durchringen können. Zum Leidwesen der Stadt Hamm hatte dann der risikofreudigere und monetär höchst potente Friedrich Grillo kurzentschlossen die Quelle zu dem beachtlichen Preis von 100.000 Mark in seinen Besitz gebracht. Zwar war vertraglich festgelegt worden, dass die Stadt Hamm jährlich 25 000 cbm Sole zur Versorgung der AG Bad Hamm entnehmen durfte, aber die eigene Zögerlichkeit hatte man doch wohl noch nicht so schnell ausreichend verarbeitet. Wenn man dann auch noch den in Plattdeutsch gehaltenen hämischen Spott eines bekannten Hammer Bürgers öffentlich über sich ergehen lassen musste, so kann man schon ein gewisses Verständnis für die Hammer Befindlichkeiten aufbringen.

Partie am Gradierwerk „Friedrichsbau“. Das im Hintergrund erkennbare Windpumpenwerk Friedrichsborn ist heute noch als erhaltenswertes Technikdenkmal vorhanden.

Am 16. Mai 1882 war durch eine 27 km lange gusseiserne Rohrleitung erstmalig das stark salz- und kohlensäurehaltige Thermalwasser von Werries auf die Gradierwerke und in das neue Badehaus in Königsborn geleitet worden.

Der „Hellweger Anzeiger und Bote“ berichtet nun in seiner Ausgabe vom 24. Juni 1882: „Anknüpfend an die bereits früher mitgetheilte Widerlegung eines in Hamm verbreiteten falschen Gerüchts hinsichtlich der von Werries bei Hamm hierher geleiteten Thermalquelle erklärt die Gewerkschaft Königsborn von neuem: daß seit Eröffnung des Thermalbades bis jetzt noch nicht die leiseste Störung vorgekommen ist; die Soole vielmehr mit vollem Kohlensäure-Gehalt und vollständig genügender Temperatur hier in die Wannen einströmt, und sich überhaupt sämmtliche Einrichtungen auf das Beste bewähren.“

Die sich stärker entwickelnden Frequentierungen des Königsborner Heilbades in den Folgejahren bestätigten diese Aussage nachdrücklich. Die infrastrukturellen Anlagen des neu ausgebauten Kurbades schafften nunmehr glänzende Voraussetzungen für ein gutes Gelingen von Heilkuren. In harmonisch ausgewogenem Dreiklang von Körper, Geist und Seele wurde hier an der Gesunderhaltung der Kurgäste Nachhaltiges bewirkt, was letztlich die Königsborner Erfolgsgeschichte ausmachte.

Die langsam, aber ständig weniger werdenden Zeitzeugen aus der vergangenen Königsborner Kurbadzeit schwelgen noch heute nostalgisch und schwärmerisch in unvergesslichen Erinnerungen an diese glanzvolle Ära ihres liebenswerten Heimatortes.

Am 15. Oktober 1941 wurde der Kurbetrieb in Unna-Königsborn aus letztlich kriegsbedingten Gründen eingestellt.

Quellen und Literatur:

1. Feiler, Friedhelm: „Heimat“ Unna, Unna 2006
2. Grevel, Wilhelm: Die Geschichte der Saline und des Solbades Königsborn, neu durchgesehene und ergänzte Auflage von Willy Timm, Unna 1954
3. Perrefort, Maria und Knopp, Ute: 125 Jahre Bad Hamm, Hg. Gustav Lübcke-Museum Hamm und Stadtarchiv Hamm, Hamm 2007
4. Spieß, Karl-Heinz: Friedrich Grillo, Beitrag in „Der Märker“, Oktober 1966
5. Timm, Willy: Salz aus Unna, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Unna 1989
6. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe vom 11.3.1882
7. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe vom 3.5.1882
8. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe vom 17.5.1882
9. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe vom 14.6.1882
10. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe vom 24.6.1882
11. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe vom 5.7.1882
12. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe vom 8.7.1882
13. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe vom 26.7.1882
14. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe vom 29.7.1882
15. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe vom 9.8.1882

Der Tag des Judenboykotts

verfasst 2008

Der am 30. Januar 1933 in Deutschland an die Macht gelangte Reichskanzler Adolf Hitler ließ in seinem in der Landsberger Festungshaft entstandenen Buch „Mein Kampf“ ausführlich und unzweideutig erkennen, dass sein Kampf auch und vor allem gegen das internationale Judentum gerichtet sei. Dieses Machwerk, welches Hitler als „Gemeingut eines Volkes“ verstanden wissen wollte, möchte ich mit eigenen Worten als einen Hass versprühenden „schriftstellerischen Holocaust“ bezeichnen. Hitler hatte in seiner Wiener Zeit insbesondere durch intensive Lektüre antisemitischer Schriften eine extrem judenfeindliche Gedankenwelt entwickelt und aufgebaut. Diese gipfelte in seinem „Volksgemeingut-Werk“ nun in abstoßenden hetzerischen Beschimpfungen und Hasstiraden übelster Art.

Was also hatten die sich hier als integrierter Bestandteil eines deutschen Volkes fühlenden Juden – viele jüdische Bürger hatten auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges für das „Vaterland“ ihr Leben oder ihre Gesundheit geopfert – von diesem „Führer“ des deutschen Volkes und seiner Partei zu erwarten?

Die erfolgte Machtübernahme durch Hitler bedeutete auch gleichzeitig den Beginn einer „nationalsozialistischen Revolution“ in Deutschland. Gegner des neuen Regimes wurden in „Schutzhaft“ genommen, sofern sie es nicht vorzogen, ins Ausland zu emigrieren. Gleichzeitig erfolgte die Errichtung der ersten Konzentrationslager (KZ), die der Inhaftierung und Umerziehung „missliebiger Elemente“ dienten. Dass auch die zahlreich in Deutschland lebenden Juden von den nun einsetzenden Diskriminierungen und Verfolgungen keinesfalls unberührt bleiben sollten, hatte Hitler, der es als „ein gottwohlgefälliges Werk betrachtete, sich der Juden zu erwehren“, bereits lange vor der Machtergreifung ständig unmissverständlich zum Ausdruck gebracht.

Als nun die internationalen Medien über die im neuen nationalsozialistischen Deutschland herrschende Unterdrückung und Verfolgung Andersdenkender ausführlich berichteten und diese hier sich entwickelnden Zustände gnadenlos anprangerten, reagierte die neue Reichsregierung höchst allergisch.

Bereits am 25. März 1933 hatte der weltgewandte, jedoch gleichfalls skrupellose Reichsminister Hermann Göring Vertreter der ausländischen Presse empfangen, um den zahlreich veröffentlichten Greuel-Lügen „über Schändungen jüdischer Friedhöfe, Synagogen und anderer Gebäude noch einmal in aller Deutlichkeit entgegenzutreten“. Hierzu berichtet der „Hellweger Anzeiger und Bote“ in seiner Ausgabe vom 27. März 1933 zu Görings Ausführungen: „... Die nationale Revolution sei im Gegensatz zur Revolte von 1918 eine Revolution der Disziplin. Gewiß seien einige bedauerliche Zwischenfälle vorgekommen. Jetzt vollziehe sich der Aufbau in Ruhe und Disziplin... Minister Göring unterstrich noch einmal, daß der jüdische Geschäftsmann in Ruhe seinen Geschäften nachgehen könne. Jüdische Beamte seien nur abgebaut worden, weil sie Sozialdemokraten waren. Heute sei noch eine ganze Reihe Juden in Staatsstellungen.“

Da Görings Beschwichtigungsversuche die reale Situation in Deutschland weder wiedergab noch veränderte, konnte logischerweise von der ausländischen Medienlandschaft auch keine zurückhaltendere Berichterstattung erwartet werden, was man empört als „Einmischung in die inneren Angelegenheiten“ des Dritten Reiches bezeichnete. Eine Bezeichnung, die vielfach und auch heute noch in der Geschichte benutzt wird, um eigene Schandtaten und Verbrechen bagatellisierend zu rechtfertigen! Und man setzte kompromisslos noch eins drauf!

Gewissermaßen als „Gegenschlag auf die Lügenpropaganda im Ausland“ wurde zu einer für den 1. April 1933 ab 10 Uhr vorgesehenen Boykott-Aktion der NSDAP gegen jüdische Geschäfte und näher bestimmte jüdische Berufe aufgerufen. Diese Aktion, welche durch ein „Zentralkomitee zur Abwehr der jüdischen Greuel- und Boykottnetze“ landesweit inszeniert wurde, hatte die Funktion, die ausländische Hetze gegen Deutschland einzudämmen und die im Inland lebenden Juden auszugrenzen und einzuschüchtern. Diese machte man nämlich für die ausländische Lügenpropaganda mitverantwortlich. Die Leitung des vorerwähnten Zentralkomitees war dem fränkischen Gauleiter Julius Streicher übertragen worden, der seit 1923 für die Herausgabe des zügellosen antisemitischen Hetzblattes „Der Stürmer“ verantwortlich zeichnete.

Zu der Beschreibung des Boykottablaufes möchte ich mich jetzt allerdings mehr auf die regionale Ebene begeben, um diese Abhandlung vom Umfang her noch in überschaubarem Rahmen zu halten.

Der auch für Unna zuständige Gauleiter Wagner der NS-Gauleitung für Westfalen-Süd erließ Ende März 1933 einen Befehl an alle Parteigenossen, SA- und SS-Männer, der den planmäßigen Ablauf der Boykottmaßnahmen im Detail vorgab. Darin hieß es u. a.: „...Es ist schärfste Anordnung an sämtliche Leute zu erteilen, daß die Durchführung der Maßnahmen ohne irgend welche persönliche Behelligung von Juden und deren Helfer zu erfolgen hat. Schimpfworte und Drohungen dürfen unter keinen Umständen fallen.

In fester Haltung und vornehmer Geschlossenheit muß zum Ausdruck kommen, daß wir gewillt sind, der schamlosen Greuelhetze jüdischer Intellektueller im Ausland durch härtesten Gegenschlag im Land entgegenzutreten.“

Aus dem für nationalsozialistische sprachliche Gepflogenheiten noch zurückhaltend formulierten Text ist zweifelsfrei erkennbar, dass man zu dieser Zeit offensichtlich noch bemüht schien, unter den beobachtenden Augen auch der internationalen Öffentlichkeit, diese Aktion möglichst nicht unkontrolliert überkochen zu lassen.

Trotzdem war dieser Judenboykott auch für die in Unna lebenden Juden ein erster bleibender und Furcht einflößender Schock; die Nationalsozialisten zeigten erstmalig in einer konzentrierten Aktion ihr wahres, brutales Gesicht.

Unna verfügte 1909 über insgesamt 240 jüdische Bürger; im Jahre 1933 waren es noch 156. Sie waren seit Jahrhunderten hier komprimiert als Händler und Kaufleute in Erscheinung getreten.

Bei Beginn der nationalsozialistischen Machtübernahme befanden sich jüdische Geschäfte überwiegend in zentraler Verkaufslage: Am Markt, in der Bahn-

hofstraße, der Massener Straße und in der Wasserstraße. Die Unnaer Bürgerschaft war langjährig und zufriedenstellend durch diese Geschäfte mit Waren und Gütern mitversorgt worden.

Bereits am 28. März 1933 wurde nun in Unna damit begonnen, jüdische Geschäfte großflächig mit Farbe zu beschmieren. Diskriminierende Farbschmierereien, wie „Jude“, „Juden geht zurück nach Jerusalem“, „Kauft nicht bei Juden“, sollten den deutschen Käufer davon abhalten, jüdische Geschäfte zu betreten. Dafür sorgten zusätzlich noch SA-Leute sowie nicht uniformierte Anhänger der NSDAP, die sich breitbeinig vor den Geschäften aufbauten. Außerdem wurden Handzettel verteilt, die dazu aufforderten, nicht in „jüdischen Ramschläden“ zu kaufen, sofern man nicht als „Judenknecht“ oder „Volksverräter“ betrachtet werden wollte. Die Schaufenster jüdischer Geschäfte wurden flächendeckend mit schwarzer Farbe beschmiert, sodass die Auslagen für den Käufer nicht mehr sichtbar waren.

Dass die Durchführung der angeordneten Boykottmaßnahmen auch in Unna nicht immer und überall in „vornehmer Geschlossenheit und ohne irgendwelche Behelligung von Juden“ ablief, das geht u. a. aus dem schriftlichen Bericht der damals gerade 18-jährigen Ruth Löwenstein hervor. Sie wurde beim Besuch ihrer in der Schäferstraße wohnenden Großmutter am 1. April 1933 von einer Horde heranstürzender SA-Leute auf handfeste und entwürdigende Art ergriffen und mit Teer beschmiert, was bei ihr länger währende Schockzustände und Verfolgungsängste auslöste.

Der bereits „gleichgeschaltete“ „Hellweger Anzeiger und Bote“ berichtet am 3. April 1933 in einem Artikel zur Boykottmaßnahme: „In Unna verlief die Protest-Aktion vollauf in planmäßiger Disziplin und störungslos. Die jüdischen Geschäfte hatten zudem alle ihre Lokale geschlossen, so daß den Posten ihre Tätigkeit erspart war.“

In einer Berichterstattung über die am 1. April 1933 in Unna stattgefundene Bismarck-Gedenkfeier schreibt der „Hellweger Anzeiger und Bote“ am 4. April 1933 zu Äußerungen, die Herr Heinrich Meinert, Ortsgruppenleiter der NSDAP, gegenüber den Anwesenden von sich gab: „Den Kampf gegen das internationale Judentum werden wir mit allen Mitteln durchführen in strengster Disziplin. Wenn mal von unseren SA- oder SS-Leuten vorbeigegriffen wird, so soll man nicht so sentimental sein und alles gleich verurteilen. Die Verantwortung für die Führung der Ortsgruppe trage ich, und ich kann diese kleinen Fehlgriffe, die keinem Menschen ein Haar gekrümmt haben, auch voll verantworten.“

Nach Aussetzung des befohlenen Judenboykotts kam es in der Folgezeit auch in Unna zu weiteren Diskriminierungen und Verfolgungen jüdischer Bürger. Käufer in jüdischen Geschäften wurden fotografiert; ihre Fotos wurden in einem öffentlichen Schaukasten, in dem „Der Stürmer“ seine antisemitischen Verunglimpfungen darbot, zur warnenden Abschreckung vorgeführt. Die sukzessiv ausufernde antijüdische Gesetzgebung versetzte jüdische Bürger praktisch zunehmend in einen rechtlosen Zustand. In welch ständiger Angst müssen auch in Unna die unter entwürdigenden Lebensverhältnissen vegetierenden Juden während der Zeit des Nationalsozialismus gewohnt haben? Gedemütigt! Entehrt! Verfolgt!

In Unna sind in der Zeit von 1934 bis zum 13.11.1938 5 Suizidfälle jüdischer Bürger dokumentiert.

Das ungeklärte Schicksal des jüdischen Kaufmanns Armin Holländer, der in der Massener Straße 18 ein Geschäft für Damen- und Herrenkonfektion betrieb, gibt gleichfalls Anlass zu berechtigten Befürchtungen. Armin Holländer hatte als Versorgungsoffizier am Ersten Weltkrieg teilgenommen und war in Unna in Wahrnehmung diverser öffentlicher Funktionen eine geachtete und geschätzte Persönlichkeit.

Während des Judenboykotts musste er erleben, wie SA-Leute und deren Sympathisanten Käufer an dem Betreten seines Geschäftes hinderten. Später wurde sein Geschäftslokal mit der herabsetzenden Beschriftung: „Holländer Käse muss rollen!“ verunziert.

Als ab September 1941 das Tragen eines „Judenstern“ obligatorisch vorgeschrieben wurde, verweigerte sich Armin Holländer. Am 15. September 1941 wurde sein „Tod durch Herzversagen“ amtlich festgestellt. Die Leiche wurde anschließend auf dem hiesigen Judenfriedhof anonym begraben. Da die genaue Begräbnisstelle später nicht mehr zu ermitteln war, bestand auch keine Möglichkeit einer Exhumierung und Obduktion. Während der Hitler-Ära war ein „Tod durch Herzversagen“ eine allzu häufige Todesursache.

In der Zeit des Nationalsozialismus waren vielerorts Litfasssäulen mit den großformatigen Anschriften jüdischer Bürger gefüllt, um sie stigmatisierend und ausgrenzend zu kennzeichnen.

Heute weisen in das Straßenpflaster eingelassene messingglänzende „Stolpersteine“ auf Spuren einstiger, namentlich genannter jüdischer Bürger erinnernd und mahnend hin.

Stolpersteine in der Unnaer Schäferstraße

Die Zeiten ändern sich! Die Menschen auch?

1943 gab es in Unna keine Juden mehr. Sie waren „zur Endlösung den Konzentrationslagern zugeführt“ worden. Mehr als 140 im Unnaer Stadtbezirk wohnende jüdische Bürger fielen dem Holocaust zum Opfer.

Quellen und Literatur:

1. Aschoff, Diethard: Juden in Westfalen, Hg. Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Münster 1995
2. Euler, Helmuth: Werl unterm Hakenkreuz, Werl 1983
3. Feiler, Friedhelm: „Heimat“ Unna, Unna 2006
4. Flick, Walter: Juden in Unna – eine Spurensuche, Hg. Landschaftsverband Westfalen-Lippe und Hellweg-Museum Unna, 1993
5. Fölster, Dieter; Flick, Walter; Cnyrim, Bernd: Juden in Unna, Spurensuche ihrer Geschichte, Schriftenreihe der Stadt Unna, Unna 1993
6. Harenberg, Bodo (Hg.): Chronik des Ruhrgebiets, Dortmund 1987
7. Hitler, Adolf: Mein Kampf, München 1940
8. Müller, Helmut M.: Deutsche Geschichte in Schlaglichtern, Brockhaus, Leipzig-Mannheim 2004
9. Pleticha, Heinrich: Deutsche Geschichte in 12 Bänden, Gütersloh 1984
10. Timm, Willy: Zur Geschichte der Juden in Unna, Unna 1973
11. Timm, Willy: Unna unter dem Hakenkreuz, Unna 1983
12. Zentner, Christian und Bedürftig, Friedemann: Das große Lexikon des Dritten Reiches, München 1985
13. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe 25. März 1933
14. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe 27. März 1933
15. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe 29. März 1933
16. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe 3. April 1933
17. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe 4. April 1933
18. Großer Brockhaus, Studienausgabe 2001
19. Aussage eines Zeitzeugen (eigenes Privatarchiv)

Vor 75 Jahren, am 30. Januar 1933, erfolgte Hitlers Machtergreifung

verfasst 2008

Heute weiß man, dass der 30. Januar 1933, der Tag, an dem Hitlers Machtübernahme erfolgte, als einer der schwärzesten und unheilvollsten Tage in der deutschen Geschichte anzusehen ist. Ermöglichte es dieser Tag doch erst dem skrupellosen und pathologisch machtbesessenen „Führer“ der extrem rechtsorientierten Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP), seine skurrilen politischen Vorstellungen über „Raum und Rasse“ zum Unheil einer ganzen entsetzt aufgeschreckten Welt in die Tat umsetzen zu können.

Zwar glaubten anfangs noch nicht viele Politiker, dass von diesem aus bescheidenen sozialen Verhältnissen groß gewordenen Emporkömmling Adolf Hitler einmal ein verheerender Weltenbrand von apokalyptischen Ausmaßen ausgehen könne. Doch wer sich auch damals schon der Mühe unterzogen hätte, sich mit Hitlers 1924 in der Festungshaft in Landsberg entstandenem Werk „Mein Kampf“ – ein Kredo seiner verworrenen Weltanschauung und Zukunftsvorstellungen – etwas eingehender auseinanderzusetzen, der hätte zumindest ahnen können, dass mit Hitler als „Führer“ des deutschen Volkes unabsehbare und unkalkulierbare Risiken verbunden waren.

Wie konnte es trotzdem zu seiner Machtergreifung am 30. Januar 1933 kommen?

Die nach dem Ersten Weltkrieg ausgerufene Weimarer Republik – ein erster, in der deutschen Geschichte praktizierter Versuch der Errichtung einer demokratischen Staatsordnung – hatte in knapp 14 Jahren 20 Reichskanzler verschlissen. Sie war aufgrund „fortschreitender Auflösung der demokratischen Fundamente“ letztendlich praktisch unregierbar geworden.

Die ab Ende 1929 einsetzende Weltwirtschaftskrise hatte in Deutschland zu mehr als sechs Millionen hungernder und verhungernder Arbeitsloser geführt. Der Mittelstand verarmte zusehends und zahlreiche Insolvenzen mit ihren wirtschaftsschädigenden Folgewirkungen schafften ideale Voraussetzungen für das Anwachsen radikaler Parteien. Ausufernde Parteienkämpfe führten zu überaus blutigen und mit zahlreichen Toten und Verletzten verbundenen Straßen- und Saalschlachten und meuchlerischen politischen Morden. Ungezügelte Schlägertrupps, sowohl der SA als auch linksorientierter Gruppierungen, terrorisierten nicht nur politisch Andersdenkende, sondern auch jüdische Bürger waren bereits vor der Machtübernahme wachsend antisemitischen Diskriminierungen und Verfolgungen ausgesetzt. Kampfparolen, wie „Juda verrecke!“ ließen den ganzen brutalen Wahnsinn der nationalsozialistischen Idee zweifelsfrei erkennen.

Ernste und erkennende Warnungen, wie: „Wer Hitler wählt, wählt den Krieg!“ konnten oder wollten offensichtlich nicht ernsthaft wahrgenommen werden.

In dieser katastrophalen Endphase der Weimarer Republik waren die jeweils nur kurzzeitig regierenden, intrigenerfahrenen Kanzler von Papen und von Schleicher vollständig gescheitert und spielten anschließend in vollkommener Fehl-

einschätzung sogar noch Hitler in die Hände. Der greise und „die eigene Urteilskraft langsam verlierende“ Reichspräsident Paul von Hindenburg war wiederum gezwungen, die Ernennung eines neuen Reichskanzlers vorzunehmen. Hindenburg hatte sich bisher stets geweigert, den „böhmischen Gefreiten“ ins Kalkül einer Regierungsbildung einzubeziehen. In dieser, sich nun nahezu als ausweglos darstellenden politischen Lage entschloss sich der am Ende senile, aber immer noch populäre Reichspräsident auf Vorschlag der ihn umgebenden Berater, Hitler am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler zu ernennen. – Der einem alteingesessenen Werler Sälzergeschlecht entstammende „politische Jongleur“ Franz von Papen, der anschließend Hitlers Kabinett als Vizekanzler angehören sollte, äußerte „großmäulig“: „Wir haben uns Herrn Hitler engagiert.... In zwei Monaten haben wir ihn in die Ecke gedrückt, dass er quietscht.“

Genau das Gegenteil sollte eintreten, denn bereits nach einigen Monaten war die zuvor erst gewonnene Demokratie durch ein menschenverachtendes nationalsozialistisches Terrorregime ausgehebelt worden.

Am Abend des 30. Januar 1933 wurde in Berlin durch einen von SA und Stahlhelm bombastisch inszenierten Fackelzug der Beginn – gleichzeitig aber auch das spätere Ende – des Dritten Reiches eingeläutet. Von einigem Interesse erscheint auch die Resonanz auf diese geschichtspolitische Veränderung in der internationalen Presse. Hier nur zwei kurze, im „Hellweger Anzeiger und Bote“ vom 31. Januar 1933 erschienene Meinungsäußerungen:

Londoner Stimme: „Hitler auf dem Stuhl Bismarcks“ mit 13 Millionen Wählerstimmen hinter sich. Wir sind mehr als zufrieden.“

Pariser Stimme („Tempo“): „Mit der Machtübernahme durch ein Kabinett Hitler beginnt für Deutschland ein Experiment, daß allen Abenteuern Tür und Tor öffnet.“

Und wie stellten sich die politischen Entwicklungen und die aktuelle Situation in unserer Heimatstadt Unna dar, und wie äußerte sich die einzige Unnaer Regionalzeitung, der „Hellweger Anzeiger und Bote“, zu diesen umwälzenden politischen Veränderungen?

In einer Wochenbeilage der erwähnten Zeitung ist am 8. Januar 1933 unter dem Titel „Barometer des Elends“ zu lesen: „Es ist dieser Tage eine Statistik zu lesen gewesen, die aufschlussreich Gründe für dieses Elend nennt. In bemerkenswerter Weise ist es besonders der Mittelstand, der unter den drückenden Wirtschaftsverhältnissen leidet. Wert an Wert, lange und liebevoll gehegter Besitz der Familie, wandert da an einem grauen Tag ins Pfandhaus. Die Zeit ist hart, sie nimmt keine Rücksichten auf pietätvolle Empfindungen. Bezeichnend ist die Feststellung, daß der fast weitaus größere Teil der so bitter in Not geratenen Menschen nicht in der Lage ist, die Pfänder zu ihrer Zeit auszulösen.... Volksschichten, die einstmals den Wohlstand des Volkes repräsentierten, finden heute den Weg ins Leihhaus. Nicht nur die sogenannte breite Masse ist bei uns arm; es hungern Menschen, die früher nie an Hunger geglaubt hätten. Wie hilflos sind wir geworden, wenn wir das feststellen müssen! Aus solcher Bilanz sollten alle lernen, die sie bisher nicht zu würdigen verstanden!“

Eine Woche später, am 15. Januar 1933, berichtet der „Hellweger Anzeiger und Bote“ in gleichfalls erschütternder Weise über „Stille Tragödien der Zeit“. In die-

sem Artikel wird über eine aktuelle Statistik der Selbstmordzahlen Bericht erstattet: „... Es ist ein trauriges Bild, das eine solche Statistik enthüllt. Erschreckend groß ist die Zahl der armen Menschen, die freiwillig den Bezirk des Lebens verlassen, um sich dem dunklen Schicksal des Todes zu überantworten.“ Dabei lagen die Selbstmordzahlen in den großstädtischen Bereichen noch erheblich höher als im allgemeinen Durchschnitt und in den dörflichen und ländlichen Bezirken. In Unna bestand aufgrund des ausgeprägten landwirtschaftlichen Umfeldes immer noch die Möglichkeit der Beschaffung dringend notwendiger Nahrungsmittel.

Die Schulen mussten im Januar 1933 wegen Koksmangels den Unterrichtsbetrieb zeitweise einstellen. Ein überaus strenger Winter, der die Ruhr teilweise zufrieren ließ, verband sich mit einer starken Grippewelle. Durch Hunger und ständigen Mangel geschwächte Körper hatten auftretenden Krankheiten oft nur noch wenig an Widerstandskraft entgegenzusetzen, was zu wachsenden Todeszahlen führte. Extrem ansteigende Zwangsversteigerungen vervollständigten das traurig-trostlose Bild eines sich in Chaos und Zerfall befindlichen Gemeinwesens.

Und so war es wenig verwunderlich, dass die Wähler verzweifelt und sich weitgehend allein gelassen fühlend sich als allerletzten Ausweg sogar dem „Beelzebub“ Hitler gewissermaßen als „Retter“ anvertrauten. Immerhin hatte ihnen Hitler in flammenden Reden „Arbeit und Brot“ versprochen, elementare Grundbedürfnisse eines menschenwürdigen Daseins!

Obwohl Unna zuvor durchgehend von sozialdemokratischer Dominanz geprägt war, so stimmten 1932 immerhin 38% der Wählerschaft hier für die NSDAP, während landesweit 37% entsprechend votierten. Bei der Reichstagswahl im März 1933 erreichten die Nationalsozialisten in Unna gar einen Prozentanteil von 52%, was schon beachtlichen Raum für hypothetische Gedankenspiele eröffnet. Bis 1928 war die NSDAP in Unna nämlich nur mit einem Wählerpotenzial von etwa 1% nahezu bedeutungslos gewesen.

Am Abend des 1. Februar 1933 formierten sich auch in Unna nationalsozialistische Verbände und der Stahlhelm zu einem Fackelzug durch die Stadt, um damit geschlossen ihre Verbundenheit zur neuen Reichsführung Hindenburg – Hitler sichtbar zum Ausdruck zu bringen. Dazu berichtet der „Hellweger Anzeiger und Bote“ am 2. Februar 1933: „Anläßlich der Bildung des Hitler-Kabinetts veranstalteten die hiesigen Ortsgruppen des Stahlhelms und der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei am gestrigen Abend eine Kundgebung in Gestalt eines Fackelzuges, um dadurch gemeinsam ein Treuebekenntnis zur neuen Reichsführung „Hindenburg – Hitler“ abzulegen. Schon lange vor Beginn sammelten sich am Marktplatz und auf den Straßen, durch die sich der Zug bewegen sollte, Tausende von Menschen an, um den Zug an sich vorüberziehen zu lassen. Gegen 7:45 Uhr setzte sich der Zug, geführt vom Spielmannszug des Stahlhelms unter den Marschklängen der Unnaer Stahlhelmskapelle in Bewegung. Es war sehr eindrucksvoll, als die lange Feuerschlange sich durch die Straßen bewegte, und die vielen Fackeln ihren gespenstischen Schein auf Häuser und Zuschauer warfen. Immer wieder ertönten beim Vorbeimarsch Heilrufe; an verschiedenen Stellen fehlte es natürlich auch nicht an Schmährufen verschiedener Art. Den uniformierten Stahlhelmern und SA- und SS-Leuten

folgten zahlreiche Anhänger der Bewegung, die sich spontan angeschlossen hatten.

Stellenweise gab es ein starkes Gedränge, doch sorgte ein größeres Polizeiaufgebot für Ruhe und dafür, daß sich der Verkehr ungehindert abwickeln konnte."

Weiterhin berichtete der Lokalredakteur über den geordneten und wohldisziplinierten Verlauf dieser ihn offenbar auch persönlich stark beeindruckenden Veranstaltung. Ein auswärtiger Führer der NSDAP ergriff auf dem Markt vor einer großen Volksmasse das Wort und führte aus, dass „Adolf Hitler die Macht und Führung in die Hand genommen habe und sie auch nicht wieder abgeben werde. Der 30. Januar 1933 sei der Tag, an dem eine neue deutsche Geschichte beginne. Deutschland solle wieder in Zukunft ein freies, stolzes und glückliches Geschlecht auf freier Scholle sein! – Anschließend sang die Menge mit zum Schwur erhobener Hand das Deutschlandlied."

Bei der Lektüre und kritischen Analyse dieses längeren Zeitungsartikels kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass diese Macht darstellende nationalsozialistische Demonstration ihren Zweck und ihre Wirkung nicht verfehlt hatte. Zwar blieben auch vereinzelte Schmährufe nicht ganz unerwähnt, doch verlief die gesamte Kundgebung ohne nennenswerte Zwischenfälle. Die zahlreich anwesenden Teilnehmer scheinen jedenfalls überwiegend „mit mächtig gehobenem Volksgefühl" den Heimweg angetreten zu haben, wie das bei propagandawirksamen, das deutsche Selbstwertgefühl stärkenden nationalsozialistischen Kundgebungen häufig registriert wurde.

Wie sich dann allerdings die weitere Entwicklung in Unna darstellen sollte, das wird u. a. durch eine vorliegende schriftliche Aussage eines 1919 geborenen Zeitzeugen dokumentiert: „Es mag einige Tage nach dem 30. Januar 1933 gewesen sein, als eine Abteilung von SA-Leuten auf dem Schulhof des

Eröffnungssitzung des Kreistages Unna am 12. April 1933 in der Tonhalle. Die große Zahl der braun uniformierten Sitzungsteilnehmer ist unübersehbar.

Pestalozzi-Gymnasiums erschien. Sie führten Mistgabeln mit sich und ließen sich die schwarz-rot-goldene Schulfahne vom Hausmeister Flörke herausgeben. Mit der aufgespießten Fahne zogen sie ab. Nach Schulschluß nahmen wir den Weg nach Königsborn über den Marktplatz. Dort hatten sich weitere SA-Männer versammelt um einen Haufen Fahnen, die angezündet wurden. Dann ging ein Fenster auf am alten Rathaus, das der Parteizentrale für SPD und dem Reichsbanner diente, und jemand rief auf den Marktplatz hinaus: „Die holen wir uns wieder!“ Kurze Zeit später erschien noch einmal der blutende Kopf des Rufers. Ein Schlägertrupp der SA mochte ihn zuvor zusammengeschlagen haben. Mit einem mulmigen Gefühl im Magen zogen wir heimwärts.“

Dieses mulmige Gefühl im Magen eines damals 14-jährigen Unnaer Schülers übertrug sich im Verlaufe der 12-jährigen Terrorherrschaft der Hitler-Diktatur zunehmend auf alle Bevölkerungsschichten, insbesondere während des Zweiten Weltkrieges. Und als der durch Selbstmord sich der Verantwortung entziehende „Führer“ des deutschen Volkes das Land als eine einzige rauchende Trümmerwüste im totalen Chaos zurückließ... ja, gab es da eigentlich noch „Nazis“? Wenn heute der Begriff „Nazi“ angesprochen wird, kann man sich des Eindrucks oft kaum erwehren, als handele es sich dabei um dubiose Gestalten von einem fernen Planeten und nicht um Menschen aus dem eigenen, deutschen Volkskörper. Betrachtet man dagegen Fernsehaufzeichnungen und Bilder von Nürnberger Reichsparteitagen oder sonstigen, mit großem Aufwand zelebrierten nationalsozialistischen Massenveranstaltungen, wo Hunderttausende begeisterter Führer-Anhänger ihrem Heilsbringer Hitler frenetisch zujubelten, so entwickeln sich leicht andere, zu tiefem Nachdenken anregende Gedanken.

Ob es die Menschheit jemals dahin bringen wird, einen „Führer“ von einem „Verführer“ rechtzeitig und bei ungetrübter Wahrnehmungsfähigkeit klar zu identifizieren, das scheint auch im aufgeklärten 21. Jahrhundert immer noch sehr zweifelhaft.

Außerdem ist nichts so unvernünftig, als auf die menschliche Vernunft bauen zu wollen.

Quellen und Literatur:

1. Bönisch, Georg und Wiegrefe, Klaus: Triumph des Wahns, Beitrag „Der Spiegel“, Nr. 3/14.01.08
2. Feiler, Friedhelm: „Heimat“ Unna, Unna 1993 - unveröffentlicht –
3. Hitler, Adolf: Mein Kampf, München 1940
4. Mann, Golo: Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1958
5. Müller, Helmut M.: Deutsche Geschichte in Schlaglichtern, Brockhaus, Leipzig-Mannheim 2004
6. Pleticha, Heinrich: Deutsche Geschichte in 12 Bänden, Gütersloh 1984

7. Salewski, Michael: Deutschland Eine politische Geschichte, München 1993
8. Timm, Willy: Unna unter dem Hakenkreuz, Unna 1983
9. Wildt, Michael: Der Untergang einer Republik, Beitrag in „DAMALS“, Februar 2008
10. Zentner, Christian: Illustrierte Weltgeschichte, München 1988
11. Zentner, Christian und Bedürftig, Friedemann: Das große Lexikon des Dritten Reiches, München 1985
12. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe 8. Januar 1933
13. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe 15. Januar 1933
14. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe 31. Januar 1933
15. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe 2. Februar 1933
16. Großer Brockhaus, Studienausgabe 2001
17. Schriftlich festgehaltene Erinnerungen eines 1919 geborenen Zeitzeugen

Die Zerstörung der Möhnetalsperre am 17. Mai 1943 durch britische Bombenflugzeuge

verfasst 2008

Nach dem großen preußischen Militärstrategen Helmuth von Moltke (1800 – 1891) „ist ein Krieg, selbst der siegreichste, ein nationales Unglück“. Und wie viel Zeit, Kapital, Intelligenz und Energie werden aufgewandt, um seinem Gegner optimalen Schaden zuzufügen, und dabei ist kaum ein Mittel zu gemein, hinterhältig, menschenverachtend und verbrecherisch.

Dem vor 65 Jahren erfolgten Rollbombenangriff auf deutsche Talsperren durch britische Lancaster-Bomber gingen mehrjährige Überlegungen und Planungen voraus. Ein Abwurf von Rollbomben erwies sich als technisch überaus kompliziert. Diese Bomben funktionierten ähnlich wie das Hüpfen eines leichten, flachen Kieselsteines auf der Wasseroberfläche. Dadurch wurde vermieden, dass sie in die unter Wasser vor den Sperrmauern angebrachten Auffangnetze für Torpedoangriffe gerieten und vorzeitig zur Explosion gelangten.

Talsperren waren von wesentlicher Bedeutung für die Wasserversorgung der Industrie und Privathaushalte, und auch die Binnenschifffahrtswege wurden durch Regulierung der erforderlichen Wassermengen funktionell gesteuert.

In den frühen Morgenstunden des 17. Mai 1943 erfolgte dann parallel laufend die Zerstörung der Möhnetal- und Edertalsperre, die mit riesigen Wassermassen gefüllt waren. Auch die Zerstörung der Ennepetalsperre war an diesem Tage geplant. Da sie jedoch unter einer dichten natürlichen Nebeldecke lag, bot sie den anfliegenden britischen Bombern keine klare Zielorientierung und entging dadurch der Zerstörung. Die gleichfalls im Sauerland gelegene Sorpetalsperre,

Breiter Durchbruch in der Mauer der Möhnetalsperre

die etwa über die Hälfte des Wasserfassungsvermögens der Möhnetalsperre verfügte, sollte an diesem Tage außerdem noch zerstört werden. Da sie aber mit einem mächtigen Erdwall und widerstandsfähigem Betonkern versehen war, hielt sie dem durchgeführten Rollbombenangriff stand.

Ich will mich bei der Beschreibung der katastrophalen Auswirkungen der angerichteten Zerstörungen nur auf die Möhnetalsperre beschränken, denn davon waren das Ruhrtal und die nähere Umgebung verheerend betroffen. Erst die fünfte Rollbombe findet bei diesem Luftangriff ihr Ziel. Die etwa 3 t umfassende Sprengladung dieser Bombe reißt ein 75 m breites Loch in die meterdicke Steinmauer der Talsperre, durch welches sich nun eine riesige, alles zerstörende und mitreißende Flutwelle in die Flusstäler ergießt. Etwa 100 Millionen cbm Wasser sollen freigeworden sein und richten vielfachen Tod und unvorstellbares Verderben an. Die Schreckensbilanz dieses Tages beinhaltet 1 284 Tote und Vermisste, die Zerstörung und Vernichtung zahlreicher Gebäude, Fabriken, Brücken, Verkehrswege, Versorgungseinrichtungen, eines umfangreichen Viehbestandes sowie die längere Unbenutzbarkeit wertvollen Acker- und Wiesenlandes.

Was berichtet nun die hiesige Regionalzeitung, der „Hellweger Anzeiger und Bote“ über diese in ihren riesigen Dimensionen verheerende Heimsuchung? Auf der Titelseite wird in großer Aufmachung hervorgehoben: „Juden Urheber der Talsperren-Bombardierung – Das englische Reuterbüro plaudert das aus“.

Darüber hinaus verschweigt der „Hellweger Anzeiger und Bote“ jedoch einfach alles, was die Durchführung des feindlichen Unternehmens sowie den Umfang der riesigen Schäden und Menschenverluste angeht. Um die Moral der damals ohnehin schon hart leidenden deutschen Bevölkerung nicht noch weiter zu schwächen, erscheinen die Beweggründe der nationalsozialistischen Propaganda-Protagonisten dabei schon fast nachvollziehbar; veröffentlicht wurden meist nur die feindlichen Verluste und Niederlagen.

Da Unna nicht am Flusslauf der Ruhr gelegen ist, hätte man eigentlich davon ausgehen können, dass hier Auswirkungen der Talsperren-Bombardierung nicht oder nur in geringem Maße aufgetreten seien. Anders stellte sich die Situation im benachbarten, unmittelbar an der Ruhr gelegenen Fröndenberg dar. Hier sind 36 Fröndenberger ums Leben gekommen, und es entstanden erhebliche Sachschäden.

Aus dem in Familienbesitz befindlichen DIARIUM des bedeutenden Unnaer Heimatforschers Prof. Dr. Oskar Rückert ist jedoch auch für Unna folgendes zu entnehmen:

„16. – 22.5.1943 „Woche des Schreckens!“ ... Zwischen Langschede und Neheim sah man überall Bilder des Jammers... Dabei waren Unna und die Orte des Umkreises selbst in Nöten. Da auch die Wasserstation bei Langschede beschädigt war, hatten die Städte und Dörfer, auch die Großstadt Dortmund, mehrere Tage lang kein Wasser. Daher war an mehreren Stellen in der Stadt, wo sich Brunnen befanden (Brauerei, Westebbe, Stahlwerk Westick und Breitenbach) Gelegenheit gegeben, Wasser zu holen. Auch das reichte nicht. Daher zogen die Leute in Scharen hinaus, um aus dem Brunnen beim Wirt Ströwer oder auch der Quelle im Wäldchen südlich davon Wasser zu schöpfen. Unauf-

hörlich sahen wir sie hinausziehen, junge und alte Frauen, Kinder, Greise, die kaum mehr gehen konnten, viele mit Bollerwagen. Oben auf der Umgehungsstraße unweit unseres Hauses (Bornekampstraße 32) fuhren in langer Reihe die Notwagen dahin, die Wasser und Hilfsmaterial brachten. Erst am Freitag (21. Mai) lieferten die Leitungen, aber noch nicht in allen Häusern, stundenweise wieder ein wenig Wasser. In der Nacht zum Sonnabend war wieder Sperre. Ganz normal arbeiteten die Leitungen in den Häusern erst am Sonntag.

Verheerende Zerstörungen waren die Folge des Auslaufens der Möhnetalsperre

Schlamm- und Trümmerbeseitigung im Ruhrtal (z. B. Langschede, Fröndenberg) werden lange Zeit in Anspruch nehmen. Fest steht jedenfalls, daß das Ruhrtal ein derartiges Wasserunglück noch nicht erlebt hat. Die Zahl der Toten wurde amtlich auf über 600 angegeben, darunter etwa zur Hälfte Gefangene eines Lagers. Aber hartnäckig hält sich das Gerücht, daß die Zahl bei weitem höher sei. Sie wird sich wohl erst nach einiger Zeit genau feststellen lassen.“
So weit Oskar Rückert!

Aus eigenem Erleben kann ich mich an diesen 17. Mai 1943 noch sehr gut zurückerinnern. Damals wohnte ich im direkt an der Ruhr gelegenen, heutigen Wetter-Wengern. Als 13-jähriger Pennäler besuchte ich das auf der anderen Ruhrseite gelegene Aufbaugymnasium in Herdecke. Uns Schülern war es nicht möglich, unsere Schule zu erreichen. Der Bahnverkehr war eingestellt worden. Die Brücken zur anderen Ruhrseite waren entweder zerstört oder wegen Unpassierbarkeit gesperrt.

Da sich an den vorangegangenen Tagen keine Regenmassen über das Land ergossen hatten, konnte sich zunächst keiner das Entstehen dieser riesigen Flutwellen erklären. Erst im Laufe des Tages sickerten scheibchenweise die wirklichen Gründe für dieses „Jahrhunderthochwasser“ durch, wobei diese Bezeichnung noch erheblich untertrieben war.

Als Augenzeuge ist mir dabei der erfreulicherweise noch gut ausgegangene Überlebenskampf des in den Ruhrwiesen in einem massiven mehrgeschossigen Fachwerkhaus wohnenden etwa 42-jährigen Fritz Fischer in bleibender Erinnerung. Der unverheiratete Herr Fischer teilte dieses Haus mit seinen zwei Schwestern, die bei Auftreten der ersten, noch nicht so mächtigen Flutwellen mit seiner Hilfe noch das rettende Land erreicht hatten. Ihr Bruder wollte noch einige notwendige Dinge aus seinem Haus herausholen und war deshalb noch einmal unter Lebensgefahr zurückgekehrt. Inzwischen hatten jedoch die zunehmend wild heranschießenden Wassermassen eine derartige Gewalt angenommen, dass ein Verlassen des Hauses unmöglich geworden war. Zudem trieben jetzt entwurzelte Bäume, große Hausteile, Ölfässer, totes und noch lebendes Vieh, tote und sich erkennbar noch bewegende Menschen sowie Geröll, viele undefinierbare Utensilien und Unrat in rasender Geschwindigkeit flussabwärts.

Viel teilweise undefinierbares Treibgut wälzte sich durch das doch so romantische Ruhrtal

Fritz Fischer, nur notdürftig bekleidet, hatte sich auf den Dachfirst seines Hauses gerettet und erlebte nun, wie Hauswand auf Hauswand an der der Flut zugewandten Seite mit gewaltiger Kraft nach und nach hinweggerissen wurde. Er sah sich also gezwungen, sitzend auf dem Dachfirst immer weiter auf die der Strömung abgewandten Seite zu rutschen. Am „Ufer“ beobachteten zahlreiche, nicht helfen könnende Zuschauer diese sich anbahnende Tragödie. Die örtliche Feuerwehr stand zwar mit einem Rettungsboot bereit. Ein Rettungsversuch wäre jedoch unter den gegebenen Umständen einem Selbstmordversuch gleichgekommen.

Auf nahezu wundersame Weise kam der bedrohte Fritz Fischer, auf dem letzten äußersten und noch erhaltenen Dachzipfel seines Haustorsos hockend, noch mit dem Leben davon. Im Tagesverlauf hatte nämlich die geballte Kraft der

tosenden Wassermassen sukzessive nachgelassen. Hätte das Haus jedoch noch näher am eigentlichen Flusslauf gelegen, wo die Flutwellen sich noch stärker auswirkten, so wäre ein Überleben unmöglich gewesen.

Die ansonsten sich eines satten kräftigen Grüns erfreuenden Ruhrauen verblieben nach dieser furchtbaren Flutkatastrophe noch über Jahre im Zustand einer bestialisch stinkenden Kloake. Für die Viehhaltung und Viehfütterung blieben sie lange nicht mehr nutzbar. Die durchgeführten Säuberungsaktionen konnten die angerichteten Flurschäden nur teilweise beseitigen.

Kriege sollten als barbarisch unmenschliche Straftaten global gesetzlich unter Ächtung gestellt werden.

Doch wie soll das gehen?

Quellen und Literatur:

1. Harenberg, Bodo (Hg.): Chronik des Ruhrgebietes, Dortmund 1987
2. Rückert, Oskar: DIARIUM, in Privatbesitz der Familie Rückert
3. Hellweger Anzeiger und Bote, Ausgabe vom 19. Mai 1943
4. Hellweger Anzeiger, Ausgabe vom 16. Mai. 2003
5. Hellweger Anzeiger, Ausgabe vom 17. Mai 2003
6. Vermerk über ein mit dem Stadtarchiv Ennepetal am 30. April 2008 geführtes Gespräch (eigenes Privatarchiv)
7. Zeitzeugenerinnerungen des Verfassers
8. Großer Brockhaus, Studienausgabe 2001

Die Unnaer Bürgermeisterkette und das 700-jährige Stadtjubiläum

verfasst 2008

Amtsketten werden noch heute zu besonders festlichen Anlässen von traditionsbewussten Bürgermeistern – kommunalpolitische Würde darstellend – getragen. Dabei ist man – und das auch in Kreisen kommunalpolitischer Würdenträger – allgemein der Auffassung, derartige Bürgermeisterketten seien als „Insignien aus der Zeit einer selbstbewussten mittelalterlichen Stadtgesellschaft“ hervorgegangen. Weit gefehlt!

Berlin erhielt beispielsweise, faktisch als erste preußische Stadt, erst 1836 eine mit Medaillen geschmückte Bürgermeisterkette. In München legte am 9. November 1818 aufgrund einer im Mai 1818 erlassenen Gemeindeordnung ein Bürgermeister eine erste, mit Medaillen versehene Amtskette an.

Der weit blickende preußische Reformer Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein (1757 – 1831) führte im Rahmen seiner, kommunales Neuland anstrebenden Städteordnung 1808 die Selbstverwaltung ein, die den Bürgern die Möglichkeit bot, sich nunmehr an öffentlichen Angelegenheiten verantwortlich zu beteiligen. Stein schlug dabei auch vor, Bürgermeister und Stadträte durch Medaillen auszeichnend hervorzuheben und gebührend zu ehren. „Böse Zungen“ verstiegen sich darob sogar zu der Behauptung, der ökonomisch orientierte Reichsfreiherr habe diese Auszeichnungen in Vorschlag gebracht, um dadurch an den Gehältern ihrer Träger einzusparen.

In Unna wurde aus Anlass des „umstrittenen“ 700-jährigen Stadtjubiläums 1950 durch die hiesige Handwerkerschaft der Stadt eine Bürgermeister-Amtskette gestiftet.

Bevor ich auf diese etwas näher eingehe, sollte man vielleicht den Anlass dazu etwas eingehender unter die Lupe nehmen, nämlich das 700-jährige Jubiläum der Stadt Unna.

Der Historiker und Pfarrer in Frömern Johann D. von Steinen äußert sich in seinem 1755 in Lemgo herausgegebenen, mehrbändigen Werk „Westphälische Geschichte“, in dem er auch ausführlich die Historie der Stadt und des Kirchspiels Unna beschreibt: „Im Jahre 1243, am Tage Philippus und Jacobus ist es vom Erzbischoffen zu Cölln, Heinrich von Höchsteden, an Graf Adolph von der Marck übergeben, und hat um diese Zeit von dem Herzog Henrich von Limburg und Grafen vom Berge demselben die Erlaubniß gegeben worden, dasselbe zu befästigen, worauf es dann auch im Jahre 1250 mit einer Mauer umzogen, und mit Stadtfreyheiten begabet worden ist.“

Genau diese Aussage des bedeutenden Historikers von Steinen, des „Westfälischen Herodot“, wurde zum Anlass genommen, vom 3. – 10. September 1950 das 700-jährige Stadtjubiläum mit großen, auch überregional ausstrahlenden Feierlichkeiten gebührend zu begehen.

Die Aussage von Steinens war nun allerdings kein urkundlich belegter Nachweis für Unnas Stadtgründung. Erst in einer vom 23. April 1290 datierten Urkunde,

an der bereits das Unnaer Stadtsiegel angehängt ist, finden zum ersten Mal Rat und Gemeinheit der Stadt Unna nachweisbare Erwähnung.

Zwar war den Initiatoren des Stadtjubiläums die sich auf schwachen Füßen bewegende Rechtslage bekannt, denn der damalige Bürgermeister der Stadt Unna, Dipl.-Ing. Richard Schrader (2. November 1948 – 22. November 1952) äußert sich im Vorwort zur erschienenen Festschrift: „Mag auch das Datum nicht auf das Jahr genau urkundlich zu bestimmen sein, so erscheint es doch bedeutsam, daß die Feier des 700-jährigen Stadtjubiläums in die Zeit eines neuen Aufbruches in unserem Vaterlande fällt."

In Unna hatte es nach den entbehrungsreichen Kriegs- und Nachkriegsjahren lange wenig zu feiern gegeben. Außerdem waren durch Flucht und Vertreibung aus den ehemals deutschen Ostgebieten sowie durch Zuzug zahlreicher Bombengeschädigter sehr viele Neubürger nach Unna gekommen, und eine die gesamte Einwohnerschaft verbindende städtische Großveranstaltung in Form eines Stadtjubiläums ließ durch rauschende Festivitäten vielleicht viele, immer noch bestehende Sorgen vergessen machen. Hinzukommt, dass es das historische Bestreben jeder Stadt zu sein scheint, hinsichtlich ihres zeitlichen Ursprungs möglichst „alt aussehen zu wollen".

Unnas bedeutendster Heimatforscher und langjähriger Stadtarchivar Willy Timm äußert sich zur Stadtbildung Unnas: „Es ist möglich, wenn urkundlich auch nicht belegbar, daß der Graf (Engelbert I., Graf von der Mark von 1249 – 1277) um diese Zeit (1265) bereits Unna den Status einer Stadt gegeben hatte, was vom Erzbischof (von Köln) jedoch nicht anerkannt wurde, weshalb dieser gezielt am Terminus „villa" (Dorf) festhielt." Eine Änderung seiner Einstellung trat erst nach der vernichtenden Niederlage in der Schlacht bei Worringen (1288) ein, wodurch der Kölner Erzbischof erhebliche Machteinbußen hinnehmen musste.

Willy Timm orientiert sich bei seinen Äußerungen an den Ausführungen des exponierten ehemaligen Geschichtsprofessors an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster, Heinz Stoob, der in seinem 1975 herausgegebenen Westfälischen Städteatlas zu diesem Themenkomplex ausführlich Stellung bezieht. Er beschließt seine Ausführungen mit dem für die Unnaer Historie bemerkenswerten Satz: „An der vor 1265 für Unna anzunehmenden Stadtbildung ändern also diese „villa"-Belege (vor 1290) nichts."

Thomas Spohn erwähnt in seiner Dissertation „Aspekte kleinstädtischen Lebens im 18. Jahrhundert – Vom Bauen und Wohnen in Unna": „1290 sind die voll entwickelten Stadtorgane von Unna belegt, was den Eindruck bereits länger zurückliegender Städtebildung bestätigt."

Die Auffindung einer bisher fehlenden Stadtrechtsurkunde könnte hier definitiv klärende Verhältnisse schaffen. Doch wie viele historisch bedeutsame Unterlagen sind durch Kriegseinwirkungen, Brände, sonstige Katastrophen, Diebstahl, bewusste Beseitigung oder Umzug unwiederbringlich verlorengegangen! Und alle Archive sind auch noch nicht bis zur letzten Archivalie ausreichend wissenschaftlich durchforscht, und vielleicht fiebert ja gerade die Unnaer Stadtrechtsurkunde irgendwo ihrer sensationellen Entdeckung förmlich entgegen? …Na!

Nun zurück zur Unnaer Bürgermeisterkette!

Wie bereits angesprochen, trat als Stifter dieser Amtskette die Unnaer Handwerkerschaft in Erscheinung. Hergestellt wurde sie in der Dortmunder Werkstatt der Goldschmiedemeisterin Hertha Flach. Fräulein (diese Bezeichnung war damals noch gebräuchlich) Flach war durch den Krieg vorübergehend nach Unna verschlagen worden, wo sie zur Zeit des Stadtjubiläums auch noch wohnhaft war. Sie war eine der ersten fünf weiblichen Goldschmiedemeisterinnen in Deutschland (etwa 1936/1938). In das Ruhrgebiet kam sie aus Stettin, wo ihr Vater als kaiserlich/königlicher Marinebaurat eine beachtenswerte Position bekleidete. Als ihr Werkstattleiter fungierte der gleichfalls aus Stettin gekommene Goldschmiedemeister Erich Elendt. Beide vorerwähnten Goldschmiedemeister hatten die Herstellung der Kette vorgenommen. Ihre Namen sind denn auch auf der Rückseite des Stadtsiegels an der Bürgermeisterkette eingraviert.

Die Kette besteht aus schildförmigen Gliedern mit Verbindungsstücken. Willy Timm beschreibt diese Amtskette folgendermaßen: „Die wappenschildähnlichen Kettenglieder – das Verschlußglied in die Breite gezogen – zeigen Hausmarken, Wappen und Monogramme mehrerer Bürgermeister der Stadt aus verschiedenen Jahrhunderten. Das Mittelstück der Kette ist in Anlehnung an ein mittelalterliches Stadtsiegel angefertigt, wobei anstelle der Siegelumschrift ein Hinweis auf den Stiftungsanlaß angebracht wurde.“

Die Amtskette wird fortlaufend um weitere Kettenglieder mit den Namen und Amtszeiten der regierenden Bürgermeister ergänzt, womit sie gleichzeitig auch an Gewicht und Symbolgehalt zunehmen dürfte.

Der heute in Wiesbaden lebende Goldschmiedemeister Manfred Miller war von 1958 – 1962 in der Werkstatt von Frl. Flach in Dortmund tätig, bevor er später auch in der Künstlerkolonie Worpswede kreativ wirkte. Er beschreibt die Herstellung einer Amtskette in verkürzter Form folgendermaßen:

„Vor 50 Jahren haben wir das Blech noch selbst geschmolzen und gewalzt, und es ist nichts schwieriger als ein glattes Blech zu machen. Heute gibt es dafür die Scheideanstalten, wo man Halbzeug in allen Größen und Stärken kaufen kann. Schon beim Entwurf muss berücksichtigt werden, dass der Aufbau der einzelnen Elemente so gemacht wird, dass es dabei nicht zu Spannungen kommt und sich alles verzieht, da man sonst noch einmal von vorne anfangen kann. Bei dem Mittelstück wird eine Platte auf einen Kader (Rahmen) gelötet. Bei dem Radius der Kette ist es nicht nötig, dass man etwas biegt oder wölbt. Je nach Kaufkraft des Kunden kann man eine weitere Platte auflöten, die man graviert oder belötet oder ziseliert, wobei es heute keine 50 Leute mehr im Lande gibt, die ziselieren können. Man kann das Bild auch modellieren, in Gips schneiden, gießen und nachziselieren. Man kann auch da einen gravierten Stein umfassen oder das Bild emaillieren. Dann werden die Halbösen angelötet, und man kann mit der eigentlichen Anfertigung der Kette beginnen. Dabei kann man ein Modell machen und das beliebig oft abgießen oder man nimmt einen Blechstreifen, biegt ihn zu einer Öse, die man nun auch noch belöten kann. Innen wird eine Auflage eingelötet, damit die Kette gut läuft. Einen Verschluss muss man für solche Ketten nicht machen. Es gibt aber auch welche, die das tun.“

Da weder in der Kreishandwerkerschaft Unna noch bei der Stadt Unna irgend-

welche Unterlagen über die Unnaer Bürgermeisterkette heute noch auffindbar sind, wurde Manfred Miller zum damaligen Verkaufswert der Kette, die ihm in fotografischer Darstellung vorgelegt wurde, befragt. Nach durchdachter Kalkulation der benötigten Arbeitsstunden und unter Zugrundelegung der seinerzeitigen Arbeitslöhne für Goldschmiedemeister wurde der damalige Verkaufswert der Unnaer Bürgermeisterkette auf etwa 1.400,-- bis 1.800,-- DM beziffert. Berücksichtigt man, dass bei der am 21. Juni 1948 – also zwei Jahre zuvor – in den drei Westzonen Deutschlands durchgeführten Währungsreform jeder Bürger nur ein sogenanntes Kopfgeld von 40,-- DM erhielt, so muss man der Unnaer Handwerkerschaft für ihre beachtenswerte Spendenfreudigkeit schon ein anerkennendes Lob aussprechen. Es bleibt dabei nämlich auch noch zu berücksichtigen, dass sich die Handwerksbetriebe in der Nachkriegszeit lange in einer auch monetär sehr schwierigen Wiederaufbau- und Konsolidierungsphase befanden.

Seit Oktober 2004 bekleidet der am 13. Juli 1949 in Unna geborene Diplom-Verwaltungswissenschaftler Werner Kolter das Amt des Unnaer Bürgermeisters und ist somit auch derzeitiger Träger der Bürgermeisterkette. Da seine Amtszeit jedoch noch nicht abgelaufen ist und bei seiner volkstümlichen und bürgernahen persönlichen Präsentation auch noch eine Weile andauern dürfte, bleibt seine namentliche Aufnahme in die Amtskette einer politisch stets unkalkulierbaren Zukunft vorbehalten.

Der amtierende Bürgermeister Werner Kolter mit der 1950 gefertigten Unnaer Bürgermeisterkette.

Die dauerhafte und vornehmste Aufgabe eines jeden Bürgermeisters ist es, pflicht- und verantwortungsbewusst der Stadt Bestes im Sinne kommunalen Gemeinwohls zu bewirken. Auch das soll durch das Tragen und den Träger einer Bürgermeisterkette symbolhaft demonstriert werden.

Quellen und Literatur:

1. Dossmann, Ernst: Auf den Spuren der Grafen von der Mark, 3. Auflage, Iserlohn 1992
2. Miller, Manfred: Bericht über die Herstellung einer Amtskette sowie zu Daten der Goldschmiedewerkstatt Hertha Flach in Dortmund, Wiesbaden 30. Juni 2008 (eigenes Privatarchiv)
3. Müller, Helmut M.: Deutsche Geschichte in Schlaglichtern, F. A. Brockhaus GmbH, Leipzig – Mannheim 2004
4. Spohn, Thomas: Aspekte kleinstädtischen Lebens im 18. Jahrhundert – Vom Bauen und Wohnen in Unna, Bonn 1995
5. Steinen, von, Johann D.: Westphälische Geschichte, Historie der Stadt und des Kirchspiels Unna, Lemgo 1755
6. Stemmler, Günter: Die Bürgermeisterkette – Ein glänzender Irrtum, Beitrag in DAMALS, Geschichts- und Kulturmagazin 11/2002
7. Stoob, Heinz: Westfälischer Städteatlas, Veröffentlichung Historische Kommission für Westfalen, Münster 1975
8. Timm, Willy: Geschichte der Stadt Unna, 2. erweiterte Auflage, Unna 1975
9. Timm, Willy: Unnaer Chronik – Über 500 Daten zur Geschichte der Stadt Unna, Unna 1982
10. Timm, Willy: Vom Weichbild zur Stadtentwicklung, Beitrag im UNNA MAGAZIN, August 1993
11. verschiedene Autoren: 700 Jahre Stadt Unna, Festschrift, Unna 1950
12. Hellweger Anzeiger, „Heimat am Hellweg“, Folgen 19 und 20/1967
13. Hellweger Anzeiger, Ausgabe vom 15. Oktober 2004
14. Hellweger Anzeiger, Ausgabe vom 10. Dezember 2005
15. Großer Brockhaus, Studienausgabe 2001

Wilhelm Buschulte, ein weithin geschätzter heimischer Künstler

verfasst 2008

Als meine Frau und ich uns 1994 in Bad Wörishofen einer mehrwöchigen Kneipp-Kur in dem durch Mallersdorfer Schwestern fürsorglich geführten St. Josephsheim unterzogen, nahmen wir unsere täglichen Mahlzeiten am gleichen Tisch mit zwei katholischen Pfarrern ein. Einer der Geistlichen war in Hamburg beheimatet, der andere im fränkischen Bamberg. Als wir bei den täglich neu erfrischend geführten Tischgesprächen erkennen ließen, dass wir in Unna wohnhaft seien, erfolgte nahezu zeitgleich von beiden Pfarrern die erwartungsvolle Frage: „Kennen Sie Herrn Buschulte?“ Aus diesem erkennbar großen Bekanntheitsgrad des Unnaer Malers Wilhelm Buschulte ist zweifelsfrei auch sein künstlerisch beachtlicher Stellenwert in Kirchenkreisen abzuleiten.

Der Gedanke, über diesen heimischen Künstler für die Unnaer Ortsgeschichte einmal etwas „auf’s Papier zu bringen“, ist bei mir wohl schon damals entstanden.

Nach mehreren relativ kurzen, jedoch intensiven Arbeitssitzungen, in denen ausnahmsweise der Maler selbst „Modell saß“, möchte ich nunmehr stark zeitversetzt das „Wagnis“ einer Kurzbiographie eingehen.

Wilhelm Buschulte wurde am 1. November 1923 in Massen geboren und wuchs im Hause Kamp 4 in einer typischen Bergarbeitersiedlung auf. Sein Vater war im hiesigen Bergbau tätig, wo die bestehenden Verdienstmöglichkeiten eine bescheiden ausreichende Familienversorgung absicherten. Die stetig bestehenden Unfallrisiken und Gesundheitsgefahren im Bergbau prägten jedoch deutlich das harte Dasein einer Bergarbeiterfamilie. Der Vater musste zur Erreichung seines Arbeitsplatzes per Fahrrad – er war im Laufe seines Berufslebens an verschiedenen Zechen tätig – häufig mehr als 15 km für eine Wegstrecke bei Wind und Wetter und zu allen Jahreszeiten auf sich nehmen. Trotz nicht immer günstiger Arbeitsmarktsituation sei er nie arbeitslos gewesen. Er ist seinem Sohn als fleißiger, ernsthafter und bescheiden lebender Mann in dankbarer Erinnerung geblieben.

Zu den Bergmannshäusern gehörten in aller Regel auch eine geringe Viehhaltung (bei Buschultes z. B. Schwein und Ziege) und ein nicht zu üppiger Nutzgarten, was der Familie wirtschaftlich von Vorteil war.

Wilhelm Buschulte besuchte zunächst vier Jahre die katholische Grundschule in Niedermassen, bevor er zum Unnaer Pestalozzi-Gymnasium wechselte. Schon als Kind habe er aus eigenem Antrieb sehr gern gezeichnet und es dabei bereits zu beachtlichen Fertigkeiten gebracht. So zweifelte einer seiner Kunstlehrer am Pestalozzi-Gymnasium die Urheberschaft eines seiner Bilder ungläubig an. „Unter vier Augen“ musste sich der Lehrer dann durch Anfertigung einer Probezeichnung von der Kunstfertigkeit und dem nun nachgewiesenen Talent seines Schülers überzeugen lassen. Dafür war diesem für die Zukunft ein ständiges „sehr gut“ in der Zeugnisbenotung gesichert.

Wilhelm Buschulte bei seiner Ausstellungseröffnung am 21.2.1999 im Hellweg-Museum.

Nach Erreichen des mittleren Bildungsabschlusses hielt das Elternhaus eine Ausbildung in einem Ingenieurberuf für sinnvoll und geeignet, denn die brotlose Kunst eines Malers entsprach keinesfalls den elterlichen Berufsvorstellungen.

Beim Stahlwerk Unna Müller & Co. und der Dortmunder Firma Uhde GmbH absolvierte Wilhelm Buschulte zunächst ein insgesamt etwa 2-jähriges Praktikum mit schwerpunktmäßigen Tätigkeitsverrichtungen im Zeichensaal.

Doch die Einberufung zum Wehrdienst während des Zweiten Weltkrieges unterbrach diese berufliche Entwicklungsphase. Bereits nach nur mehrwöchiger militärischer Grundausbildung erfolgte dann sein Fronteinsatz in Russland. Bei den Kämpfen am Ilmensee – südlich von Nowgorod – zog er sich eine Verwundung am rechten Fuß zu, aus der sich eine bösartige Blutvergiftung entwickelte, die längere Lazarett- und Krankenhausaufenthalte notwendig machte. Als Folge dieser schwerwiegenden Kriegsbehinderung hatte sich eine massive Herzmuskelentzündung herangebildet, die dann zu vollkommener Wehruntauglichkeit führte.

Nun galt es, sich beruflich wieder neu zu orientieren. Auf Empfehlung und durch Förderung des hiesigen Dechanten Stratmann sowie des katholischen Amtsleiters im Unnaer Landratsamt, Herrn Wilhelm Biermann, erfolgte eine ausführliche Bewerbung an der stets strenge Auswahlkriterien anlegenden Akademie für Bildende Künste in München, wo 1943 das Kunststudium aufgenommen wurde. Der wahre Beruf des Menschen ist letztlich zu sich selbst zu finden, und hier fand der junge Maler offensichtlich seine innere Berufung.

Zwar erfuhr das Studium aus kriegsbedingten Gründen eine zeitliche Unterbrechung, doch konnte der Akademiebesuch als Meisterschüler des von ihm bevorzugten Lehrers, Professor Hans Gött, 1950 erfolgreich abgeschlossen werden.

Während des Studiums lernte Wilhelm Buschulte die gleichfalls bei Prof. Gött studierende Malerin Maria Häfner (geb. 7. April 1923) kennen und schätzen. Maria Häfner hatte bereits zuvor an der Graphischen Versuchs- und Lehranstalt in Wien ein zweijähriges abgeschlossenes Studium absolviert. 1951 wurde in der Kirche zu Weingarten bei Ravensburg der Bund der Ehe für ein gemeinsames, auch der Malerei gewidmetes Leben geschlossen. Der Bruder der Maria Häfner nahm als erste Amtshandlung in seinem Beruf als Pfarrer die Trauung des Paares vor. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor.

1951 erhielt Wilhelm Buschulte auch seinen ersten Auftrag für die Gestaltung von Kirchenfenstern in der Unnaer Katharinenkirche, wo er im Nordturm der Kirche auch für über fünf Jahre seinen ersten Arbeitsraum beziehen konnte. Der Dechant Stratmann war als Förderer wiederum hilfreich in Erscheinung getreten.

Durch eine stark religiös ausgerichtete Erziehung, die vor allen Dingen durch seine christlich orientierte und glaubensstarke Mutter und Großmutter beeinflusst war, hatte der Maler sich schon als Kind vertieft mit Bibeltexten auseinandergesetzt. Das Alte und das Neue Testament bieten zudem eine unerschöpfliche Fundquelle anregender biblischer Themen und Motive, die Wilhelm Buschulte nun detailreich in Form und Farbe bei der Gestaltung zahlreicher Kirchenfenster künstlerisch einbringen konnte. Seine Glasmalereien und andere Arbeiten strahlen eine tiefe Ernsthaftigkeit, eine auch in seiner Persönlichkeit sich darstellende stille Bescheidenheit und Demut vor Gott und seiner großartigen Schöpfung aus. Sie machen zudem durch starke Leuchtkraft der in ungewöhnlicher Vielfalt verwandten Farben auf sich aufmerksam und regen den Betrachter an, sich mit der dargestellten Thematik gedanklich auseinanderzusetzen.

Das Gesamtwerk aus einer mehr als 50-jährigen Schaffenszeit des Künstlers ist in umfangreichen Werkverzeichnissen festgehalten. Ein beeindruckendes, prall gefülltes Lebenswerk eines fleißgeprägten Malers!

Einzelausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen erfolgten u. a. in Rom (1956), Collegeville, Minnesota/USA (1957), Brüssel (1958), Bologna (1960), Salzburg (1960), Paris (1962), Swansea/Wales (1980), Chartres (1985) sowie in zahlreichen Städten innerhalb Deutschlands.

Viele seiner Werke befinden sich in seinem und in Unnaer Privatbesitz sowie in heimischen Museen.

Auch aus den vorliegenden Werkverzeichnissen ist zu ersehen, dass Wilhelm Buschultes künstlerische Aktivitäten mit erheblicher Mobilitätsbereitschaft verbunden sind. So betätigte er sich 1958 bei der Brüsseler Weltausstellung an der Glasfenstergestaltung in der Kirche des Vatikanischen Pavillons. Werke von ihm finden sich im St. Chorlis-Krankenhaus in Beirut, in einem Krankenhaus in Ipoh/Malaysia, in einer christlichen Kapelle bei Jerusalem oder in der Deutschen Schule der Borromäerinnen in Kairo. Die geschichtsträchtige Frankfurter Paulskirche wird ebenso durch seine Glasfenstermalereien erhellt wie der bedeutende, ins Mittelalter zurückreichende Aachener Dom. Der Unnaer Maler schmückte mit seinen Werken zahlreiche sakrale Gebäude u. a. in Köln, Münster, Paderborn, Bonn, Hamburg, Osnabrück, Berlin, Worms, Saarbrücken,

Hildesheim, Bad Wildungen. Auch im engeren regionalen Bereich füllen viele Arbeiten des heimischen Künstlers Sakralbauten gestaltend aus. Die Anpassung der Glasmalereien an den Charakter der jeweiligen Räumlichkeiten erfordert besonderen Sachverstand und eine einfühlsame Sensibilität.

In Unna finden sich zudem noch Werke von ihm in der katholischen Pfarrkirche St. Katharina, dem Katharinen-Hospital, der Kreis-Berufsschule in Unna-Königsborn, der katholischen Kirche St. Hedwig in Unna-Massen, dem evangelischen Krankenhaus, der katholischen Pfarrkirche St. Martin, dem Seniorenheim St. Bonifatius, dem katholischen Kindergarten St. Katharina, der evangelischen Kirche in Unna-Hemmerde und dem Unnaer Rathaus wieder. Beratend wurde der Künstler bei der Gestaltung von Kirchenfenstern in der evangelischen Stadtkirche, der evangelischen Kirche in Unna-Lünern sowie der katholischen Herz-Jesu-Kirche in Unna-Königsborn hinzugezogen.

Als verdiente Anerkennung für sein beachtliches künstlerisches Wirken und Schaffen erhielt Wilhelm Buschulte 1964 in Darmstadt den 1. Preis „Das beste Glasbild“ und wurde 1996 durch die Verleihung der Großritter-Klasse des päpstlichen Sylvesterordens besonders ausgezeichnet. Langjährig war er auch als Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Christliche Kunst in München aktiv.

Die Kunst ist zeitlos. Und auch wenn ein Künstler bereits nicht mehr ist, so lebt er doch in seinen Werken für die Nachwelt weiter.

Man darf dem in stiller Zurückgezogenheit in seinem musealen Refugium an dem Obermassener Kirchweg wohnenden Künstler, gemeinsam mit seiner Ehefrau, die gleichfalls künstlerisch wertvolle Arbeiten hervorbrachte, noch manches gesunde und schaffensfrohe Lebensjahr wünschen.

In Memoriam Gustav Lambardt „Man muss ehrlich sein, wenn man der Geschichte dienen will“

verfasst 2008

Und Ehrlichkeit, Beständigkeit und zuverlässiges und unermüdliches Engagement zeichneten Gustav Lambardt in hervorzuhebender Weise aus. Auch eine stark hervortretende Bodenständigkeit und persönliche Konstanz lassen sich erkennbar aus seiner Biografie ableiten.

Gustav Lambardt, ein ernsthafter Arbeiter

Am 20. Dezember 1910 als Sohn eines Dekorationsmalers geboren, verblieb er zeitlebens bis zu seinem Tod am 5. März 1998 in seinem von ihm geliebten und wiederholt illustrierten, über 200-jährigen Heimathaus am Südring 37 in Unna. Bei seinem Beschäftigungsbetrieb, der ehemaligen Westfälischen Maschinenbau Gesellschaft in der Zechenstraße in Unna-Königsborn, wo er als Konstrukteur tätig war, blickte er auf eine mehr als 40-jährige ununterbrochene Betriebszugehörigkeit zurück.

Durch seinen Vater war ihm das zeichnerische Talent schon in die Wiege gelegt worden. Bereits in seiner Schulzeit illustrierte er gekonnt Kinderbücher und Gedichtbändchen, wobei seine Lehrer ihn wohlwollend förderten. Außer seiner besonderen zeichnerischen Begabung verfügte Gustav Lambardt über eine ausgeprägte, fest verwurzelte Heimatverbundenheit.

Was also war naheliegender, als erhaltenswerte Motive Alt-Unnas zeichnerisch darzustellen und zu sammeln. In der Zeit, als nach dem Zweiten Weltkrieg viele alte Stadtviertel städtischen Sanierungsmaßnahme zum Opfer fielen, war Gustav Lambardt ständig mit seinem Fotoapparat in Aktion, um manche malerische Ecke noch vor dem Abriss fotografisch zu dokumentieren. Anschließend zeichnete er nach gefertigten Fotovorlagen seine zahlreichen Illustrationen mit der Tuschefeder maßstabgerecht auf das Pergamentpapier. So entstanden wohl an die 600 Bilder, die heute in ungezählten Reproduktionen Unnas Wohnzimmer, Büroräume, Arztpraxen und Apotheken nostalgisch zieren. Auf zahlreichen Schmucktassen und -tellern sind seine gelungenen Illustrationen ebenso zu finden wie auf porzellanen Untersetzern. Die Volksbank Unna hatte in sechs Bilderserien Lambardts Arbeiten zur Veröffentlichung gebracht, die in einer Größenordnung von etwa 15 000 Exemplaren sich einer bemerkenswerten Nachfrage erfreuten.

Während der entbehrungsreichen Jahre der Kriegs- und Nachkriegszeit fiel es dem Zeichner nicht schwer, seine Bilder bei den hiesigen Bauern gegen kalorienreiche Naturalien einzutauschen.

Seine von sensibler, tiefer Heimatliebe getragenen Darstellungen sind von zeitlos bleibendem Wert.

Gustav Lambardt wirkte darüber hinaus als Wanderführer beim hiesigen Sauerländischen Gebirgsverein (SGV) und betätigte sich nach Kriegsende unter der Regie des ehemaligen Museumsleiters Otto Kettling engagiert am Wiederaufbau des Hellweg-Museums. Als Mitglied eines gegründeten Fördervereins bemühte er sich eigeninitiativ um die Beschaffung von Spendengeldern und zusätzlichen Ausstellungsstücken.

Ehemaliges Konventsgebäude des Katharinenklosters

Er verfasste auch heimatkundliche Aufsätze, wobei er auch hier auf eine optimale Authentizität besonderen Wert legte.

Die gesammelten Arbeiten Gustav Lambardts werden heute noch von seiner Tochter Renate Lambardt am Südring 37 liebevoll verwaltet. Sie erinnert sich sehr genau, dass er nicht nur ein von Schaffenskraft getriebener ernsthafter Heimatforscher war, sondern auch ein treu sorgender, pflichtbewusster Vater.

Gustav Lambardt hat sich einen bleibenden und ehrenvollen Platz in der Unnaer Heimatgeschichte über lange Jahre verdienstvoll erarbeitet. Die dargestellten Illustrationen mögen dafür als sprechender Beweis dienen.

Unnas viertes Rathaus

„Wir lassen uns das Rauchen nicht verbieten!“

verfasst 2008

„Wo Rauch ist, da ist auch Feuer, und wer ins Feuer bläst, dem fliegen die Funken in die Augen.“ So weiß es der Volksmund. Und so hat denn das „Gesetz zum Schutz vor den Gefahren des Passivrauchens in der Öffentlichkeit“ in seiner Fassung vom 8. November 2007 außer den bereits fliegenden Funken auch noch dicke Tränen widerspenstigen Frustes in viele Raucheraugen getrieben.

Zwar weiß jeder Raucher – und erst recht jeder Nichtraucher –, dass Rauchen hochgradig gesundheitsgefährdend ist. Ja, man könnte es aufgrund der zahlreichen dadurch hervorgerufenen Todesfälle geradezu als legalisierte Körperverletzung mit suizidalen Auswirkungen bezeichnen. So wusste bereits etwa um 400 v. Chr. der als „Begründer der Medizin“ geltende griechische Arzt Hippokrates „dass der Mensch nicht stirbt, sondern sich umbringt“. Zwar sagt man auch dem Menschen nach, dass er in einem langen und komplexen Prozess sich durchschnittlich immer klüger entwickeln würde. Aber wird er gleichzeitig auch vernünftiger? Gibt es doch nichts Unvernünftigeres als auf die menschliche Vernunft zu bauen, und haben wir das nicht wiederholt auch an uns selbst feststellen dürfen?

Das vorerwähnte Nichtraucher-Schutzgesetz (NiSchG) löste nun verständlicherweise lange, kontroverse und hektische Diskussionen aus. Wer lässt sich denn schon gern in seinen sich gewohnheitsrechtlich erworbenen menschlichen „Rechten und Schwächen“ unwidersprochen beschneiden?

Zudem drohte nun auch den bundesdeutschen Gastwirtschaften – traditionell gepflegte Horte geselliger raucherischer Aktivitäten – die wirtschaftliche Existenz entzogen zu werden. In Kenntnis dieser Sachlage hatte der Gesetzgeber den Gastwirten eine etwa 6-monatige Übergangsfrist eingeräumt, um während dieser Zeit durch Einrichtung getrennter Raucher- und Nichtraucherzonen den Nichtraucherschutz gesetzeskonform durchzusetzen.

Was aber sollte mit den kleinen Eckkneipen und ähnlichen Einrichtungen geschehen, in denen zwar immer besonders intensiv geraucht wird, in denen jedoch wegen der begrenzten räumlichen Gegebenheiten die Trennung von Rauchern und Nichtrauchern nicht möglich ist?

Und so entwickelten existenzbedrohte Kneipenwirte und entzugsbedrohte Raucher eigenengagiert Möglichkeiten, die vorliegenden Gesetzesbestimmungen erfindungsreich zu umgehen. Man gründete so genannte Raucherclubs in Form geschlossener Gesellschaften und mit eingetragenen Mitgliedern. Nun wollte man ganz unter sich bleiben, und Vereinsbezeichnungen wie „Zur letzten Kippe“, „Zum vollen Aschenbecher“, „Zum blauen Dunst“ oder „Notausgang“ ließen ein widerspenstig-trotziges Selbstbewusstsein humorvoll erkennen. Etwa 2 500 Raucherclubs sollen in etwa acht Wochen in Deutschland entstanden sein. Die Vereinsgründungen erwiesen sich zwischenzeitlich jedoch als illusorisch, da durch ein Urteil des Bundesverfassungsgerichtes in Karlsruhe eine – allerdings eingeschränkte – Raucherlaubnis für kleine Kneipen bis zu einer Flä-

chengröße von 75 qm zugelassen wurde. Wegen der in Deutschland geltenden föderalen Gesetzgebungsmöglichkeiten in den bestehenden 16 Bundesländern können die deutschen Raucher derzeit aber keineswegs sicher sein, mit welchen einschränkenden Imponderabilien sie der jeweilige Gesetzgeber in Zukunft noch bedenken wird.

In diesem Zusammenhang stellt sich die keinesfalls uninteressante Frage: Wie ging man denn in der Vergangenheit mit Rauchern und den durch das Rauchen entstandenen Problemen und Folgewirkungen um?

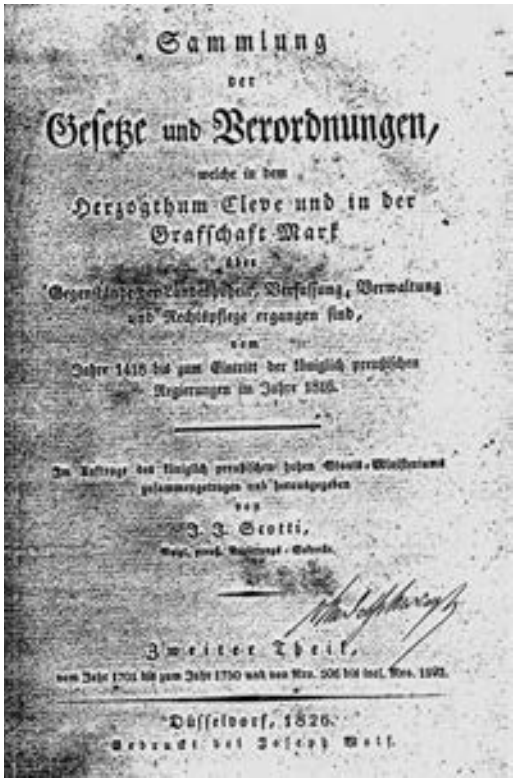
Einer der Begleiter des genuesischen Seefahrers und Entdeckers Christoph Kolumbus berichtete fasziniert von einer Expedition nach Kuba: „Er habe Indios gesehen, die geheimnisvolle, getrocknete Blätter in der Form von „Musketen aus Papier“ anzündeten und aus der anderen Seite den Rauch „tranken“.

Nachdem er nun selbst die neue Leidenschaft des Rauchens für sich entdeckte und diese – auf spanischen Boden zurückgekehrt – öffentlich praktizierte, hielt ihn die Inquisition, da er „Qualm aus Mund und Nase“ ausstieß, als mit dem Teufel im Bunde und kerkerte ihn für mehrere Jahre ein.

Das Tabakrauchen hatte nunmehr jedoch auch in Europa Eingang gefunden, wurde um 1570 bei niederländischen Seeleuten beliebt, und im Dreißigjährigen Krieg verbreiteten schwedische Soldaten das Rauchen in ihren Einflussgebieten. Viele Ärzte waren damals sogar der Auffassung, das Tabakrauchen könne als desinfizierendes Arzneimittel beispielsweise bei der Pest, Koliken oder Zahnschmerzen in Anwendung gebracht werden.

Schon früh allerdings führte das Rauchen sowohl in Städten als auch auf dem Lande zu unkontrollierbaren und teilweise verheerenden Großbränden, weshalb die preußische kurfürstliche Regierung am 23. Februar 1664 folgendes Edikt erließ:

„Bei den in der Grafschaft Mark durch Tabackrauchen vielfach veranlaßten Brandunglücken in Wäldern und Häusern, wird daselbst das Tabackrauchen, sowohl auf dem platten Lande als an gefährlichen Orten, vorzüglich aber bei nächtlicher Weile verboten. Contraventionen sollen bei den Brüchtengedingen mit einer, für jeden Wiederholungsfall zu verdoppelnden, Brüchte von 1 Goldgulden belegt werden.“


Sammlung
der
Gesetze und Verordnungen,
welche in dem
Herzogthum Cleve und in der
Grafschaft Mark
über
Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung, Verwaltung
und Rechtspflege ergangen sind,
vom
Jahre 1418 bis zum Eintritt der königlich preußischen
Regierungen im Jahre 1815.

Im Auftrage der königlich preußischen hohen Provinzial-Behörden
gesammelt, getreu und herausgegeben
von
J. J. Scotti,
Königl. preuß. Regierungs-Referendar.

Zweiter Theil,
vom Jahre 1701 bis zum Jahre 1790 nach der Nro. 506 bis incl. Nro. 1092.

Düsseldorf, 1826.
Gedruckt bei Johann Wolf.

In der Regierungszeit des prunkliebenden und deshalb auch sehr einnahmefreudigen ersten Königs in Preußen, Friedrich I. (1701 – 1713), wurde am 14. Januar 1705 durch die Königliche Regierung u. a. für die Grafschaft Mark folgendes bestimmt:

„Der Gebrauch eines, nicht in einer Laterne verwahrten Lichtes in Ställen und

Scheunen, sowie das Tabackrauchen in diesen und auf Böden und Kammern, auf welchen kein Herd ist, wird bei 25 Goldg. Strafe verboten; die nicht zahlungsfähigen Contravenienten sollen auf einen Tag in den Triessel gesetzt oder, wo dieser fehlet, mit einer Narren-Kappe versehen und von dem Stadtdiener von einem Thor zum andern durch die Stadt dreimal bei hellem Mittag geführt werden. Dem Angeber solcher Contraventionen und wo dieses mangelt aus Stadtmitteln, 1 Goldg. Belohnung gereicht werden."

In der Stadt Unna ist ein solcher „Triessel" (auch Torenkasten genannt) bereits seit 1575 nachgewiesen, und so ist durchaus davon auszugehen, dass dieser auch hier von „nicht zahlungsfähigen Contravenienten", die gegen bestehende Rauchverbote verstießen, Benutzung gefunden haben dürfte. Die Bürger in Unna waren sicherlich nicht weniger „brüchtenanfällig" als anderswo. Und welcher Bürger war zudem schon in der wirtschaftlich komfortablen Situation, die beträchtliche Summe von 25 Goldgulden ad hoc aufzubringen?

Der Nachweis, dass auch in Unna zu jener Zeit gegen bestehende gesetzliche Rauchverbote verstoßen wurde, lässt sich denn auch aus folgenden Sachverhalten ersehen: Am 27. und 28. Februar 1723 wurde die Stadt Unna von einer ihrer größten Brandkatastrophen heimgesucht. Dabei wurden von den in der Stadt bestehenden 464 Gebäuden 131 zerstört, was fast einem Drittel des gesamten Hausbestandes entsprach. Als man nun Ursachenforschung zur Schuldfrage und zur Entstehung des verheerenden Großbrandes betrieb, wurde bei den vorgenommenen umfangreichen Befragungen u. a. folgendes zu Protokoll gegeben: Der Brauer Caspar Hoerde hatte gerüchteweise verbreitet, dass ein Gottfried Doerths „vor entstandener Feuersbrunst mit einer langen Tabackspfeife über die Straße und nach der Scheune hingegangen". Das Feuer war in einer Scheune „bei der Ölgasse" ausgebrochen. Als Caspar Hoerde nun zum Rathaus geladen und ernsthaft ermahnt wurde, zur exakten Wahrheitsfindung offen und ehrlich beizutragen, gestand er, seine erste Äußerung sich korrigierend zurücknehmend, dass er den Doerth am Tage des Feuerausbruchs nicht rauchenderweise auf der Gasse gesehen habe. Doch hätte dieser bekannterweise „die böse Gewohnheit, bey Abendtzeiten mit einer angezündeten Tabackspfeiffen über die Straße in seiner Nachbahren Häuser" zu gehen.

Auch der Bäcker und Brauer Thomas Friederichs konnte sich erinnern, besagten Gottfried Doerths zwei Jahre zuvor Pfeife rauchend auf dem Dachboden des Hauses seines Vaters beobachtet zu haben. Bei dieser Gelegenheit habe er ihm zugerufen, „ob er anders nichts zu thun hette, als an einem gefehrlichen Orth Taback zu rauchen".

Trotz der zeitaufwändigen Untersuchungen und Befragungen zur Klärung des Sachverhaltes konnte letztlich kein Straftäter ermittelt werden, was jedoch auch in der Unnaer Historie wiederum unterschiedlich interpretiert wird.

Am 24. März 1723 hatte die Königl. Kriegs- und Domainen-Kammer in Cleve folgende Verordnung erlassen:

„Nebst dem Befehl zur wiederholten Verkündigung der Feuer- und Brand-Ordnung vom 20. September 1717 wird das feuergefährliche Tabackrauchen und das Tragen des Feuers über die Straßen in offenen Geschirren, bei 10 Goldgulden Strafe, wiederholt verboten."

Eine am 28. April 1723 von der Königl. Kriegs- und Domainen-Kammer in Cleve erlassene und noch mehr ins Detail gehende Verordnung sollte darüber hinaus noch viermal jährlich von allen Kanzeln verkündet werden.

Keinesfalls grundlos wurden diese gesetzlichen Verbote immer wieder und dringender erlassen. Die Hausdächer waren überwiegend noch mit Strohdocken versehen. Fachwerkhäuser, hölzerne Scheunen und Ställe boten entstehenden Bränden ausreichende Nahrung und in den Straßen der Städte, die überwiegend noch als Ackerbürgerstädte bezeichnet wurden, waren überall leicht brennbare Heu-, Stroh- und Spreureste vorhanden. Darüber hinaus war die Brandbekämpfung damals noch mit absolut unzureichenden Geräten und Mitteln versehen (lederne Eimer, Leitern, Haken; häufig nicht ausreichende Brunnen und Wasserbehälter).

Bei Unnas großem Stadtbrand 1723 sollte sich herausstellen, dass zwar bei einer am 30. Januar 1722 durch den preußischen Steuerrat Esselen vorgenommenen amtlichen Inspektion der Stadt 1 „Schlangenspritze“ registriert wurde, diese jedoch bei der akuten Brandbekämpfung gar nicht vorhanden war.

Die Städte pflegten sich bei solchen, oft einen Großteil der Bausubstanz zerstörenden Großbränden durch Geld- und Naturalleistungen bei der Schadensbeseitigung und dem dringenden Wiederaufbau nachhaltig zu unterstützen. Weitreichende Kollektenreisen wurden aus diesem Grunde unternommen, die nennenswerte Geldbeträge erbringen konnten.

Auch der seinerzeit regierende König in Preußen, Friedrich Wilhelm I. (1713 – 1740), stellte ein „Gnadengeschenk von 500 Reichstalern“ zur Beseitigung der äußersten Notsituationen in Unna zur Verfügung.

Friedrich Wilhelm I., ein anspruchsloser, pflichtbewusster, frommer, jedoch auch unerbittlich strenger Landesherr war selbst ein starker Raucher.

In seinem fast täglich abends zusammenkommenden, wenig höfischen, sondern sich verbal derb bewegenden Tabakskollegium wurde nicht nur in kunstvollen Pfeifen intensives Tabakrauchen gepflegt, sondern diese qualmenden Gesprächsrunden dienten auch noch politischem Gedankenaustausch.

An mögliche Gesundheitsschädigungen durch häufigen und starken Tabakgenuss hat man dabei offensichtlich wohl noch keine Gedanken verschwendet.

Auch in der Regierungszeit Friedrich Wilhelm I. wurden – wie bereits ersichtlich – häufig und wiederholt Verbote gegen das feuergefährliche Tabakrauchen erlassen und in den Straßen preußischer Städte bestand noch bis 1848 ein generelles Rauchverbot. Die regierenden Landesherren traten dabei nicht nur mit dem erhobenen Zeigefinger vor ihre, leider immer wieder gegen geltende Bestimmungen verstoßende Untertanen, sondern sie versuchten durch ständig neue Gesetze, diese auch durch ständig härtere Strafen, finanziellen Druck und auch strengere Gewalt disziplinarisch durchzusetzen.

Die Pfeifenraucher versuchten mit ihren beschränkten Mitteln argumentativ dagegenzuhalten. Das geht aus einer vom Königl. General-Direktorium in Berlin „erneuerten Feuer-Ordnung vom 12. Juni 1792 für das platte Land im Herzogthum Cleve“ hervor, wo es u. a. heißt:

Skulptur eines abenteuerlich originellen Sauerländer Pfeifenrauchers

„…Der Vorwand, daß die Pfeiffe mit einem Deckel versehen sey, ist betrüglich, und muß nicht angenommen werden. Wird jemand mit einer Pfeiffe betroffen, so wird er dafür gestraft.“

Aus einer „Cämmerey-Rechnung“ in Unna von 1802/03 geht hervor, dass neun Bürger im Laufe eines Jahres mit je einem Reichstaler bestraft wurden, „weil sie in hiesiger Stadt auf der Straße geraucht“.

Mit der Zigarettenherstellung in Deutschland begann man erst 1862 in der damaligen weltbekannten Kulturstadt Dresden, dem sächsischen „Elbflorenz“.

Bewegt man sich heute durch Unnas Straßen, so stellt man wenig vergnügt fest, dass die Zahl der dort herumliegenden Zigarettenkippen allein mit rechnerischen Mitteln kaum feststellbar erscheint. Mit der Herstellung von Zigaretten mit nicht mehr brennbaren Kippen ist man innerhalb der EU nunmehr dabei, eine immer noch bestehende Brandgefährdung in Gehölzen, Wäldern, auf Feldern, trockenen Wiesen und anderswo in Zukunft weitestgehend auszuschließen.

Betrachtet man über Jahrhunderte die Auswirkungen des Rauchens auf Umwelt und menschliche Gesundheit, so kann man wieder einmal nicht umhin, ernüchternd festzustellen, dass der Erlass gesetzlicher Verbote unerlässlich ist, um den Menschen vor seinesgleichen schützend zu bewahren. Dabei haben es die Raucher nie leicht gehabt, …die Nichtraucher jedoch noch weit weniger!

Quellen und Literatur:

1. Göddenhoff, Julius u. Henkelmann, Heinrich: Heimatbuch der Stadt und des ehemaligen Amtes Unna – Aus alten Urkunden, Unna 1928
2. Müller, Helmut M.: Deutsche Geschichte in Schlaglichtern, Brockhaus Leipzig, Mannheim 2004
3. Pleticha, Heinrich: Deutsche Geschichte in 12 Bänden, Gütersloh 1983
4. Rückert, Oskar: Heimatblätter für Unna und den Hellweg, bearbeitet von Ernst Nolte, Unna 1949
5. Scotti, J. J.: Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in dem Herzogthum Cleve und in der Grafschaft Mark über Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung, Verwaltung und Rechtspflege ergangen sind, vom Jahre 1418 bis zum Eintritt der Königlich preußischen Regierungen im Jahre 1816.
   Im Auftrag des Königlich preußischen hohen Staats-Ministerium zusammengetragen und herausgegeben von J. J. Scotti, Königl. preuß. Regierungs-Sekretär

6. Schöpe, Björn; Buttinger, Sabine; Michl, Susanne: Historische Ereignisse des Monats Oktober 1492, Rauchen wird europäisch, Beitrag in DAMALS – Das Magazin für Geschichte und Kultur, 10/2007
7. Timm, Willy: Geschichte der Stadt Unna, 2. erweiterte Auflage, Unna 1975
8. Timm, Willy: Unnas großer Stadtbrand von 1723, Beitrag im UNNA MAGAZIN, Februar 1998
9. Hellweger Anzeiger, Ausgabe vom 18. Juni 1991
10. Hellweger Anzeiger, Ausgabe vom 22. Juli 2008
11. Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Ausgabe vom 25. Juli 2008
12. Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Ausgabe vom 26. Juli 2008
13. Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Ausgabe vom 31. Juli 2008
14. Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Ausgabe vom 1. August 2008
15. Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Ausgabe vom 4. August 2008
16. Großer Brockhaus, Studienausgabe 2001

Am 11. Oktober 1833 – vor 175 Jahren – erfolgte die Einweihung von Unnas drittem Rathaus

verfasst 2008

Bereits seit dem Mittelalter wurden in unseren Städten teilweise sehr repräsentative, beachtlichen städtischen Wohlstand darstellende Rathäuser in unterschiedlichen Stilrichtungen und Bauformen errichtet. Meist fanden Rathäuser am Marktplatz, einem zentralen Punkt von Veranstaltungen des öffentlichen Lebens und des lokalen Handels, ihren bevorzugten Standort. Marktplätze bildeten den Mittelpunkt der Stadt, weshalb hier auch die wichtigsten öffentlichen Gebäude gelegen waren.

Ein Rathaus in Unna findet bereits 1346 seine erste schriftliche Erwähnung. Erst über das 1489 an der Südseite des Marktes errichtete zweite Unnaer Rathaus sind durch die Beschreibung des Frömerner Pfarrers und Historikers Johann Diederich von Steinen (1699 – 1759) in seiner 1755 herausgegebenen Westphälischen Geschichte nähere Details bekannt geworden. Erhaltene Bilddarstellungen geben noch hinreichenden Aufschluss über Aussehen und Gestaltung dieses dreistöckigen, steinernen, im gotischen Stil errichteten Gebäudes. 1883 verfiel es dem Abbruch, nachdem es seit 1833 als städtisches Gerichtsgebäude seine Nutzung gefunden hatte.

1489 an der Südseite des Alten Marktes errichtetes zweites Unnaer Rathaus, 1883 abgebrochen.

Unmittelbar gegenüber befand sich an der Nordseite des Marktes das Gildenhaus, das u. a. den Gilden der Fleischer, Bäcker und Schuhmacher als Versammlungshaus diente und von 1792 – 1827 auch teilweise von der 1792

gegründeten honorigen bürgerlichen Gesellschaft „Societät“ genutzt wurde. Die Erbauung dieses Hauses ist um das Jahr 1590 zu datieren. Während seiner über 200-jährigen erlebnisreichen Geschichte wurde es wiederholt von zerstörerischen Bränden heimgesucht und gelangte 1831 – in nunmehr städtischem Besitz – zum Abriss.

Über den Bau des dritten Rathauses verfügt das Stadtarchiv Unna über umfangreiches, mehrhundertseitiges Aktenmaterial, auf welches ich an dieser Stelle nicht näher eingehen möchte, zudem es auch das gestellte Thema nicht berührt.

Die Bauphase erstreckte sich über einen etwa 2-jährigen Zeitraum, wobei die dieser Bauzeit vorangegangenen Entwürfe, Bauplanungen und Kostenvoranschläge unberücksichtigt blieben. Und die preußische Verwaltungstätigkeit zeichnete sich schon immer durch möglichst optimale Genauigkeit, zeitaufwändige Überlegungen des Für und Wider sowie – und das nicht zuletzt – durch umfangreichen, gerne auch kalligrafisch vielfach verschnörkelten Schriftwechsel aus.

Detaillierte und teilweise recht langatmige Schriftwechsel beim Bau des Rathauses wurden zwischen dem amtierenden Unnaer Bürgermeister Perizonius (1829 – 1842), dem seinerzeit in Hamm ansässigen Landratsamt, der Königlichen Regierung in Arnsberg sowie auch den beteiligten Handwerkern geführt.

Da in dem neuen Rathausgebäude auch zwei Arrestzellen einzurichten waren, wurden weitere Schriftwechsel mit dem Königlichen Oberlandesgericht zu Hamm erforderlich. „Zur Verhütung der Communication zwischen den Gefangenen und dritten Personen außerhalb den Fenstern“ war die Schaffung besonderer Einrichtungen notwendig.

Und als es letztendlich auf den vorgesehenen Fertigstellungstermin, den 1. Oktober 1833, zuging, geriet der Bauherr in einen, auch heute nicht unüblichen zeitlichen Verzug. „Wegen Mangel an Kalk“ und vorhandenem nicht brauchbaren Kalk wurde der „Hoch geehrte Herr Landrath“ am 19. September 1833 schriftlich gebeten, „er solle sich selbst so schleunig wie möglich persönlich an Ort und Stelle überzeugen“. Bei dieser Gelegenheit versuchte man gleichzeitig, auch weitere Entschuldigungsgründe für die Nichteinhaltung des Fertigstellungstermines vorzutragen. „Der Meister Schwager hatt uns den ganzen Sommer auf Materiallien warten laßen“, so hieß es da, Absolution erbetend.

Dass es auch mit der Zahlungsmoral öffentlicher Auftraggeber zur damaligen Zeit nicht immer bestens bestellt war, geht aus folgendem erwähnenswerten Schreiben hervor, das von der Witwe des verstorbenen Wegewärters Diedrich Mertin am 10. August 1833 an den „Hochzuverehrenden Herrn Bürgermeister Perizonius“ gerichtet ist:

> „Auf den Grund mündlicher Versprechungen der löblichen Bau-Deputation des neuen Rathausbaues ist meinem verstorbenen Manne, Wegewärter Diedrich Mertin hierselbst, für seine Bemühungen wegen Anfahren des zur Vermischung des Kalks erforderlichen Sandes respective dessen Reinigung, Aufschlagen und Aufladen eine Vergütung zugesagt. Da mein verstorbener Gatte

sowie auch ich bis jetzt noch nichts dafür erhalten haben; so habe ich Ew. Wohlgeboren unterthänigst bitten wollen, für die oben erwähnten Bemühungen und Lasten meines verstorbenen Mannes, der sich des Morgens in aller Frühe, und des Mittags in seinen Ruhestunden daran gelegentlichst sein ließ, nach vorheriger Rücksprache mit der Bau-Dep. dasjenige, was demselben oder mir zukömmt, gütigst anweisen und auszahlen zu laßen."

…….

In Erwartung einer bald genehmigten Antwort

bin ich

Ew. Wohlgeboren

ergebenste

Wittwe Mertin.

Aus dem vorliegenden Aktenmaterial ist der weitere Fortgang dieser Angelegenheit leider nicht zu ersehen.

So auch die endgültige Fertigstellung des Rathausbaues letztlich nicht ganz termingerecht erfolgt sein sollte, so ist aus einer 1834 in Iserlohn editierten Reisebeschreibung „Reise seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen durch Rheinland-Westphalen im Herbst 1833" zu entnehmen, dass durch den preußischen Kronprinzen am 11. Oktober 1833 die Einweihung vorgenommen wurde. In einem für heutige Gepflogenheiten beinahe schon fast unerträglich schwülstigen Schreibstil, der zusätzlich noch einen überaus devoten Untertanengeist erkennen lässt, beschreibt der Autor C. Simons „den Zug des geliebten Kronprinzen von der Porta westphalica bis in das Siebengebirge, ein Siegeszug für alle Städte und Dörfer, die er mit seiner Durchreise beglückt. Tönt es nicht wie aus einem Munde: Er ist die Liebe, die Herablassung, er reißt Alle zur höchsten Ehrfurcht und Ergebung dahin?"

Weiter berichtet der Verfasser, „dass er das Glück hatte, am 11. Oktober den theuern Königssohn, unsern allverehrten Kronprinzen, der dazu bestimmt ist, einst 13 Millionen Menschen zu beglücken, in Unna zu sehen. Nach 11 Uhr Vormittags, verkündigte das feierliche Glockengeläute die Ankunft des Ersehnten."

Nachdem dem Kronprinzen schon zuvor auf der Königsborner Saline von den dortigen Salinenbeamten ihre Huldigungen dargebracht worden waren, erfolgte der Einzug des hohen Gastes in die Stadt, wo eine „Ehrenpforte von grünem Laubwerk" errichtet worden war. Eine hier angebrachte Inschrift erscheint besonders hervorhebenswert, da der dargebotene Text mit heutigen politischen Realitäten natürlich überhaupt nicht mehr in Einklang zu bringen ist und zusätzlich noch antiquierten preußischen Chauvinismus erkennen lässt: „Nicht Franzosen, nicht Belgier, nicht Deutschlands entartete Söhne, Preußen sind wir! Stolz nennest Du uns, hoher Königssohn, wie Dein Vater einst: Treue Markaner!"

In diesem Zusammenhang und wieder einmal vom Thema abweichend: Vielleicht war den treuen Unnaer Markanern nicht mehr in Erinnerung, wie sich der

Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. (1713 – 1740) noch etwa hundert Jahre zuvor, über seine Untertanen aus der Grafschaft Mark geäußert hatte: „Was Kleve und Grafschaft Mark ist, sein die Vasallen dumme Ochsen…. Auf ihre Privilegien sein sie sehr gesteuert, aber indessen tun sie, was mein Successor von sie haben und verlangen wird…. Die Nation ist sehr intrigant und falsch dabei und saufen wie die Bester, mehr wissen sie nichts.“

Kommentarlos zurück zum Thema!

In der Stadt wurde der Kronprinz von einer „wogenden Menge von Bürgern“ begeistert empfangen, und Bürgermeister Perizonius bat den Königlichen Gast, das „neuerbaute Gemeindehaus“ einzuweihen. Zuvor „verschmähte der hohe Besucher nicht, den Ehrenbecher mit edlem Johannisberger gefüllt, huldreichst anzunehmen.“ Er begleitete seinen Zutrunk mit den Worten: „Auf das Wohl der braven Unnaer! Gott gebe, daß König und Unterthan in Liebe und Eintracht zusammenleben bis an's Ende ihrer Tage!“

Im Saale des eingeweihten Rathauses wurde eine Tafel aufgehängt, die folgende Inschrift enthielt: „Am 11. Oktober 1833 wurde dieses Gemeindehaus durch die Gegenwart Sr. Königlichen Hoheit, des treugeliebten Kronprinzen, eingeweiht.“

Im Hintergrund in der Mitte des Bildes Unnas 1833 errichteter dritter Rathausbau. Das etwa in der Mitte des Maktplatzes gelegene, 1884 erbaute Krieger-Ehrenmal stellt die „Germania“ dar.

Der Autor berichtet weiter: „Nach dreiviertelstündigem Aufenthalt, schied der Theure von uns, und viele, sahen ihm mit Thränen der Freude nach, und nichts war wahrer als die Inschrift des Ehrenbogens am Ausgange der Stadt: Anderswo empfangen unsere Brüder Dich mit reichem Glanze. Wir bescheiden uns. In Liebe und Treue zu Dir weichen wir Keinem!“

Am nächsten Tag, dem 12. Oktober 1833, besuchte der preußische Kronprinz in Fortsetzung seiner Reise durch Rheinland-Westphalen die nahe liegende Stadt Herdecke an der Ruhr.

Es ist aus den vorhandenen Quellen nicht zu entnehmen, dass der Preußenkronprinz Friedrich Wilhelm jemals zu einem Badeaufenthalt in dem seit 1818 bestehenden Luisenbad in Unna-Königsborn weilte, wie es hiesige Lokal-Chauvinisten gar nicht ungern immer wieder darzustellen versuchen. Es wirkt zwar in der Außendarstellung des Heimatortes gut und die Lokalgeschichte aufwertend, wenn bekannte prominente Persönlichkeiten hervorhebend Erwähnung finden können. Doch Geschichte sollte immer auch der Wiedergabe der Wahrheit dienen.

Doch wie äußert sich der u. a. durch seine skurrilen Sprachgrotesken bekannt gewordene Schriftsteller Christian Morgenstern zur Wahrheit?
„Die zur Wahrheit wandern, wandern allein!“

Quellen und Literatur:

1. Dossmann, Ernst: Auf den Spuren der Grafen von der Mark, 3. Auflage, Iserlohn 1992
2. Feiler, Friedhelm: Heimat Unna, Unna 1993, unveröffentlicht
3. Feiler, Friedhelm: Café Extrablatt an historischem Platz, Unna 2006, unveröffentlicht
4. Harenberg, Bodo: Chronik des Ruhrgebiets, Dortmund 1987
5. Letzner, Wolfram: Das Salz in der Stadt, Unna 2006
6. Simons, C.: Reise seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Preußen durch Rheinland-Westphalen im Herbst 1833, Iserlohn 1834
7. Spohn, Thomas: Aspekte kleinstädtischen Lebens im 18. Jahrhundert, Vom Bauen und Wohnen in Unna, Bonn 1995
8. Steinen, Johann D. von: Historie der Stadt und des Kirchspiels Unna, in: Ders., Westphälische Geschichte, Lemgo 1755
9. Timm, Willy: Geschichte der Stadt Unna, 2. erweiterte Auflage, Unna 1974
10. Timm, Willy: Unnaer Chronik, Über 500 Daten zur Geschichte der Stadt Unna, Unna 1982
11. StA Unna, Akten A $\frac{\text{III/1}}{36}$, A $\frac{\text{III/1}}{39}$, A $\frac{\text{III/1}}{40}$
12. Hellweger Anzeiger, MonTakt vom 22. September 2006
13. Großer Brockhaus, Studienausgabe 2001

Zur 400-jährigen Wiederkehr des Todestages des streitbaren lutherischen Theologen und Liederdichters D. Philipp Nicolai (1556 – 1608)

verfasst 2008

Am 26. Oktober 1608 verstarb in Hamburg einer der bedeutendsten und strengsten Verfechter der lutherischen Kirchenlehre, der streitbare Theologe und kenntnisreiche Gelehrte D. Philipp Nicolai.

Dieser war in der Zeit von Oktober 1596 – Juli 1601 als glaubensstarker und wortgewaltiger Stadtprediger an der evangelischen Stadtkirche in Unna tätig, weshalb ein kurzer Rückblick auf ihn und insbesondere seine Unnaer Zeit bedeutsam erscheint.

Vor Übernahme des Pfarramtes in Unna hatte Nicolai von 1587 – 1596 als Pfarrer in dem zur Grafschaft Waldeck gehörenden Wildungen gewirkt und hatte dort sein Amt mit leidenschaftlichem Eifer und entschiedener Kompromisslosigkeit wahrgenommen. In diese Zeit fiel auch 1594 seine Promotion zum Doktor der Theologie in Wittenberg. Nachdem er schon zuvor durch aufrüttelnde Streitschriften insbesondere gegen den sich vehement ausbreitenden Calvinismus auf sich aufmerksam gemacht hatte, erregte Nicolais 1596 – vor Aufnahme seines Seelsorgeramtes in Unna – verfasstes Werk „Nothwendiger und gantz vollkommener Bericht von der gantzen Calvinischen Religion“ erhebliches und über Deutschlands Grenzen hinausgehendes Aufsehen.

Auch in Unna war dieser Zeitabschnitt stark geprägt durch unüberbrückbare Glaubensgegensätze zwischen der sich seit 1559 gebildeten evangelisch-lutherischen Gemeinde und den hier gleichfalls aufstrebenden Calvinisten. So gab es gute Gründe dafür, dass der amtierende ev.-lutherische Bürgermeister Johann von Westphalen sich persönlich in die Grafschaft Waldeck begab, um – nach zwei vorausgegangenen vergeblichen Versuchen der Stadt Unna – Philipp Nicolai als Verstärkung des hier bereits tätigen, allerdings noch jungen und unerfahrenen lutherischen Theologen Joachim Kersting zu gewinnen.

Dieses Mal verlief die Werbung erfolgreich und am 11. Oktober 1596 brach Nicolai seine Zelte in Wildungen ab, wo er zwar der lutherischen Lehre zum Durchbruch verholfen hatte, andererseits aufgrund seines lodernden Eifers von den dort lebenden Calvinisten auf übelste Art verleumdet und ehrenrührig behandelt worden war.

Auch in Unna ließen die Calvinisten nichts unversucht, „seine Lehre verdächtig zu machen“, ihm auf jede nur erdenkliche Art und Weise Schwierigkeiten zu bereiten und ihn vom Predigtamt zu entfernen. Doch wie Nicolai in einem im November 1596 in Unna verfassten Brief an seinen gleichfalls als Pfarrer tätigen Bruder Jeremias die Ermahnung aussprach, „in seinem Amte treu und eifrig fortzufahren und den Haß der Welt zu verachten“, so legte er gleiche, entschiedene Maßstäbe an sich selbst an.

Ausgerechnet in Unnas wohl grauenvollstem Katastrophenjahr 1597 hatte Nicolai daselbst sein wohl bedeutendstes Werk, den „Freudenspiegel des ewigen Lebens“ mit den heute noch weltweit bekannten Chorälen „Wachet auf, ruft uns

Philipp Nicolai

die Stimme“ und „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ im Anhang verfasst. 1597 war das Jahr, in dem in Unna die Pest wie ein „Platzregen und Hagelgewitter“ wütete und etwa 1 400 Einwohner hinweggerafft wurden.

Nicolai schreibt am 30. August 1597 wiederum an seinen in Mengeringhausen (im hessischen Arolsen) lebenden Bruder Jeremias: „Ich bin durch Gottes Gnade noch ganz gesund, wenn ich gleich von Häusern, die von der Pest angesteckt sind, fast umlagert bin und auf dem Kirchhof wohne, wo täglich bald 24, 27, 29, 30 Leichen der Erde übergeben werden.“ … „Ich wende Präservativmittel gegen die Pest an, die ich aus einer Dortmunder Apotheke gekauft habe.“ … „Auch auf unseren Straßen fast nichts höre als von der Bestattung der Leichen … zumal wenn die gänzlich angefüllte Luft einen schädlichen Geruch verbreitet und nicht selten der Todtenhof einen übelriechenden Dunst aushaucht.“

In einem weiteren Brief vom 15. Januar 1598 teilt er seinem Bruder Jeremias mit: „Ich habe ein deutsches Werk unter dem Titel „Freudenspiegel“ geschrieben, so abgefaßt, daß ich hoffe, allen Frommen, die den Tod der Ihrigen betrauern, werde die Lectüre sehr angenehm sein und des reichen Trostes wegen erwünscht.“

Weiterhin erwähnt Nicolai in diesem Schreiben, dass er aus Straßburg einen Brief erhalten habe, in dem ein Glaubensbruder schreibt, „die nassauischen Calvinisten hätten das Gerücht verbreitet, ich sei wegen meines deutschen Buches über die Calvinisten furchtbar von Gott bestraft: ich sei in Wahnsinn verfallen, des Verstandes beraubt würde ich in Unna in Banden gehalten.“

Da im Dezember 1598 300 spanische Reiter in Unna ihr Winterquartier bezogen, hatte der hiesige Senat die Bitte geäußert, dass Nicolai „um den Kriegsgefahren auszuweichen“, die Stadt verlassen möge. Nicolai hatte nämlich in seinen Schriften das den katholischen Spaniern heilige Papsttum gnadenlos verteufelt.

Auf einem Schlitten begab er sich in das heimatliche Mengeringhausen, wo er bis zum 26. April 1599 verblieb und um den 12. Februar 1599 seinen Freudenspiegel herausgab.

Inzwischen hatten die spanischen Soldaten Unna wieder verlassen und der Senat hatte Nicolai durch einen Boten mit Brief gebeten, die Verwaltung seines

Pfarramtes wieder aufzunehmen. Zu Pferde kehrte er nach Unna zurück. Zuvor hatte ihm die Waldecker Gräfin Margaretha in dankbarer Würdigung seiner Verdienste „einen übergoldeten Becher im Werte von 24 Thlr. geschenkt."

Dass es Nicolai in Unna auch weiterhin keinesfalls leicht gemacht wurde, geht aus einem am 21. Juli 1599 an seinen Bruder Jeremias geschriebenen Brief hervor: „Es wüthet gegen mich der Satan, es toben gegen meine Schriften die Calvinisten und bestreben sich, meinen Ruf zu verdunkeln und mein Leben in Gefahr zu bringen. Neulich verweilten dahier einige hessische Adelige bei den Calvinisten. Meine Feinde sagen, aus ihrer Erzählung hätten sie vernommen und verbreiten unter das Volk, ich hätte in der Graffschaft Waldeck einen Ehebruch begangen, hätte ein so aufrührerisches und lasterhaftes Leben geführt, daß mich der Landgraf von Hessen hätte ins Gefängniß wollen führen lassen, was geschehen wäre, wenn ich nicht durch schimpfliche Flucht mich hierher heimlich entfernt hätte." Aus Zorn und tiefem Schmerz gegenüber diesen ehrabschneidenden Lügen und üblen Nachreden hatte Nicolai seiner Gemeinde gegenüber darüber in der Unnaer Stadtkirche öffentlich gepredigt.

Weiter berichtet er seinem Bruder Jeremias: „An anderen Orten sei veröffentlicht worden, Nicolai sei zu Unna auf der Canzel eines jähen Todes gestorben." … „In der Graffschaft Waldeck ist das Geschrei gegangen: ich sei zu Unna in Ehebruch ergriffen und erstochen worden."

Wie sehr er es verstand, seine zahlreichen Gegner gegen sich in Rage zu bringen, geht auch aus folgender Äußerung eines seiner Kontrahenten hervor: „Dieser elende Mensch haut um sich und beißt wie ein ander Wild Schwein ohn alle Vernunft und christliche Bescheidenheit."

In einem Brief vom 8. Dezember 1599 teilt Nicolai seinen Brüdern Johannes und Jeremias mit, „daß er sich mit der nachgelassenen Wittwe des Petrus Dornberger (eine geborene von der Recke), weil. Dr. Theol. und Pfarrers zu Dortmund, auf Wunsch seiner Freunde vor 3 Wochen versprochen habe." Er lud zugleich seine Verwandten zu seiner für den 8. Januar 1600 angesetzten Hochzeit nach Unna ein. Sein Bruder Jeremias äußerte sich zu dieser Eheschließung: „So hat Philipp endlich im angefangenen 44. Lebensjahr den Entschluß zur Verehelichung gefaßt."

So reiste denn auch Jeremias mit seiner Frau am 5. Januar 1600 auf einer Karre zu den Hochzeitsfeierlichkeiten nach Unna, „wo sie daselbst mit Freunden und Hochzeitsgenossen 4 Tage verblieben."

Zur Hochzeit waren Nicolai zahlreiche Geschenke überbracht worden. So erhielt er beispielsweise von der ihm herzlich zugetanen Gräfin Margaretha zu Wildungen 15 Reichstaler als Geschenk, was einem Viertel seines Jahressalärs entsprach.

Im Juli 1600 hielt sich Nicolai zur vorgenommenen Taufe seines Neffen für einige Tage in Mengeringhausen auf, wobei er kundtat, „seine Berufung zu einem Pfarr – oder academischen Amte zu Rostock stehe noch bevor, was er von einem erhaltenen Brief hoffen dürfe." Von Mengeringhausen schrieb er durch einen Boten-Brief nach Wittenberg, „er sei erbötig von Unna abzuziehen und sich nach Rostock zu begeben, sofern er ein gesetzmäßiges Vokationsschreiben erhalte."

Die Berufung Nicolais nach Rostock kam jedoch nicht zustande. Dagegen eröffneten sich ihm andere vorteilhafte Berufsmöglichkeiten. „Schon 1600 war einer Hamburger Kaufmannsfamilie sein Freudenspiegel und seine Lieder bekannt und lieb geworden, auch hatte man sonst in Hamburg seine Bücher kennen gelernt, so daß man in der Stadt ein Verlangen nach ihm trug.“ Nachdem der an der Kirchengemeinde St. Katharinen in Hamburg amtierende Pfarrer am 22. Februar 1601 verstarb, wurden durch die „Geschworenen dieser Kirche“ Abgesandte nach Unna geschickt, um Nicolai in der ev. Stadtkirche bei einer seiner Predigten zuzuhören und sich ein eigenes Urteil zu bilden. Dieses fiel offensichtlich überaus zufriedenstellend aus, denn am 14. April 1601 wurde Nicolai von der Hamburger Kirchenkommission einstimmig zum Pfarrer von St. Katharinen erwählt und gebührend berufen.

War Nicolai 1596 durch den Bürgermeister Johann von Westphalen nach Unna geholt worden, so ließ ihn 1601 der dann amtierende Bürgermeister Degenhard von Arnsberg mit seinen Wagen und Pferden nach Hamburg an seine neue Wirkungsstätte bringen, wo er am 28. Juli 1601 ankam.

Wie ihm nachgesagt wurde, „habe Nicolai das Amt zu Unna mit unglaublicher Treue und Geschicklichkeit verwaltet.“

Seine gerade in Unna herausgegebenen Streitschriften verursachten größtes Aufsehen, stießen andererseits aber auch auf den größten Widerspruch seiner vor keiner Verleumdung zurückschreckenden Gegenspieler.

Sein erstes schriftstellerisches und historisches Werk, welches Nicolai in zwei Büchern im Februar 1597 „in Unna in Westphalia“ unter dem Titel „Commentariorum de Regno Christi, vaticiniis propheticis et apostolicis accomodatorum“ erscheinen ließ, widmete er dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Sachsen. Nicolai begründete das, „weil derselbe dem reinen lauteren Worte der Schrift zugethan sei und namentlich die Calvinisten von Kirchen und Schulen seines Staates fern halte, weßhalb alle Frommen ihn liebten und ehrten.“ Für diese Dedication erhielt Nicolai vom Kurfürsten 20. Thlr. Es war im Zeitalter der Reformation nicht unüblich, die Schriften hohen Gönnern zu widmen, um dafür mit reichen Ehrengeschenken belohnt zu werden.

In Hamburg ist Nicolai bis zu seinem Tode am 26. Oktober 1608 weiterhin als wortgewaltiger Streiter für die lutherische Lehre in Erscheinung getreten und hat dort zahlreiche weitere theologische Abhandlungen verfasst. Er erhielt ein Ehrengrab in seiner Kirche St. Katharinen.

Selbst nach seinem Tode konnten es seine reformierten Gegenspieler nicht unterlassen, sein Werk und seinen Namen herabwürdigend zu beschimpfen: „Den unsinnigen Scribanten hätten die höllischen Geister, da ihm mitten unter Donner und Blitz die verfluchte Seele ausgefahren, aus diesem Leben hinweg genommen, Gott Rechenschaft von seinen Lästerungen zu geben.“

Für seine zahlreichen Glaubensfreunde stellte Nicolais Tod jedoch einen herben und unersetzlichen Verlust dar, der durch folgende Aussage dokumentiert ist: „Du streitende Kirche Gottes auf Erden, was hast du verloren? Einen getreuen Kämpfer und eine feine Säule. Ach eine hochbegabte Säule! Das mögen wir mit blutigen Thränen billig beweinen!“

An diesen vielleicht bedeutendsten Mann in der Unnaer Stadtgeschichte, den „Ruhm der Stadt“, erinnern hier heute noch beziehungsvoll das Nicolaiviertel, das Nicolaihaus, die Nicolaischule, die Philipp-Nicolai Kantorei, eine bronzene Gedenktafel im rechten Eingangsbereich der ev. Stadtkirche sowie zwei Bildtafeln des Malers Professor Rudolf Schäfer in der gleichen Kirche. Eine späte Würdigung wurde Nicolai 1997 zuteil, denn zur 400-jährigen Wiederkehr des Pestjahres 1597 wurde in Kooperation zwischen der Evangelischen Kirche in Unna, der Stadt Unna und des Kreises Unna sowie hiesigen freien Trägern und kulturellen Einrichtungen das Jahr zum Philipp-Nicolai-Jahr ausgerufen. Bedeutende und vielfache Veranstaltungen und Beiträge, die weit über die Stadt Unna hinaus strahlten, machten dieses Jahr zu einem unvergesslichen Kulturprojekt und bleibenden Erlebnis.

Quellen und Literatur:

1. Blesken, A. H.: Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Wengern, Ev. Kirchengemeinde Wengern (Hg.), 1959
2. Brecht, Martin: Lutherische Orthodoxie und Frömmigkeit, erschienen im Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 1990, Band 84
3. Curtze, L.: D. Philipp Nicolais Leben und Lieder, Halle 1859
4. Ev. Kirchengemeinde und Ev. Kirchenkreis Unna (Hg.): Die Pest, der Tod, das Leben – Philipp Nicolai – Spuren der Zeit, Unna 1997
5. Feiler, Friedhelm: „Heimat“ Unna, Unna 2006
6. Henkelmann, Heinrich: Gedenken an Philipp Nicolai, erschienen im Hellweger Anzeiger, Heimat am Hellweg, Folge 31/1966
7. Nolte, Ernst: Lebensbild des Stadtpfarrers D. Philipp Nicolai 1556 – 1608, erschienen im Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte 1969, Band 2
8. Timm, Willy: Neues über Philipp Nicolai, Beitrag in „Der Märker“, August 1963
9. Timm, Willy: Geschichte der Stadt Unna, 2. erweiterte Auflage, Unna 1974
10. Timm, Willy: Vor 375 Jahren erschien Nicolais „Freudenspiegel“, zwei Choräle machten Unnaer Pfarrer unvergeßlich, Hellweger Anzeiger vom 24. September 1974
11. Hellweger Anzeiger, Ausgabe Silvester 1996, Unna auf den Spuren Nicolais
12. Recherchen-Datei StA Dortmund
13. Großer Brockhaus, Studienausgabe 2001

Über den Salztransport

verfasst 2009

1. Kulturgeschichtliches zum Salz

Schon in prähistorischen Zeiten spielte das lebensnotwendige Salz eine überaus bedeutende Rolle und wurde in vielen Kulturen als heilig betrachtet.

Bereits in der Bibel findet es wiederholt Erwähnung. Jesus hebt seine Jünger mit dem vielsagenden Ausspruch „Ihr seid das Salz der Erde“ (Matth. 5, 13) prägend hervor. Der römische Staatsmann, Gelehrte und Schriftsteller Cassiodor (geb. um 490, gest. um 583) schreibt: „Es mag wohl Menschen geben, die nicht nach Gold streben, aber nicht einen gibt es, der kein Salz braucht.“ So ist die Bezeichnung „Weißes Gold“ für den lebenswichtigen Mineralstoff als durchaus zutreffend anzusehen.

Darüber hinaus genießt es eine symbolhafte Bedeutung. „Brot und Salz“ wurden dem Brautpaar überreicht, und heute noch gilt die Sitte, dass diese Gaben auch beim Einzug in das neue Heim dargereicht werden. Das Verschütten von Salz gilt als schlechtes Omen und lässt Unheil und Tränen erwarten.

Salz führte zu wirtschaftlicher Macht und persönlichem Reichtum. Zahlreiche wohlhabende Städte verdanken dem Salz ihre Namensgebung.

Die historische Bedeutung der Hallstattkultur wäre ohne das dortige Salz, welches bereits in vorchristlicher Zeit in großen Mengen im Bergbau gewonnen wurde und weithin in den Handel gelangte, wohl nicht zustande gekommen. Doch sollte die Hallstätter Eisengewinnung und -verarbeitung allerdings in diesem Zusammenhang auch nicht unerwähnt bleiben.

Die Stadt Lüneburg, im Mittelalter wichtigster Handelsplatz zwischen Hamburg und Hannover, gelangte durch die dortige Salzgewinnung und den sich weit ausdehnenden Salzhandel zu außergewöhnlicher wirtschaftlicher Blüte, die sich teilweise noch heute in einem sehenswerten Stadtbild widerspiegelt. Viele Salinenorte entwickelten sich zu weltweit bekannten und stark besuchten Kurorten, die einen hervorragenden Ruf als gesundheitsfördernde Heilbäder genießen.

Der Bedarf an Salz war in einer Zeit, in der es noch keine Kühltruhen und moderne Konservierungsmöglichkeiten für die menschliche und tierische Ernährung gab, immens. Es galt als besonders wichtiges Massengut, welches zum Konservieren, Würzen und in großem Umfang auch in der gewerblichen Wirtschaft Verwendung fand. Als Konservierungsmittel benötigte man für vier Tonnen Hering eine Tonne Salz und für zehn Tonnen Butter gleichfalls eine Tonne Salz.

Salzstraßen verbanden die Produktionsorte mit den oft weit entfernt liegenden Verbrauchsgebieten.

2. Salzstraßen

Als Salzstraßen fanden sowohl Landwege als auch Wasserstraßen ihre ständige Benutzung. Von den Salinenorten führten viele Verbindungswege zu den

Salzabnehmern, die einer kontinuierlichen Versorgung bedurften. Auch der zwischen Duisburg und Höxter verlaufende Hellweg, eine historisch bedeutende Heer- und Handelsstraße, diente über lange Jahrhunderte einem umfangreichen Salztransport.

Das vorerwähnte Hallstätter Salz wurde bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. über weite Transportwege bis an die Adria, das Schwarze Meer, die Nordsee und nach Frankreich befördert. In vorchristlicher Zeit bei den damals noch erheblich eingeschränkten Transportmöglichkeiten und sonstigen Gefahrenquellen ein beachtenswert risikoreiches Unternehmen!

Die Saline Lüneburg, eine der vom 14. – 16. Jahrhundert führende Salzgewinnungsanlage in Norddeutschland, produzierte im 15. Jahrhundert bis zu 25 000 Tonnen Salz jährlich. Schwere Kaufmannswagen, gezogen von starken Pferden, transportierten das hochwertige Lüneburger Salz auf beschwerlichen Wegen über Mölln bis zu der am Salzhandel ganz wesentlich mitverdienenden reichen Hansestadt Lübeck. Von dort wurde es weiter bis nach Flandern, Wismar oder Nowgorod befördert. Wegen der immensen Nachfrage und der ständigen und erheblichen Schwierigkeiten beim Landtransport investierten die Lübecker Salzhändler gegen Ende des 14. Jahrhunderts bedeutende Summen, um einen Kanal zwischen Elbe und Trave anzulegen. Dieser wurde 1398 fertiggestellt und galt als erster Wasserscheidekanal Nordeuropas.

Im frühen Mittelalter wurden die Flüsse, insbesondere die großen Ströme, zur Salzbeförderung stark genutzt. Doch waren sie in der Frühzeit noch ohne jegliche Regulierung. Die Flussläufe waren ständigen Veränderungen unterworfen und verzweigten sich häufig in zahllose unbefahrbare Nebenarme. Untiefen und Sandbänke, Bäume und Gesträuch gefährdeten die Transportwege auf dem Wasser. Im Sommer waren Flüsse durch anhaltende Trockenperioden und im Herbst und Winter als Folge starker Regen- und Schneefälle sowie durch Vereisung über lange Zeiträume überhaupt nicht befahrbar.

Nicht anders verhielt es sich mit den Verkehrsverhältnissen auf dem Landweg. Aufgrund katastrophaler Zustände der Wege, zusätzlich noch bedingt durch Schlechtwetterphasen, waren diese zeitweise auch nicht benutzbar, so dass erhebliche Stockungen bei der Salzversorgung der Abnehmer, aber auch bei der Deckung des Holz-, später Kohlenbedarfs in den Salzwerken einfach unvermeidbar waren. Durch angemessene Vorratshaltung versuchte man, diesen Unwägbarkeiten weitgehend entgegenzuwirken.

Salztransporte waren auch vor räuberischen Übergriffen in unsicheren und ungeordneten Zeiten keineswegs sicher, und so gehörten Wohlstand und „Sicherheit“ zu den Leitmotiven der Fernhandelskaufleute der Hanse.

Wie stellten sich nun die speziellen Verhältnisse im heimischen Salinenwesen – in Brockhausen, später Königsborn – dar?

3. Salzgewinnung in Brockhausen/Königsborn

1389 wird erstmals ein Salzwerk zu Brockhausen urkundlich erwähnt, wobei den damaligen Sälzern durch den Landesherren, den Grafen Engelbert III. von der Mark (1347 – 1391), besondere Rechte und Privilegien zugesprochen wur-

den. Die Salzgewinnung in Brockhausen wird dort schon vorher betrieben worden sein, denn 1389 bestand ja schon eine funktionierende Anlage.

– Eine erste schriftliche Erwähnung einer Salzproduktion in unserer benachbarten Sälzer- und Wallfahrtsstadt Werl geht bereits auf das Jahr 850 zurück. Durch archäologische Funde wurde sogar nachgewiesen, dass dort schon im Neolithikum Salzgewinnung vorgenommen wurde. –

1475 erfolgte eine erstmalige Erwähnung der Erbsälzer als „Erffseltzer tho Brochhausen“ Durch landesherrliche Anerkennung wurden den „Erbsälzern“ die Siedeberechtigung und andere Privilegien erteilt, die Erbsälzereigenschaft konnte nur an männliche Nachkommen weitergegeben werden.

Als eigentlicher Gründer der Saline Brockhausen tritt hier um 1600 der calvinistische Sälzer und Bürgermeister Winold von Büren in Erscheinung, der unter wesentlicher Beteiligung hessischer Geldgeber und Salinenfachkräfte die Entwicklung fortschrittlicher Produktionsmethoden (Kohlenfeuerung, Gradierwerksbau) effizient betrieb und auch außerhalb Unnas im Salinenwesen engagiert war.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts vereinigte die begüterte Sälzer- und Juristenfamilie Zahn die damals bestehenden verschiedenen privaten Werke im Zahnschen Salzwerk, das bis zu seiner 1756 erfolgenden Aufgabe in Familienbesitz verblieb.

Durch Errichtung eines fiskalischen Salzwerkes schaltete sich dann der preußische Staat in die Brockhausener Salzgewinnung ein. „Saltz“ galt nun einmal als „wahres Fürsten- und Königs Guth“. Durch Abteufung des wohl nach dem amtierenden preußischen König Friedrich Wilhelm I. (1713 – 1740) benannten „Königsborn“ 1734 erhielten nicht nur die staatliche Saline, sondern auch der bisherige Unnaer Ortsteil Brockhausen nun ihren neuen Namen.

Geheimrat Reinhard Effertz (1848-1930), Generaldirektor der Königsborn Aktiengesellschaft für Bergbau, Salinen- und Solbadbetrieb, langjähriger Stadtverordneter und bedeutender Förderer des Unnaer Schulwesens und des Baues der Kath. Herz-Jesu-Kirche und der Ev. Christuskirche in Königsborn

Das fiskalische Königsborner Salzwerk wurde durch Kaufvertrag vom 21. September 1872 durch den finanzkräftigen und eminent betriebsamen Großindustriellen Friedrich Grillo (1825 – 1888) erworben, der ab Januar 1873 unter der Firmierung „Gewerkschaft Steinkohlen- und Salzsolen-Bergwerk Königsborn“ den Betrieb aufnahm.

1923 ging der Salinenbetrieb unter der ab 6. November 1895 abgeänderten Firmenbezeichnung „Königsborn Actien-Gesellschaft für Bergbau-, Salinen- und Soolbad-Betrieb“ in den Besitz der Klöckner-Werke AG über, unter deren Regie die Salzgewinnung noch bis zum 31.12.1940 weiter vorgenommen wurde. Aus letztlich kriegsbe-

dingten Gründen kam es zur Stilllegung des Salinenbetriebes, der dann auch nicht wieder aufgenommen wurde.

Durch Steigerung der Salzproduktion hatte sich das Königsborner Salzwerk zuvor zu der mit Abstand produktionsstärksten Saline in Westfalen entwickelt, die 1896 15 433 Tonnen und 1899 16 296 Tonnen Salz erzeugte.

4. Salztransportwege von der Königsborner Saline

Speziell über den Salztransport von der Saline Königsborn sind vertiefte und detailreiche Daten in der gängigen heimatgeschichtlichen Literatur leider kaum vorhanden. Und so musste ich zwangsläufig und zeitaufwändig über Jahre Mosaiksteinchen für Mosaiksteinchen zusammentragen und mich dabei auch der heimatkundlichen Fachliteratur anderer Salinenorte und der dortigen Archive bedienen. Salinenorte, wie Sassendorf, Werl oder Königsborn, lagen regional relativ eng beieinander, so dass man hinsichtlich der Produktionsabläufe oder auch der Durchführung der Salztransporte kongruente Vergleichsmaßstäbe anzulegen geneigt ist.

Allerdings apropos Vergleichsmaßstäbe: Jedes Salzwerk war schon aus naheliegenden Gründen bestrebt, eigene Innovationen nicht der Konkurrenz zukommen zu lassen. In Brockhausen beispielsweise war es durch das „Bürensche Privileg“ vom 20. Juli 1601 aufgrund landesherrlicher Weisungen den übrigen Sälzern im Amte Unna untersagt, ähnliche Verfahrenstechniken anzuwenden, wie Winold von Büren sie für sich nutzte. Dafür hatte er allerdings zuvor auch tief in die eigene Schatulle greifen müssen.

Das umfangreiche und wissenschaftlich wohlfundierte Werk Michael Fessners (Deutsches Bergbau-Museum Bochum) „Steinkohle und Salz“ – ein Standardwerk von hohem fachlichen Format – befasst sich zwar sehr eingehend mit dem Kohlentransport zur Saline Königsborn, zum Salztransport sind allerdings analog verwertbare Angaben kaum auffindbar.

Anlässlich eines in dieser Angelegenheit am 19. Oktober 2007 mit Herrn Dr. Fessner geführten längeren Telefongespräches erklärte er mir, bei seinen umfangreichen und zeitraubenden Recherchen in den zahlreichen durchgearbeiteten Aktenbeständen auch nichts Näheres zum Salztransport herausgefunden zu haben als das, was in seinem Buch schriftlich festgehalten worden sei.

Um zu endgültigen und zuverlässig abgesicherten Erkenntnissen zu gelangen, dazu reicht ein Arbeitsleben eben oft wohl nicht aus, was ich mit Betrübnis auch bei meinen eigenen, wesentlich bescheideneren Arbeiten wiederholt feststellen durfte.

Als der wohl bedeutendste von Brockhausen/Königsborn an die Salzverbraucher führende Transportweg ist der bereits angesprochene, die Saline fast unmittelbar tangierende Hellweg zu erwähnen. Das historische Wegesystem – von befestigten „Straßen“ kann man vor Beginn des 19. Jahrhunderts kaum sprechen – richtete sich nach den örtlichen Gegebenheiten des Geländes. Die Breite dieser Beförderungswege konnte sich zwischen einem guten Meter und mehreren hundert Metern erstrecken. Durch die Hufe der Zugtiere, die eisenbeschlagenen Radreifen der Wagen und unausgereifte Bremstechniken wurde der

Boden immer wieder aufgewühlt und bei starken Niederschlägen in eine morastige Sumpflandschaft verwandelt. Man sprach von „Mördergruben für Mensch und Pferd“. Nicht anders darf man sich den seinerzeitigen Zustand des Hellweges vorstellen. So musste man zwangsläufig, und das sehr zum Unwillen der dortigen Anlieger, immer wieder auf die Wegeränder ausweichen, sofern solche überhaupt vorhanden waren.

Die schwerbeladenen Salzwagen blieben nur allzu oft im Morast förmlich stecken. Achsen- und Radbrüche waren an der Tagesordnung. Sowohl die Fuhrleute als auch die Zugpferde zeichneten sich durch besondere körperliche Stärke aus, da es ansonsten häufig völlig unmöglich war, Steigungen und schlechte Wegstrecken zu bewältigen.

Um den Salztransport von Königsborn bis zur Lippe, von wo aus das Salz bis nach dem Klevischen und in die Niederlande weiterbefördert wurde, problemloser zu gestalten, erfolgte um 1752 ein Ausbau und eine Verbreiterung des Weges nach Kamen.

Von 1780 – 1801 wurde die obere Ruhr von Langschede bis Witten fast ausschließlich für den Salztransport von der Königsborner Saline genutzt, nachdem dieses Teilstück der Ruhr zuvor entsprechend ausgebaut worden war. Die untere Ruhr war schon vorher für den Gütertransport schiffbar gemacht worden. Ein Beförderungsweg von Königsborn bis nach Langschede, wo nicht nur eine Schiffsanlegestelle, sondern auch ein ansehnliches Salzdepot bestanden, ist also auch hier nachweisbar.

Der langjährige Iserlohner Oberbürgermeister und risikofreudige westfälische Wirtschaftspionier Dr. Johann Caspar Lecke (1694 – 1785) hatte schon bevor er in staatlichem Auftrag 1734 im neuen „Saltzwerk zum Königsborn“ mit der Salzproduktion begann, gleichfalls in staatlichem Auftrag Salztransporte in das an Salzmangel leidende Sauerland vornehmen lassen. Ein entsprechender, in das nahegelegene Sauerland führender Salztransportweg war demnach gleichfalls vorhanden.

In Richtung Hamm und Schwerte erfolgten ebenso auf befahrenen Wegen nachweislich Salzlieferungen von der Königsborner Saline. Die heutigen Autobahnen, Bundesstraßen und auch Landstraßen orientieren sich in aller Regel an den Verläufen historischer Wege.

4.1 Salztransport auf dem Landweg

Bevor das Salz zum Versand gelangte, musste eine gewissenhafte und ausreichende Trocknung des stark durchfeuchteten Siedesalzes vorgenommen werden, denn „wurde es feucht verpackt, so stimmte nach weiterer Trocknung im Sack beim Endverbraucher das Gewicht des Sackes nicht mehr“.

Bevor jedoch Leinensäcke, später auch Jutesäcke, für den Salztransport Verwendung fanden, erfolgte der Versand in hölzernen Fässern. Als Folge starker Holzverknappung zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert, unter der auch Unna nachweislich stark zu leiden hatte, war man genötigt, Salz in Säcke zu füllen und zum Versand zu bringen. Dabei war allerdings auch zu berücksichtigen, dass Salz bei hoher Luftfeuchtigkeit schnell Wasser aufnahm, so dass wiederum Gewichtsveränderungen eintreten konnten.

Blick in ein Salzsiedehaus. Das nach dem Siedevorgang gewonnene Salz wird mit dem Krätzer aus der Siedepfanne zum Vortrocknen in bereitstehende Spitzkörbe gefüllt.

Der Salztransport erfolgte dann – wie bereits angedeutet – auf Pferdewagen und wurde für die Zeit um 1800 als „eine Qual für Transporteure des Salzes“ beschrieben. Wie viel „qualvoller“ muss sich da der Salztransport wohl in den davorliegenden Jahrhunderten abgespielt haben?

Erwähnenswert ist vielleicht folgende Beschreibung, die den Salztransport im Jahre 1816 von der Saline Königsborn über Kamen und Oberaden nach der Lippe wiedergibt.

So schreibt der Landesdirektor Romberg, Dortmund, am 22. Juli 1816 an den Herrn Bürgermeister der Stadt Lünen:

> „Der Weg von Oberaden nach Lünen, die Natte genannt, ist nach einer Benachrichtigung des Königlich hochwohllöblichen Bergamtes durch anhaltenden Regen so verdorben, daß er schon seit mehreren Tagen mit beladenen Wagen nicht mehr zu passieren ist und daher der Salz-Transport von der Saline Königsborn nach der Lippe unterbrochen worden ist.“

Es folgte die dienstliche Aufforderung, „augenblicklich für die Herstellung des Weges zu sorgen“. Da jedoch die gebietsmäßige Zuständigkeit des Lünener Bürgermeisters „für die Natte“ nicht gegeben war, erfolgte die Einschaltung des Kamener Bürgermeisters Reinhard, der seinerseits den Vorsteher Welsmann, Oberaden, schriftlich anwies, die Besserung des Weges unverzüglich vorzunehmen …“und wird demselben hiermit bei 20 Reichstalern anbefohlen, gleich nach Empfang die ganze Gemeinde aufzubieten, und die ganze Wegstrecke durch das Dorf Oberaden bis über die sogenannte Natte ganz ohnefehlbar innerhalb 8 Tagen in polizeimäßigen Stand zu setzen“.

Da jedoch „die fortwährend traurige Witterung“ eine Wegereparatur nicht zuließ, konnte dieser Anweisung nicht Folge geleistet werden. Der Vorsteher Welsmann, dem die ganze Angelegenheit offensichtlich über den Kopf zu wachsen drohte, trat von seinem Amt daraufhin zurück. Seine Nachfolge als Vorsteher übernahm Herr Schulze Beckinghausen, der sich gleich und gleichfalls nun erheblichen Schwierigkeiten gegenübersah.

Zu allem Übel nämlich „versagten die Einwohner Oberadens den Gehorsam und beschwerten sich beim Land- und Regierungsrath Wiethaus zu Hamm, der mit „Gendarmerie Exekution“ droht, wenn dem mit einem Sonderauftrag versehenen Schulze Beckinghausen nicht gehorcht werde“.

Bis 1806 hatte der preußische Staat für die Ausbesserung der Wege die Verantwortung übernommen. Die Wegebesserung war danach jedoch den Gemeinden als Pflichtaufgabe übertragen worden.

Seit 1817 wurde dort der Salztransport auch von einem Entrepreneur (selbstständiger Unternehmer) durchgeführt, „der jedoch den Bauern Oberadens für Vorspann nicht mehr 5 Silbergroschen, sondern bei gutem Wetter nur 3 oder gar 2 Silbergroschen gab“.

Die Spanndienste waren Dienstverrichtungen, mit denen die bäuerliche Bevölkerung aufgrund rechtlicher Bestimmungen belastet war.

Hier wurde auch noch den „Vorspanndienste für den Entrepreneur leistenden Bauern befohlen, an die Wagen die alten mit Kopfnägel beschlagenen Räder abzuschaffen und neue mit Reifen anzuschaffen“, was sicherlich bei den betroffenen Bauern keine euphorischen Begeisterungsstürme ausgelöst haben dürfte.

Im „Hellweger Anzeiger und Bote“ vom 21. September 1858 wurde eine Bekanntmachung veröffentlicht, aus der zu ersehen ist, in welcher Form seinerzeit Fuhrunternehmer für die Beförderung des Königsborner Salzes gewonnen wurden:

Bekanntmachung

Die Salzanfuhr aus der Saline Königsborn nach der Faktorei zu Solingen, soll für den dreijährigen Zeitraum vom 1. Januar 1859 bis Ende December 1861 in Entreprise gegeben werden.

Die desfälligen Bedingungen sind

bei dem Haupt-Steueramte zu Elberfeld,
" " Unter- " " Königsborn,
" " " " " Hagen,
" " " " " Solingen,

zur Einsicht niedergelegt. Die Erbietungen zur Uebernahme der Anfuhr sind, versiegelt und portofrei, mit der äußeren Bezeichnung:

"Submission in Betreff der Salzanfuhr von Königsborn nach Solingen", bis zum 11. October d. J., Vormittags 11 Uhr, an mich einzusenden, wo sie in Gegenwart der etwa erschienenen Erbieter werden erbrochen werden.

Später eingehende Submissionen und Nachgebote bleiben unberücksichtigt.

Köln, den 9. September 1858

Der Provinzial-Steuer-Director:

Dach

Dass bei derartigen öffentlichen Ausschreibungen in erster Linie der Preis von ausschlaggebender Bedeutung war, erscheint einleuchtend. Dass deshalb der den Zuschlag erhaltende Erbieter und Entrepreneur nun seinerseits wieder versuchte, seine Kosten möglichst nach unten zu drücken, geht schon aus dem über die Salzbeförderung durch Oberaden vorgeschilderten Sachverhalt klar hervor.

Aus Kostenersparnisgründen war es jedoch auch nicht unüblich, dass durch die Salz verbrauchenden Orte selbst der kostbare Mineralstoff von der Saline Königsborn abgeholt wurde.

So ist aus der Geschichte der Stadt Schwerte zu entnehmen, dass beispielsweise um die Mitte des 18. Jahrhunderts zwecks Einsparung von Personal- und Transportkosten das Salz direkt von der Königsborner Saline abgeholt wurde, wobei die Schichte (nachbarschaftlich abgegrenzte Stadtbezirke) diese Aufgabe in eigener Regie übernahmen.

Die Stadt Schwerte war seit 1571 zunächst in 10 Schichte aufgegliedert, die jedoch spätere Erweiterungen in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts erfuhren. „Nach Reihenfolge“ bestimmte Schichtmeister galten als „Hüter“ einer Ordnung, die gemeinschaftsfördernde Aufgaben wahrzunehmen hatten.

Durch Erlass vom 17. Juni 1732 wurde ein Monopol der staatlichen Salzversorgung eingeführt, das für die Grafschaft Mark bestimmte, dass alle Orte – mit Ausnahme der Stadt Soest und der Soester Börde – das Salz aus den Werken bei Unna zu beziehen hatten. Der Ankauf auswärtigen Salzes wurde strafrechtlich verfolgt. Außerdem wurden die Menge der Salzproduktion und die Abnahmemenge nach Bevölkerungszahl und Viehbeständen festgelegt.

Die Schwerter Schichtmeister führten „Salzzettel“, an Hand derer das von Unna gelieferte Salz sowie die Abnahme durch die einzelnen Nachbarn in den Schichten registriert wurden. „So steht auf einem dieser Zettel als Kommentar zu der ungeheuerlichen Menge Salz, die jeder Haushalt abzunehmen hatte, daß bei der staatlichen Verwaltung wohl die Ansicht herrsche, daß ein jeder „gleich salzerig“ zu leben begehre.“

4.2 Ruhrschifffahrt

Wiederholt wurden in dieser Arbeit die extrem schlechten Zustände der Landtransportwege angesprochen, die eine Beförderung schwerer Güter nahezu unmöglich machte. Eigentlich hatten die hiesigen Wegeverhältnisse seit den Zeiten Karls des Großen (768 – 814) auch keine wesentlichen Verbesserungen erfahren.

Und so versuchte man zunehmend bei wachsendem Warenverkehr die Flüsse für Transportzwecke nutzbar zu machen. Pläne, die Ruhr zu einem durchgehenden Schifffahrtsweg auszubauen, wurden bereits um 1700 entworfen. Dem stellten sich jedoch zunächst unüberwindliche Hindernisse entgegen. Bedingt durch die hier herrschende Kleinstaaterei mit stark eigennützig geprägten Vorstellungen der Landesherren – noch der Freiherr vom Stein (1757 – 1831) spricht vielsagend von „Sultanismus“ – sowie der zu tragenden hohen Kosten dauerte es noch einige Jahrzehnte bis zur Verwirklichung dieser Pläne.

Um 1750 wurde durch die dann vorgenommene Schiffbarmachung der unteren Ruhr, die sicherlich schon zuvor in beschränktem Umfang gefahrvoll von flachgebauten Schiffen befahren wurde, der Kohleabsatz aus dem Ruhrgebiet spürbar belebt.

Bereits 1734 hatte der überaus sparsame und ökonomisch orientierte Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. (1713 – 1740) ernsthafte Überlegungen angestellt, auch den oberen Ruhrabschnitt zur Förderung des Salztransportes von der Saline „zu Königs-Born bey Unna“ schiffbar zu machen. Ab 1780 in der Regierungszeit des großen Preußenkönigs Friedrich II. (1740 – 1786), der die bestehenden Pläne eines durchgehenden Schiffsverkehrs erfolgreich aufgriff, war dann die Ruhr auf einer Länge von etwa 74 km von Ruhrort bis Langschede mit Schiffen befahrbar.

Die bestehende Verkehrsinfrastruktur wurde durch die Erschließung der Ruhr als Schifffahrtsweg nunmehr erheblich verbessert. Allerdings war wegen der wechselnden Witterungsverhältnisse die Ruhrschifffahrt auch nur für den Zeitraum von etwa sieben Monaten innerhalb eines Jahres realisierbar.

Bevor man jedoch überhaupt erst soweit gekommen war, galt es – außer den bereits angesprochenen Schwierigkeiten – noch weitere Hindernisse aus dem Weg zu räumen.

Viele Schlachten (Wehre, die von Gewerbetreibenden angelegt worden waren, um ihre Mühlen und Hammerwerke mit Wasserkraft antreiben zu können) behinderten den durchgehenden Schiffsverkehr, da die Lastkähne praktisch nur dazwischen hin- und herfahren konnten. Die geladenen Güter mussten dann jeweils immer aus- und umgeladen werden, wodurch erhebliche Zeitverluste, zusätzliche Kosten und unerwünschte Beschädigungen entstanden.

Der nicht nur als genialer Feldherr, sondern auch als merkantilistisch wirkender Ökonom in Erscheinung tretende preußische König Friedrich II. entschied sich, um die Wehre für einen durchgehenden Schiffsverkehr auf der Ruhr zu umgehen, für einen kostenintensiven Schleusenbau. Auf diese Art konnte den vorerwähnten Mühlen und Hammerwerken die weitere wirtschaftliche Produktionsfähigkeit erhalten werden.

Durch geschickte Vorverhandlungen mit den „sonst so starrköpfigen Landesherren“ konnte der Preußenkönig seine Vorstellungen auch hier in seinem Sinne durchsetzen.

Ruhrabwärts konnten nun die Lastkähne mit der Strömung und ohne Bewegungshilfe den ausgebauten Fluss durchgehend befahren.

Stromaufwärts wurde auf längs des Ufers angelegten Leinpfaden getreidelt. Das „Treideln“ (von lat. tragulare = schleppen) wurde durch das Ziehen der Schiffe mit Zugleinen von Land aus mit Pferden bewirkt, wobei ursprünglich die Schiffszieherei auch von Menschen vorgenommen wurde. Dazu wiederum war eine spezielle Organisationsstruktur zu schaffen, die auf den Aufbau und die Erhaltung von Leinpfaden sowie auf die Einrichtung eines funktionierenden Netzes von Pferdebauern ausgerichtet war. Beim Menschenzug ging man von einer Zugleistung von 1 t je Arbeitskraft, beim Pferdezug von 10 – 15 t je Pferd aus. Kräftezehrende Knochenarbeit für Mensch und Tier!

Zurückkommend auf die Schiffbarmachung der oberen Ruhr von Witten bis Langschede bleibt festzuhalten, dass nach reiflichen Überlegungen und Planungen Langschede 1776 zum Endpunkt des Wasserstraßenausbaues bestimmt wurde und das ausschließlich wegen des Salztransportes von der fiskalischen Saline Königsborn.

Bei Witten, Wetter und Herdecke mussten drei Schleusen angelegt werden, um den reibungslosen Transport auf dem Wasser zu ermöglichen. Wegen der wiederholt angesprochenen katastrophalen Wegeverhältnisse wurde ein möglichst kurzer Landweg festgelegt. 1780 konnten dann die keineswegs problemfreien Vorarbeiten abgeschlossen werden, und schwer beladene, von Pferden gezogene Salzkarren bewegten sich nunmehr auf dem nur wenige Kilometer langen Weg von der Königsborner Saline bis nach Langschede. Hier wurde das Salz in einem dort angelegten Salzmagazin gelagert, bevor es auf Lastschiffen kontinuierlich ruhrabwärts zum Transport gelangte.

Als sich nach bereits relativ kurzer Zeit der Schiffstransport auf der Ruhr jedoch als zu kostspielig und – wegen der dortigen Stromschnellen – auch als keinesfalls ungefährlich erwies, kam es bereits 1801 zur Beendigung der Salzschifffahrt auf der oberen Ruhr.

Schon am 18. November 1799 berichtete hierzu die Märkische Kriegs- und Domänenkammer in Hamm, „daß die Versendung des Salzes auf der oberen Ruhr für die Folge auf jeden Fall mit unerschwinglichen Kosten verbunden, unsicher und dem Zwecke eines regelmäßigen Approvisionements der Klevischen Provinzen zuwider ist“. Daher „bleibe keine Wahl und Rücksicht übrig, als die Oberruhr mit der Salzschiffahrt zu verlassen“. Mit Erlass vom 20. Februar 1800 an die Märkische Kammer stimmte das Generaldirektorium in Berlin zu, dass die Salzschifffahrt von Langschede bis Herdecke einzustellen und dieser Flussabschnitt auch „für das übrige Landesbedürfnis“ nicht von weiterem Nutzen sei.

Mitte des 19. Jahrhunderts erreichte die Ruhrschifffahrt auf dem noch weiter benutzten Streckenabschnitt ihren Höhepunkt. Allein im Jahre 1858 passierten 9 239 Schiffe die Ruhrschleuse bei Mülheim. Die Ruhr nahm unter den regionalen Wasserstraßen nach 1780 die bedeutendste Position ein.

Durch die Verlagerung des Bergbaues in nördliche Richtung und durch den Bau von Eisenbahnlinien im Ruhrrevier um die Mitte des 19. Jahrhunderts verlor die Ruhrschifffahrt zunächst an Bedeutung und kam schließlich völlig zum Erliegen.

Ein neues Verkehrsmittel, die Eisenbahn, übernahm nun auch weitestgehend den Transport des Königsborner Salzes. 1855 wurde der Bahnhof zu Unna eröffnet und 1876 dann der Bahnhof in Unna-Königsborn dem Verkehr übergeben.

4.3 Schifffahrt auf der Lippe

Mit ziemlicher Sicherheit benutzten schon die Römer die Lippe im ersten vorchristlichen Jahrhundert als Verkehrs- und Invasionsweg. So ist auch zu vermuten, dass über das Uferkastell in Lünen-Beckinghausen Transportgüter an das große römische Legionslager in Bergkamen-Oberaden (bestehend von 11 – 8 v. Chr.) weitergeleitet wurden.

Auf dem Rhein standen den Römern bereits Segel-, Treidel- und Ruderschiffe sowie Flöße für einen wohlgeordneten Personen- und Güterverkehr nachweisbar zur Verfügung.

Doch das ist weit zurückliegende Historie, die hier nicht behandelt werden soll.

In der Regierungszeit Johann II., Herzog von Kleve und Graf von der Mark (1481 – 1521), sind Pläne seit 1486 nachweisbar, die Lippe als Schifffahrtsweg wieder nutzbar zu machen, wobei auch der Treidelbetrieb einbezogen wurde.

Auch während des 17. Jahrhunderts – und sogar während des Deutschland arg verwüstenden 30-jährigen Krieges – wurden derartige Anregungen wieder aufgegriffen, die aber, in erster Linie wohl wegen der beachtlichen Bau- und Unterhaltungskosten, keine Realisierung fanden. Der die Wirtschaftspolitik in den brandenburgischen Territorien, zu denen seit 1609/1614 das Herzogtum Kleve und die Grafschaft Mark hinzuzurechnen waren, stark forcierende Kurfürst Friedrich Wilhelm (1640 – 1688) griff 1649 und 1660 die Lippeausbaupläne wieder auf. 1667 hatte dieser ehrgeizige und weitblickende Landesfürst („Der Große Kurfürst“) bereits nach 5-jähriger Bauzeit ein überaus kühnes und Aufsehen erregendes Kanalbauprojekt abgeschlossen, welches Elbe, Oder und Spree mit der Nord- und Ostsee verband. Dadurch wurde der kostengünstige Transport gefragter Massengüter über große Entfernungen ermöglicht, wodurch weitere vielversprechende wirtschaftspolitische Entwicklungen (Messen und Märkte) effizient angestoßen werden konnten.

Auch im 18. Jahrhundert wurden die Bemühungen des Ausbaus der Lippe-Schifffahrt durch Brandenburg - Preußen erfolgreich fortgeführt, was 1740 dazu führte, dass aus den in der Grafschaft Mark gelegenen Salinen Salz lippeabwärts bis nach Wesel befördert werden konnte. Der Salztransport von der staatlichen Saline Königsborn und dem hier noch bis 1756 bestehenden Zahnschen Salzwerk machte es notwendig, in Kleve, Wesel, Emmerich und Rees aufnahmefähige Salzfaktoreien einzurichten. Salz aus Königsborn nahm seinen Weg bis in die Niederlande.

Die Treidelschifffahrt spielte sich auf der Lippe ähnlich ab, wie bereits unter „Ruhrschifffahrt“ beschrieben. Sowohl Pferdezug als auch Menschenzug

kamen hier zur Anwendung, wobei allerdings der Erstere zu erheblichen Ärgernissen bei den Uferanliegern führte. Treideln in Schlechtwetterphasen führte zu starken Zerstörungen der Uferwege, weshalb deren Besitzer ständige Ausbesserungen vornehmen mussten. Und das war keineswegs ihre Aufgabe, denn anlässlich einer bereits 1667 in Hamm stattgefundenen Lippekonferenz der Anrainer-Staaten hatte man schon ein vorrangiges öffentliches Interesse an einer guten Erhaltung der Uferwege anerkannt. Die betroffenen Geschädigten strebten nun durch berechtigte Beschwerden und massive Klagen an, dass die Art des Treidelns den Menschenzug wieder bevorzugen solle, wie es in der Vergangenheit ausschließlich praktiziert worden sei. Es kam zu beängstigende Formen annehmende Eskalationen. So ist u. a. zu vernehmen:

„Die unterthanen in Lembeckischen ober- und unterhalb Dörsten thädten die Königliche Saltzschiffern stark malestieren und wollten ferner nicht gestatten, daß die Saltz-Kähne mit pferden, wie doch absolute nötig seyn gezogen würden, sie hätten gar gedacht, die Zugleine abzuhauen, die pferdt zu pfänden und neuerliche Passagegelder zu fordern“ (1750).

Bei drohenden Absichtserklärungen blieb es jedoch nicht, denn die Äbtissin des Stiftes in Flaesheim ließ gar einem Salzschiffer die Pferde ausspannen, um sie für eigene Zwecke zu vereinnahmen.

Der Wiener Kongress 1815 legte fest, dass nunmehr die gesamte Lippe dem Königreich Preußen zuerkannt wurde. 1817 regelte Preußen durch eine Strom- und Uferordnung die bisher ungeklärten Rechtsverhältnisse, wodurch auch die Ufer- und Leinpfadnutzung eine einheitlich rechtliche Ausrichtung erfuhr. Nach einem weiteren Ausbau der Lippe als Schifffahrtsweg reichte seit 1830 die Fahr- und Treidelstrecke von Wesel bis Lippstadt.

Doch auch durch diese Klärung der Rechtspositionen ließen sich weiterhin Klagen bei der Benutzung des Leinpfades offensichtlich nicht vermeiden. So beschwerte sich u. a. 1846 der Höfner Bürmann:

„Nachdem durch Eisgang und Fluten der vorgedachte Leinpfad gänzlich zerstört ist, wird mein angelegter Erddamm niedergerissen und als Leinpfad genutzt. Nicht allein, daß Kosten und Mühe vergeblich waren, verliere ich daneben meinen ganzen Grund und Boden und wird, wie vorauszusehen, bei erster Flut der ganze Damm zerstört und meine dahinterliegende Wiese mit Sand überschwemmt werden. Dieses wäre wohl nicht der Fall, wenn der erste Leinpfad mit möglichster Vorsicht und nicht wie geschehen, mit losem Sand gebaut worden wäre.“….

Irgendwelche Entschädigungen für entstandene Schäden wurden den Beschwerde führenden Landbesitzern jedoch nicht gewährt.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts vorgenommene Testfahrten mit dampfbetriebenen Schleppern verliefen so erfolglos, dass in einem näher beschriebenen Fall sogar bereit gehaltene Hilfspferde „das Schiff über dieses letzte Hindernis (eine Stromschnelle) hinweghelfen mußten“.

Bis etwa um 1860 wurde also weiter auf die Pferdetreidelung zurückgegriffen, und dann begann für die Güterbeförderung auch hier das neue Zeitalter der Eisenbahn.

5. Projekt „Kanalhafen Königsborn“

Bereits aus vorchristlicher Zeit sind als Schifffahrtswege genutzte Kanalanlagen in Ägypten, Mesopotamien und China bekannt.

Selbstverständlich befassten sich auch die den gesamten Mittelmeerraum und große Teile Europas beherrschenden Römer mit dem Kanalbau, wodurch bedeutende Handelswege verkürzt und verkehrssicherer gestaltet werden sollten.

793 startete der Frankenkönig Karl der Große einen missglückten Versuch, durch den Bau eines Kanals einen verkehrsgünstigen Verbindungsweg zwischen Rhein und Donau zu schaffen.

Die Vorteile eines Kanals sind – außer den bereits vorstehend erwähnten – in der gleichbleibenden Wassertiefe und – wegen der geringen Strömungsgeschwindigkeit – auch in einer entsprechend geringeren Antriebsbelastung der Schiffe zu sehen.

Wenn man davon hört, dass in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein vom Rhein zur Elbe verlaufender, dem Gütertransport dienender Kanal geplant war, dessen Verlauf auch durch Königsborn führen sollte, und dadurch sogar Möglichkeiten der Verschiffung des hier gewonnenen Salzes geschaffen werden sollten, so mutet das doch schon ziemlich unglaubwürdig an und erscheint heute auch kaum noch ernsthaft vorstellbar. Denn von der einst mit Abstand produktionsstärksten Saline in Westfalen ist heute – von einigen wenigen, Seltenheitswert darstellenden, denkmalgeschützten Gebäuden abgesehen – einfach nichts mehr zu sehen.

Das 19. Jahrhundert war die Zeit einer hier stark expandierenden Industrialisierung und auch die von der Landwirtschaft geprägte Ackerbürgerstadt Unna konnte sich diesem Trend nicht ganz entziehen.

Die Produktion von Massengütern erforderte einen verstärkten Ausbau der Transportwege, um dadurch neue und größere Absatzgebiete zu erschließen.

1856 hatte sich in Dortmund ein Verein „behufs Anlage eines Kanals zwischen Rhein und Elbe bzw. Jahde“ gebildet, der es sich in erster Linie zur Aufgabe gemacht hatte, die Absatzgebiete für die heimische Ruhrkohle nach Osten zu erweitern. Die Linienführung des geplanten Kanals sollte in etwa dem Verlauf des historischen Hellweges entsprechen und dabei, außer den großen Hellwegstädten Duisburg und Dortmund, auch die Städte Unna, Werl, Soest, Lippstadt und Paderborn miteinbeziehen.

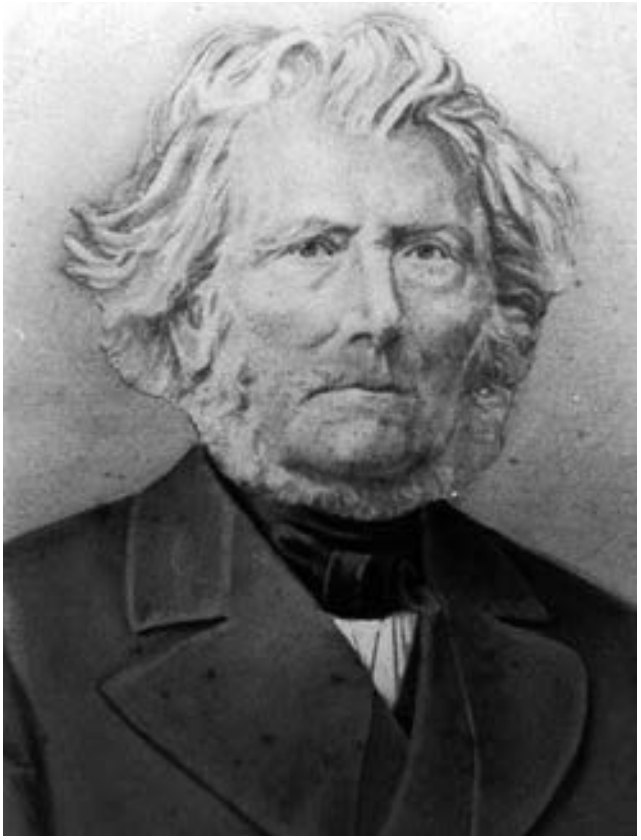
Am 24. April 1856 wurde die „Denkschrift eine Canal-Anlage zwischen Rhein und Elbe etc. betreffend“ in Dortmund als Manuskript herausgegeben. Wesentliche Grundüberlegungen kamen in folgenden Aussagen zum Ausdruck: „Dieses Gelingen aber ist durch billigere Frachten und stärkere Transportmittel bedingt, als es die Eisenbahnen je werden bieten können.“

Auch der global denkende „Pionier der Ruhrindustrie“ und engagierte „Modernisierungs- und Sozialpolitiker“ Friedrich Harkort (1793 – 1880) setzte sich vehement für eine Realisierung dieses zukunftsorientierten Projektes ein.

Der preußische Handelsminister beauftragte nun den Königlichen Wasserbauinspektor von Michaelis, mit entsprechenden Vorarbeiten zu diesem Projekt zu beginnen, worauf dieser sich 1860 für sechs Wochen nach Königsborn begab, um hier die beste Linienführung für den Kanal festzulegen und erste Vermessungsarbeiten vorzunehmen.

Euphorisch berichtete daraufhin der Hellweger Anzeiger und Bote über Königsborn:

… „Eisenbahn an der einen, Schiffahrtskanal an der anderen Seite und durch letzteren das Steinsalz zum Versieden auf unserer großartigsten vaterländischen Saline, was bedarf's weiter, um unsere Ortschaft allmählich zur eigenen Gemeinde und möglichst zu einem Städtchen wie Camen zu erheben, oder mit Unna allmählich zusammengebaut. Es könnte dann bald mit Hamm an Einwohnerzahl, Wichtigkeit und mit seinen industriellen Anlagen rivalisieren."


Friedrich Harkort (1793-1880), bedeutender Industrieller und Wirtschafts- und Sozialpolitiker

Höchst hochfliegende Zukunftsträume, die aber bald wie eine große Seifenblase zerplatzen sollten!

Der beauftragte „Kanalkommissar" entschied sich nämlich nach eingehender Sondierung für eine mehr in die nördliche Richtung verlaufende Linienführung der geplanten Wasserstraße, die dann letztlich aber gar nicht zustande kommen sollte. Nachdem sich nämlich die sich weiträumig ausdehnende Eisenbahn in der Lage sah, eine nennenswerte Senkung der Tarife für Kohlentransporte vorzunehmen, wurde das hochgelobte und vielgepriesene Projekt eines Kanalbaus nicht weiter verfolgt und geriet sehr bald ganz in Vergessenheit.

Der nationalkonservative und hervorstechende Lyriker deutscher Einheitsbestrebungen unter preußischer Führung Emanuel Geibel (1815 – 1884) bringt es – allerdings nicht speziell auf ein verunglücktes Kanalbauprojekt bezogen - korrekt auf den Punkt:

„Und war die Freude noch so süß, ein Wölkchen kommt gezogen,
und vom geträumten Paradies ist jede Spur verflogen."
(aus „Lieder als Intermezzo")

6. Der Unnaer Esel als Salzträger oder als skurril-sympathische Symbolfigur?

Hartnäckig hält sich in Unna nunmehr bereits über Generationen das scheinbar unausrottbare Gerücht, dass Unnaer Esel beim Salztransport von den Königsborner Salzwerken eine „tragende Rolle“ gespielt haben sollen.

So ist der 1950 verfassten Festschrift „700 Jahre Stadt Unna“ zu entnehmen: „Es liegt schon viele Jahre zurück, daß Unnaer Esel das kostbare Salz der Saline Königsborn weit in das Land getragen haben.“

Ein noch gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts von der Stadt Unna herausgegebener, sehr repräsentativ und bildreich gestalteter Prospekt beinhaltet: „Der Eselsbrunnen auf dem Alten Markt erinnert an die Salzgewinnung.“

Der Hellweger Anzeiger vom 24./25. Juli 1965 berichtet:

„Vielleicht hatte der Esel mit den einstigen Salztransporten zu tun, vielleicht auch mit den Getreidelieferungen vom Hellweg zum Kornmarkt in Langschede. Jedenfalls taucht der Esel erstmals in der Gebührenordnung von 1695 auf, wobei auch der Eselskarren erwähnt wurde. Im Unnaer Urkataster von 1828 finden sich ein „Eselspfad“ und ein „Eselskamp“.

Der bekannte Bildhauer Josef Baron aus Unna-Hemmerde war jedenfalls verständlicherweise zunächst auch der Meinung, seinen 1978 auf dem Alten Markt errichteten kunstvollen Bronzeesel mit seinem Treiber, Salzlasten bewegend darstellen zu müssen. Ein steinerner Vorgänger dieses Esels, der 1954 seinen Platz im Unnaer Stadtgarten gefunden hatte, war zuvor gleichfalls von Josef Baron geschaffen worden. Ursprung dieser Plastiken war das am Südturm der 1934 erbauten Katholischen Pfarrkirche St. Katharina eingearbeitete, heute nur noch schwer erkennbare Esel-Relief.

Unnas am 30.3.1999 verstorbener langjähriger Stadtarchivar und bedeutendster Heimatforscher Willy Timm hatte ständig und vehement dagegen opponiert, das vielgeliebte Unnaer Symboltier zum professionellen Salzträger zu degradieren. Nach seiner Version personifizierte der Unnaer Esel einen im Volksbrauchtum nicht unüblichen Spottnamen.

Gehen wir einmal analysierend von den vorhandenen, keinesfalls immer ausreichende Klarheit schaffenden Fakten aus!

Der Jöllenbecker Pfarrer Johann Moritz Schwager besuchte u. a. Unna 1802. In seiner 1804 herausgegebenen Reisebeschreibung „Bemerkungen auf einer Reise durch Westphalen bis an und über den Rhein“ gibt er die gewonnenen Eindrücke wieder: „Die Einwohner halten viele Esel, muthwillige, junge Leute nannten zu meiner Zeit den Ort die „Eselsacademie“.“

Die Ortsbezeichnungen „Eselspfad“ und „Eselskamp“ fanden bereits Erwähnung.

Man könnte demnach davon ausgehen, dass die einstige Ackerbürgerstadt Unna über eine Vielzahl von Eseln verfügte. Auch das gut strukturierte Unnaer Mühlenwesen lässt darauf schließen, dass in einem stark landwirtschaftlich genutzten Raum die zu den Kornmühlen führenden schmalen, häufig schwer begehbaren Pfade für Transportzwecke von Eseln vielfache Benutzung fanden.

Der Esel hatte jedenfalls in der Landwirtschaft und im Transportwesen immer und überall – und das sogar über Jahrtausende – wegen seiner besonderen Eigenschaften (Genügsamkeit, Verlässlichkeit – mit Einschränkungen! – und Belastbarkeit) seine unbedingte Existenzberechtigung.

Vergleicht man dagegen über Unna vorliegende Viehzählungsstatistiken, die aber keinesfalls überzeugend aussagefähig erscheinen, so stehen Hunderten von Pferden lediglich einige wenige Esel gegenüber. In manchen Statistiken finden Esel sogar überhaupt keine Erwähnung.

Wie aber stellten sich die Gegebenheiten hinsichtlich einer Salzbeförderung auf Eseln im hiesigen Salinenwesen dar? Die produzierten Salzmengen lagen über Jahrhunderte nach Tonnen gerechnet jährlich in einem vierstelligen und über lange Jahre sogar in einem fünfstelligen Bereich. Über wie viele Esel hätte Unna da wohl verfügen müssen, um Salztransporte in Eselkarawanen über weite Entfernungen abwickeln zu können? Und wie viele Eseltreiber hätte man dazu benötigt? Außerdem hätte – wie bereits angesprochen – der Salztransport in Säcken auf Eselsrücken bei häufig bestehender Luftfeuchtigkeit zu nicht hinnehmbaren Gewichtsveränderungen geführt. Berücksichtigt man weiterhin noch, dass in der gängigen Fachliteratur ständig nur von Salzwagen, die von kräftigen Pferden gezogen wurden, berichtet wird, so sollte man getrost dem Salztransport auf Eselsrücken nicht weiter nachgehen. In Einzelfällen mag es das immerhin gegeben haben.

Nur ganz kurz und am Rande sollte in diesem Zusammenhang auch auf die Darstellung des Salztransportes in anderen Salinenorten eingegangen werden. Im hessischen Sooden (heutiges Bad Sooden-Allendorf) wurden die Salztransporte durch dazu vertraglich gebundene Fuhrleute bis in das französische Elsass durchgeführt. Auf der Rückfahrt seien die Planwagen dann mit vorzüglichen Weinen aus den dortigen Anbaugebieten beladen worden. Die Salzfuhrleute hätten es zu beachtlichem Wohlstand gebracht, was sich in den von ihnen bewohnten repräsentativen Häusern in Allendorf sichtbar niedergeschlagen habe.

In der engeren Nachbarschaft Soodens sprach man zudem von sogenannten „Fuhrmannsdörfern“, von denen aus der Salztransport vorgenommen wurde. Kleinere Salzmengen seien durch Träger mit auf dem Rücken befindlichen Tragegestellen in die nähere Umgebung befördert worden.

In Salzuflen wurde die Salzbeförderung in überdeckten und von Pferden gezogenen Wagen durchgeführt. Dort sei eine „Salzkärnergilde“ nachgewiesen, die sehr auf die Einhaltung ihrer Vorrechte bedacht gewesen sei.

Die Salzufler Stadtgeschichte erwähne auch „Salzträger“, die – ähnlich dem „Kiepenkerl“ in Münster – das Salz in Behältnissen auf dem Rücken transportiert hätten. Ansonsten wird jedoch auch hier die Quellenlage zum Salztransport als äußerst dürftig dargestellt.

Doch zurück zum Salz in der Stadt Unna und zum heimischen Esel! In einem speziellen Fall wird hier ein Salzwagen erwähnt, der von einem Maulesel gezogen wurde, der jedoch „wegen rückständigen Wegegeldes“ durch den zuständigen Unnaer Wegegeldempfänger Caspar Hoerde vom Wagen weggepfändet wurde. Schlimme Sitten, auch in Unna!

Doch sollten wir dem langjährigen Unnaer Symboltier in unserer Fantasie alle nur möglichen Freiheiten großzügig einräumen, wie das in anderen Städten wie Soest (die Kuh), Werl (das Schwein) oder Kamen (der Bleier, ein Fischchen in der Seseke) auch geschieht.

Jeder Stadt ihr Tierchen,
jedem Tierchen sein Pläsierchen!

Und wie sich das dann in belebender städtischer Konkurrenz humorvoll widerspiegeln kann, das wird nachstehend wiedergegeben.

Am 15. April 1817 entstand nach der 1815 erfolgten Gründung der Provinz Westfalen der Kreis Hamm, der sich aus den Bürgermeistereien Hamm, Pelkum, Rhynern, Kamen, Unna und Fröndenberg zusammensetzte. Gemäß Beschluss des Preußischen Ministeriums vom 30. April 1929 erfolgte eine Verlegung der Kreisverwaltung von Hamm nach Unna, was mit einer ab Januar 1930 in Kraft tretenden kommunalen Neugliederung verbunden war.

Jedoch war die Stadt Kamen keinesfalls ohne jede Gegenreaktion bereit, Unnas Kreisstadt-Ambitionen einfach und unwidersprochen hinzunehmen. Dort hatte man nämlich ähnlich ehrgeizige Vorstellungen.

Kreisarchivar Josef Börste beschreibt in einem Beitrag zum Jahrbuch des Kreises Unna 2000, welche egozentrierten kommunalpolitischen Wirrungen sich aus dieser Konkurrenzsituation zwischen den Nachbarstädten Unna und Kamen ergaben. Im wahrsten Sinne des Wortes wurde hier kleinstädtische „Kirchturmspolitik“ demonstriert. Der „Hellweger Anzeiger“ in Unna sowie die

Relief auf dem Brunnenmonument über der Paulinenquelle auf dem Salzufler Salzhof. Die Salzkärner Gilde war eine Zunft, deren Aufgabe es war, das Salz von Salzuflen auf der Salzstraße nach Norden zu befördern.

„Kamener Zeitung“ bestiegen dabei gekonnt und mit spitzfindig-hintergründiger Feder den Pegasus, um sich in Versform überaus lustvoll zu beharken.

Trotz der Länge dieser kommunalpolitischen Gedankenspiele sollte man sich die Freude an diesem „tierischen“ Wortgeplänkel nicht entgehen lassen.

So erfolgte mit bissiger Ironie die erste poetische Attacke aus der Hellwegstadt Unna:

„Ein Bleier war versunken / Tief in Philosophie /
Sein Hirn sprüht Licht und Funken / Denn er war ein Genie.
Er gab dem Esel Dalles / Und fand es unerhört, /
Daß dieser statt des Stalles / Ein Landratsamt begehrt.
Ein jeder Bleier brummte / Ihm Beifall ernst und fest, /
Die Seseke selbst summte / Bei solchem Sturm Protest.
Sogar der Kirchturm zeigte / Sich voll Respekt und tief /
Er still sein Haupt verneigte, / Er steht noch heute schief.“

Der reimvolle Konter aus Kamen spannte nun – vielleicht wegen der bestehenden größeren Angriffsfläche gegenüber dem kleinen Kamener Bleier – sogleich den Unnaer Esel vor die Retourkutsche:

„Ist denn ein Bleier je versunken? / Nein, Esel, dieses sahst du nie!
Doch deines Hirnes Geistesfunken, / Die zieren wahrlich kein Genie.
Und hast du noch dazu den Dalles, / Dann ist es wirklich unerhört,
Daß man statt eines Eselstalles / Ein hohes Landratsamt begehrt.
Und wenn der Bleier wirklich brummte, / Er brummt noch öfter ernst und fest,
Und wenn sogar die Ses’ke summte / Das Meister Langohr, war Protest.
Sogar der Kirchturm sich verneigte, / Er macht aus seinem Zorn kein Hehl.
Er neigt sein altes Haupt und zeigte / Dem Esel nur sein – Achterdeel.
Drum, Nachbar Esel, laß dir raten, / Dein „Kohl“ reicht nicht an uns heran.
Die Tauben werden erst gebraten, / Bevor man sie genießen kann.“

Nun, und die Tauben wurden dann letztlich doch in Unna gebraten und genossen. Der Tauben-Nachwuchs hat sich dafür jedoch hier inzwischen zu einer ausgesprochenen Stadtplage ausgeweitet.

Dass Unna vielfache Gründe hat, sich seines vielgeliebten Symboltieres keinesfalls zu schämen, geht aus folgendem hervor. 2008 wurde in der altägyptischen Totenstadt Abydos von einem internationalen Forscherteam ein Grab mit zehn etwa 5 000 Jahre alten Eselskeletten gefunden. „Die Tiere waren in gemauerten und versiegelten Grabkammern unweit der Königsgräber bestattet worden.“

Wenn selbst in der ägyptischen Hochkultur den Eseln eine solche verehrende, göttergleiche Bedeutung beigemessen wurde, so hätte die Stadt Unna nur gute Gründe, den Unnaer Esel fürsorglich und auch mit einem gewissen, Volkstumverbundenheit ausdrückenden Stolz traditionsbewusst und dauerhaft zu hegen und zu pflegen.

Zweibeinige Esel – von denen natürlich auch in unserer Stadt eine hinreichende Zahl nicht pflegenswerter Exemplare vorhanden sein sollen – sollte man dagegen nicht unbedingt unweit von Königsgräbern zu bestatten versuchen.

Quellen und Literatur:

1. Berges, Hermann: Salz aus Werl, Paderborn o. J.
2. Bohn, Robert u. a.: Fernhandel in Antike und Mittelalter, Sonderband 2008, DAMALS Das Magazin für Geschichte und Kultur
3. Börste, Josef: Streit um den Sitz der Kreisverwaltung, Jahrbuch des Kreises Unna 2000
4. Feiler, Friedhelm: UNgereimtheiten, Unna 1999
5. Feiler, Friedhelm: „Heimat“ Unna, Unna 2006
6. Fessner, Michael: Steinkohle und Salz. Der lange Weg zum industriellen Ruhrrevier, Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Nr. 73, Bochum 1998
7. Göddenhoff, Julius und Henkelmann, Heinrich: Heimatbuch der Stadt und des ehemaligen Amtes Unna – Aus alten Urkunden, Unna 1928
8. Grevel, Wilhelm: Die Geschichte der Saline und des Solebades Königsborn, neu durchgesehene und ergänzte Auflage von Willy Timm, Unna 1954
9. Hallen, Gerhard: Schichte und Nachbarschaften im alten Schwerte, Stadtarchiv Schwerte, Schwerte 1995
10. Harenberg, Bodo (Hrsg.): Chronik des Ruhrgebiets, Dortmund 1987
11. Horn, Heinz Günter: Die Römer in Nordrhein-Westfalen, Stuttgart 1987
12. Jolk, Michael: Technik und Betrieb der Salinen. Das Leben auf dem Salzplatz, erschienen in: Geschichte einer westfälischen Stadt, Werl 1994
13. Koppe, Werner: Die Lippewasserstraße, Bielefeld 2004
14. Lamschus, Christian (Hrsg.): Salz-Arbeit-Technik, Lüneburg 1989
15. Leeck, Christian: Die Einführung technologischer Innovationen im Salinenwesen des 16. Jahrhunderts, Seminararbeit, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, 2004
16. Letzner, Wolfram: Das Salz in der Stadt, Unna 2006
17. List, Ulrich: Goldene Straße und Goldene Steige, Beitrag in DAMALS Das Magazin für Geschichte und Kultur, 5/2007
18. Nolte, Ernst; Henkelmann, Heinrich u. a.: Festschrift 700 Jahre Stadt Unna, Unna 1950
19. Pleticha, Heinrich: Deutsche Geschichte in 12 Bänden, Gütersloh 1983
20. Schwager, Johann Moritz: Bemerkungen auf einer Reise durch Westphalen bis an und über den Rhein, Leipzig Elberfeld 1804, Faksimiledruck Bielefeld 1987
21. Stephan-Maaser, Reinhild: Zeitreise Hellweg, Spuren einer Straße durch die Jahrtausende, Unna 2001
22. Timm, Willy: Salz aus Unna, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Unna 1989
23. Hellweger Anzeiger und Bote vom 22. September 1858, Bekanntmachung der Provinzial-Steuer-Direction Köln vom 9. September 1858
24. Hellweger Anzeiger vom 31. Dezember 1949, Die Salzstraße von Königsborn zur Lippe von K. Stöwe
25. Hellweger Anzeiger, Heimat am Hellweg, Folge 39/1958, Königsborner Salz auf der Ruhr von Heinz Bussmann
26. Hellweger Anzeiger vom 13. Oktober 1960, Kanalhafen Königsborn von Willy Timm
27. Hellweger Anzeiger vom 13. April 1961, Königsborn – Salz auf der Ruhr von Erich Lülff

28. Hellweger Anzeiger vom 15. März 1962 ff, „Gewaltiges Unternehmen“ Königsborn von Julius Göddenhoff

29. Hellweger Anzeiger vom 12./13. Juni 1965, 1817 entstand der Kreis Hamm von Heinrich Henkelmann

30. Hellweger Anzeiger, Heimat am Hellweg, Folge 36/1965, Schiffahrt auf der Lippe von B. Haase

31. Hellweger Anzeiger vom 2./3. Dezember 1972, „Esel – Unna“ erscheint in den Hellwegmuseum-Mitteilungen von Helmut G. Palme

32. Hellweger Anzeiger vom 27./28. Mai 1989, Als das Unnaer Salz noch auf der Lippe transportiert wurde von Peter Kracht

33. Vermerk über ein am 19. Oktober 2007 mit Herrn Dr. Michael Fessner, Deutsches Bergbau-Museum Bochum, geführtes Telefongespräch, eigenes Privatarchiv

34. Vermerk über ein am 4. Juli 2008 mit dem Stadtarchivar Herrn Franz Meyer, Bad Salzuflen, geführtes Telefongespräch, eigenes Privatarchiv

35. Vermerk über ein am 22. Juli 2008 mit Herrn Wiesner (Salzmuseum Bad Sooden-Allendorf) geführtes Telefongespräch, eigenes Privatarchiv

36. DAMALS Das Magazin für Geschichte und Kultur 9-2008, Ägyptische Packesel, Beitrag ohne Namensnennung

37. Landschaftsverband Westfalen Lippe, Werler Salz – Zeitung o. J.

38. Großer Brockhaus, Studienausgabe 2001

Die Förderer

Kaum ein mit finanziellem Aufwand verbundenes, das Gemeinwohl förderndes Projekt trägt sich kostendeckend selbst, weshalb auch ohne ausreichendes Sponsoring viele Projekte gar nicht oder nur sehr eingeschränkt verwirklicht werden können.

Auch diese Buchedition, deren Erlös ausschließlich dem Verein der Freunde und Förderer des Hellweg-Museums e. V. zufließt, wäre ohne die dankenswerte Unterstützung aufgeschlossener Sponsoren nicht realisierbar gewesen.

Mein Dank gilt daher der Sparkasse Unna (Herrn Direktor Werner Overwaul), den Stadtwerken Unna (Herrn Prof. Dr. Christian Jänig) sowie dem Verein der Freunde und Förderer des Hellweg-Museum e. V. selbst.

Unabhängig von der finanziellen Förderung erfuhr ich auch hilfreiche ideelle Unterstützung durch die Stadt Unna (Herrn Bürgermeister Werner Kolter und Herrn Oliver Böer). Weiterhin gilt mein Dank Herrn Thomas Wardenga (Stadtarchiv Unna), Herrn Josef Börste (Kreisarchiv Unna), Herrn Dr. Dietrich Thier (Stadtarchiv Wetter), Herrn Jochen von Nathusius (Stadtarchiv Fröndenberg), Herrn Franz Meyer (Stadtarchiv Bad Salzuflen) sowie Herrn Lars Reckermann (Leiter der Lokalredaktion der WAZ-Gruppe Unna).

Frau Renate Lambardt stellte mir freundlicherweise Federzeichnungen ihres verstorbenen Vaters Gustav Lambardt zur Verfügung, für die ich mich gleichfalls bedanken möchte.

Dem Diplom-Designer Thomas Kersten gilt mein Dank für die wiederum gelungene Gestaltung des Buches.

Frau Dagmar Lehmkuhl (Computerschule Holzwickede) danke ich herzlich für die Übertragung meiner manchmal nur fantasievoll entzifferbaren, handgeschriebenen Texte in den Schreibcomputer.

Darüber hinaus muss ich Vielen, die mir durch wertvolle Hinweise bei der Suche nach brauchbaren Daten und Informationen behilflich waren, meinen sehr persönlichen Dank aussprechen.

Last but not least muss ich mich noch bei meiner Frau dafür bedanken, dass sie es erneut mit beachtlicher Fassung hingenommen hat, wenn ich ihr zeitweise aus dem Weg gehen musste.

Wenn ich außerdem noch jemand vergessen haben sollte: Entschuldigung! Doch soll das „Mensch-Sein“ allein ja schon als durchaus hinreichender Entschuldigungsgrund für „fast“ alle menschlichen Schwächen anzusehen sein. Und Vergesslichkeit kann andererseits durchaus auch ein wohltuend heilsamer, besonderer Vorzug des Alters sein. Oder?

Personenregister

Adolph I., Graf von der Mark 51

Alexander I., russischer Zar 10

Baron, Josef, Bildhauer 92

Barbarossa, Beiname Kaiser Friedrichs I. 10

Biermann, Wilhelm 57

Bismarck, Otto, Fürst von 37, 41

Bodelschwingh-Heide von 11

Börste, Josef, Kreisarchivar 94, 98

Born, Wilhelmine von 28

Boulton, Matthew 8, 9

Bülow, von, deutscher General 15

Büren, Winold von,
Sälzer und Unnaer Bürgermeister 80, 81

Bürmann, Höfner 89

Buschulte, Wilhelm, Maler 56, 57, 58, 59

Cassiodor (Flavius Magnus Aurelius Cassiodorus), röm. Staatsmann, Schriftsteller und Gelehrter 78

Dach, Provinzial-Steuer-Direktor in Köln 85

Degenhard, von Arnsberg,
Unnaer Bürgermeister 76

Doerths, Gottfried 64

Dornberger, Petrus, Pfarrer in Dortmund 75

Dreyschock, Felix, Klavier-Solist 30

Effertz, Reinhard, Geheimrat 32, 80

Einem, von, deutscher General 15

Elendt, Erich 53

Engelbert I., Graf von der Mark 52

Engelbert III., Graf von der Mark 79

Esselen, Steuerrat 65

Fessner, Michael 81

Fischer, Fritz 49

Fischer, Joschka 26

Flach, Hertha 53

Flörke, Hausmeister
am Pestalozzi-Gymnasium 44

Friedrich I., König in Preußen 63

Friedrich II., preußischer König 86

Friedrich Wilhelm, preußischer Kurfürst 88

Friedrich Wilhelm,
preußischer Kronprinz 70, 71, 72

Friedrich Wilhelm I.,
König in Preußen 65, 70, 71, 80, 86

Friedrich Wilhelm III.,
König von Preußen 9

Friedrich Wilhelm,
Kurfürst von Sachsen 76

Friederichs, Thomas, Bäcker und Brauer 64

Geibel, Emanuel, dt. Lyriker 91

Goebbels, Josef,
Reichsminister 19, 20, 21,22

Gorbatschow, Michail 26

Göring, Hermann, Reichsminister 35,36

Gött, Hans 57, 58

Grillo, Friedrich 27, 30, 31, 32, 80

Grillo, Johann Jeremias Theodor 27

Guth, Fritz, Kapellmeister 15

Häfner, Maria 58

Harkort, Friedrich,
Unternehmer und Politiker 90, 91

Heinitz, von, preuß. Minister 8

Henrich,
Herzog von Limburg und Graf von Berg 51

Hesse, KPD-Mitglied 21

Hindenburg, Paul von 14, 16, 41, 42

Hippokrates von Chios 62

Hitler, Adolf 14, 19, 35, 38, 40, 41, 42, 43, 44

Höchsteden, Heinrich von 51

Hoerde, Caspar, Brauer 64

Hoerde, Caspar, Wegegeldempfänger 93

Holländer, Armin 38

Hurlbrink, NSDAP-Mitglied 21

Jesus Christus, Urheber und zentrale Gestalt des Christentums 78

Johann II., Herzog von Kleve und Graf von der Mark 88

Karl der Große, fränk. König,
ab 800 Kaiser 86, 90

Kasparow, Gary 26

Kersting, Joachim, Theologe in Unna 73

Kettling, Otto, Museumsleiter 61

Koch, Friedrich, Bürgermeister in Unna 17

Kolter, Werner,
amt. Unnaer Bürgermeister 5, 54, 98

Kolumbus, Christoph 63

Lambardt, Gustav 2, 60, 61, 98

Lambardt, Renate 61, 98

Lecke, Johann Caspar, Unternehmer
und Iserlohner Oberbürgermeister 82

Lenin, Wladimir Iljitsch 14

Löwenstein, Ruth 37

Ludendorff, Erich 14, 16

Margaretha, Gräfin zu Waldeck 75

Meinert, Heinrich 21, 37

Mertin, Diedrich, Wegewärter 69

Mertin, Witwe 70

Michaelis, von,
preuß. königl. Wasserbauinspektor 91

Miller, Manfred 53, 54

Moltke, Helmuth von 46

Morgenstern, Christian, dt. Schriftsteller 72

Napoleon I., Bonaparte,
Kaiser der Franzosen 10

Nicolai, D. Phillip 73, 74, 75, 76, 77

Nicolai, Jeremias 73, 74, 75

Nicolai, Johannes 75

Overweg, Gottfried Wilhelm 11

Papen, Franz von 40, 41

Perizonius,
Bürgermeister in Unna 10, 11, 69, 71

Pfeiffer, Victor, Bürgermeister in Unna 14

Pollack, Ignatz 29, 30

Poock, Rentmeister auf Cappenberg 11

Putin, Wladimir 26

Reden, Graf von 8, 9

Reinhard, Bürgermeister in Kamen 83

Reiter, Thomas 26

Rosen, von, Regierungspräsident 31

Rollmann, Bertram 9

Romberg, Landesdirektor in Dortmund 83

Ruck, Ina 24, 25, 26

Ruck, Ursula 24

Rückert, Oskar 14, 15, 19, 22, 47, 48

Ruge, Gerd 25

Runge, Kaufmann in Unna 17

Runte, Luise 17

Schäfer, Rudolf, Maler 77

Schewardnadse, Eduard 26

Schleicher, Kurt von 40

Schnorr von Carolsfeld, Julius, Maler 10

Schrader, Richard, Unnaer Bürgermeister 52

Schrader, Pastor in Unna 17

Schüler, NSDAP-Mitglied 21

Schulz, Max 11

Schulze Beckinghausen,
Vorsteher in Oberaden 84

Schwager, Baumeister 69

Schwager, Johann Moritz,
Pfarrer und Schriftsteller 6, 7, 92

Semleit, Ina 18

Simons, C., Autor 70

Spohn, Thomas 52

Stein, Henriette von 11

Stein, Heinrich Friedrich Karl, Reichsfreiherr
vom und zum 8, 9, 10, 11, 12, 51, 86

Steinen, Johann, D., von 51, 68

Stoob, Heinz 52

Stratmann, Wilhelm, Dechant in Unna 57, 58

Streicher, Julius 36

Ströwer, Wirt 47

Thorwarth, Apotherkerfamilie 18

Timm, Willy 52, 53, 92

Vincke, Freiherr von, Landrat 31

Watt, James 8, 9

Wagner, NS-Gauleiter 36

Welsmann, Vorsteher in Oberaden 83, 84

Westphalen, Johann von,
Unnaer Bürgermeister 73, 76

Wiethaus, Land- und
Regierungsrat zu Hamm 84

Wilhelm II., deutscher Kaiser 16

Winderstein, Hans, Kapellmeister 29

Zahn, Sälzer- und Juristenfamilie 80, 88

Bildquellennachweis

Die angegebenen Ziffern beziehen sich auf die Seitenzahlen

Iris Feiler, Unna	18, 27
Hellweg-Museum Unna	80
Thomas Kersten, Unna	57
Kreisarchiv Unna	10, 43, 68
Gustav Lambardt, Unna	Titel, 61
Renate Lambardt, Unna	60
Ina Ruck	24
StA Bad Salzuflen	94
StA Fröndenberg	46, 48, 49
StA Unna	20, 29, 31, 32, 33, 38, 71, 83
StA Wetter	91
Stadtverwaltung Unna	54
WAZ Unna, Bildarchiv	66

Am 15. Dezember 1929 wurde Friedhelm Feiler in Witten an der Ruhr geboren.

Nach Besuch des Aufbaugymnasiums in Herdecke erlernte er den Beruf des Industriekaufmannes und war hier langjährig in verantwortlichen Positionen in der Personalführung tätig.

Dieser Tätigkeit schloss sich – nach vorangegangener fachlicher Qualifizierung – eine gleichfalls langjährige Berufsausübung als Arbeitsberater bei der Bundesanstalt für Arbeit an.

Der 1989 erfolgende Eintritt in den Ruhestand ermöglichte es ihm, sich nunmehr noch eingehender seinen historischen Interessen und Aktivitäten zu widmen. Durch eigene Führungen und Exkursionen konnte er sich einen über die heimische Stadtgeschichte hinausgehenden vertieften Wissensstand erwerben.

Zur Unnaer Stadtgeschichte erschienen 1999 seine in Versform gehaltenen „UNgereimtheiten“ und ein Jahr darauf die „UNpoetischen Lokaltermine“, 2006 wurde Feilers letztes Werk „Heimat“ Unna herausgegeben.

Als unveröffentlichte Arbeiten wurden heimatgeschichtliche Bücher über Unna, die Nordseeinsel Helgoland sowie die Kurorte Bad Pyrmont und das im österreichischen Salzkammergut gelegene Bad Ischl verfasst.